



ALBERT SCHWEITZER RUNDBRIEF

Nr. 98



Schweitzers Ethik der Dankbarkeit

Jahrbuch 2006 für die Freunde von Albert Schweitzer



Auch die neueren Gebäude auf dem weitläufigen Gelände des Albert-Schweitzer-Hospitals in Lambarene wollen gepflegt und erhalten sein:

Es gelingt dank
Ihrer Hilfe.

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 98

Schweitzers Ethik der Dankbarkeit

Jahrbuch 2006 für die Freunde von Albert Schweitzer

Herausgeber: Deutscher Hilfsverein

für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V.



Deutscher Hilfsverein
**ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE**

Neue Schlesingergasse 22-24 D-60311 Frankfurt

Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525

Mail: albert-schweitzer-zentrum@t-online.de

Inhalt

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 98

Jahrbuch 2006 für die Freunde von Albert Schweitzer

Vorwort

Karsten Weber Ausblick und Danksagung 2

Aktuelle Schweitzer-Rezeption

Claus Günzler Albert Schweitzer – Eine kurze Einführung 8

Andreas Rössler Was sollen wir tun?
Albert Schweitzers Ethik der Dankbarkeit und ihre
Umsetzung in die kleinen Schritte eines „Nebenamts“ 12

Gottfried Schüz „Wohnen“ inmitten von Leben 23

Mathias Schüz Ethik und Ästhetik bei Albert Schweitzer 30

Harald Kubiczak Albert Schweitzer – Bildnis eines Bildnisses
Zur Signet-Entwicklung für DHV und DASZ 34

Aus und über Lambarene

Albert Chavihot Die Adyumba des Gabun
Aus Großmutterns Köfferchen 38

Michael Ramharter Lambarene braucht Forschung und
die Forschung braucht Lambarene 42

Roland Wolf Der Kampf gegen Aids 46

Hans-Joachim Quest Besuch in Lambarene 2005 51

Ilse Schneider/Almut u.
Hermann Reichenbecher Emma Haussknecht und andere Helferinnen 57

Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum im Gespräch

Werner Zager Arbeitskreis Wissenschaft 62

Redaktion 2005 – Ein Rückblick in Bildern 63

Werner Pauli Das Gottesverständnis bei Albert Einstein
und Albert Schweitzer 65

Yuval Lapidé Martin Buber und die Wiederentdeckung
des Chassidismus 67

Peter Glitsch Orgelakademie in Königsfeld 69

Aus der Schule geplaudert Die drei neuen Arbeitshefte „Albert Schweitzer“ 70

Fundstücke

Albert Schweitzer Stoff zu einer Würdigung Buddhas 73

Albert Schweitzer Predigt in Lambarene über den verlorenen Sohn 77

Rezensionen und Reaktionen

Sylvère Mbondobari Archäologie eines modernen Mythos
Albert Schweitzers Nachruhm in europäischen und
afrikanischen Text- und Bildmedien (Karsten Weber) 81

Harald Steffahn Mein Leben ist mir ein Rätsel
Begegnungen mit Albert Schweitzer (Karsten Weber) 84

Werner Zager u.a. Albert Schweitzer und das freie Christentum
(Peter Niederstein) 86

Buchpräsentation Theologischer und philosophischer Briefwechsel
Albert Schweitzers (Hg. Werner Zager) 90

Aus Briefen „Wie ein warmer Sonnenstrahl“ 91

Nach Redaktionsschluss Kurznotiz zur Jahresversammlung 93

Anhang

Nachruf Magdalene Mende (von Elfriede Bomze-Bamberger) 94

Anschriften der Autoren und Vorstandsmitglieder 95

Impressum 96

Ausblick und Danksagung

Zweierlei ist mit den liebwerten Mitgliedern und Freunden in wacher Zeitgenossenschaft immer wieder zu überlegen: Wie sieht die Welt derzeit aus (falls wir's nicht schon wissen)? Was aus Schweitzers Gedankenerbe wollen und können wir mit Phantasie und mit den begrenzten Kräften des Hilfsvereins in sie hineinragen? Beides ist kurz angerissen im Eröffnungsbeitrag von Claus Günzler.

Lassen Sie mich zuerst über den Verein selbst reden. Am 13.5.2006 haben wir Frau Elfriede Bomze-Bamberger, Begründerin des Schweitzer-Zentrums in Frankfurt, Prof. Dr. Claus Günzler, langjähriger Vorsitzender des DHV und danach der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, sowie Halina Tremska, seit Jahrzehnten Seele des Schweitzer-Archivs, auf der Jahresversammlung zu Ehrenmitgliedern ernannt. Sie haben hingestellt, was Jüngere nun an Institutionen und versammelten Schätzen weiter zu gestalten und zu erschließen haben. Wir danken den Dreien für dies wichtige Stück ihres Lebenswerks.

Was die finanzielle Entwicklung betrifft, so war in den Vorjahren zu beobachten, dass der Anteil der ans Schweitzer-Spital im Gabun überwiesenen Summen allmählich zurückging gegenüber dem, was wir für Archiv und Pädagogik über die Drehscheibe des Zentrums in Frankfurt am Main in Deutschland bereitgestellt haben. Die noch unter Tomaso Carnetto im Jahr 2003 gewagte große Mailing-Aktion zur Gewinnung mehrerer Tausend neuer Dauerspender für unsere Vereinszwecke war erfolgreich und wurde 2005 in ähnlichem Umfang erneuert. Intensive Gespräche in Lambarene haben mich – und nachfolgend unseren Vorstand – davon überzeugen können, dass die Fertigstellung der zweiten Hälfte des Forschungslabor-Gebäudes keine weitere Verzögerung verträgt. In einer gemeinsamen Anstrengung mit den amerikanischen Freunden haben wir rund 260 Tausend Euro bereitgestellt (DHV 200T, Fellows 60T) und können nun berichten, dass nach erfolgter Begleichung der Schulden Gabuns aus dem Jahr 2005 an das Spital die Einweihung des Block II im April 2006 erfolgt ist. Die Größe des Baues kann man sich wie zwei Zeilen von je 5 bis 6 Reihenhäusern vorstellen, die nun in einem Langbau aneinander anschließen. „Lambarene braucht Forschung und die Forschung braucht Lambarene“ war ein Schlüsselsatz, der sich mir eingepägt hat (s. Beitrag von Dr. Michael Ramharter S. 42ff.). Nun müssen wir noch dafür sorgen, dass die jungen Postgraduierten auch genug über Schweitzers Ethik in Theorie und Praxis erfahren, und zwar mindestens auf Deutsch, Französisch und Englisch: Bücher! Veranstaltungen! Und dass sie nach ihrem beruflichen Intermezzo in Lambarene sich

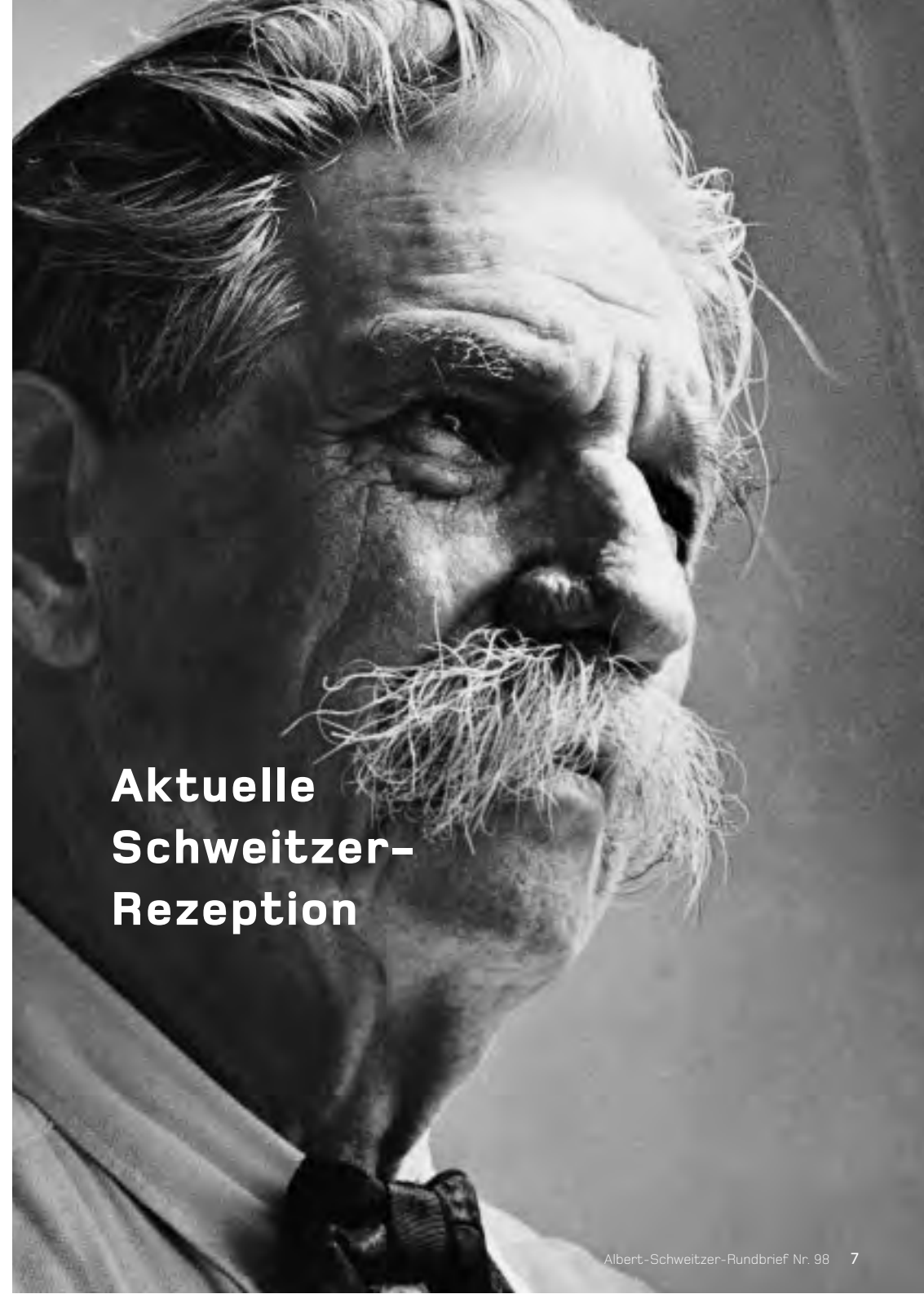


Links: Willkommene
medizinische
Materialspenden
Rechts: Neue Treppe
zum Schulgebäude
auf dem Spitalgelände
Lambarene

nicht in alle Winde zerstreuen sondern dem Projekt Schweitzer – Ehrfurcht vor dem Leben – treu bleiben. Dr. Wolf hat am 22.4.2006 die von uns finanzierte Erweiterung der Grundschule in Lambarene feierlich eingeweiht, und ich durfte am selben Tag Block II des Forschungslabors seiner Bestimmung übergeben, 25 Jahre nach Block I, den Rotary International und die Europäische Gemeinschaft bezahlt haben. Unser Finanzierungsbeitrag fließt zudem in die Unterhaltung und Entwicklung der Buschambulanz.

In Frankfurt am Main sind Planungsschritte zur Umgestaltung des Zentrums in Auftrag gegeben worden. Eine Studentengruppe um Prof. Guido Jax (FH Frankfurt am Main, Innenarchitektur) erarbeitet derzeit Ideen und Konzeptionsvarianten dazu. Der Internet-Auftritt wurde erneuert. Ziele waren mehr Übersichtlichkeit und mehr aktuelle Detailinformation bei eigener, kostensparender Redaktion. Das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum hat regelmäßig vierteljährlich Informationsblätter „Albert Schweitzer Aktuell“ ausgesandt (Aufl. 12.000) und weiterhin – nunmehr als Jahrbuch firmierend – den traditionellen Rundbrief (Aufl. 1.000) vorrangig an die Mitglieder. Wir waren präsent auf dem Ev. Kirchentag in Hannover. Pfarrer Dr. Gerhard Vidal (Speyer) half uns als Autor sehr bei der Herausgabe neuen Arbeitsmaterials für Grundschüler, Hauptschüler und Konfirmanden (s. S. 70f.). Vorträge zu verschiedenen Themen fanden in Frankfurt, aber auch in Königfeld ein interessiertes Publikum (s. S. 63ff.). Ein Magnet besonderer Art sind die stets ausgebuchten Reisen mit Dr. Roland Wolf nach Lambarene (s. Bericht von Pfarrer Hans-Joachim Quest S. 51ff.). Ich danke allen Mitarbeiterinnen, den Ehrenamtlichen, unseren vielen Spendern und sogar immer wieder einzelnen Erblässern, deren Vermächtnisse uns entscheidend voranbringen. Erstmals mit diesem Rundbrief lassen wir ein neues Logo des DHV nach außen sprechen und hoffen natürlich, dass es sich gut einführt und Zustimmung findet. Einige Erwägungen dazu stellt Harald Kubiczak auf den Seiten 34–36 vor. In einer Art Fünfjahresplan streben wir an, den Kreis unserer Spenderinnen und Spender zu verdoppeln und die Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum schrittweise so auszustatten, dass der Fortbestand von Archiv, Museum, Bibliothek und Veranstaltungsraum langfristig gesichert ist. In der Hochhauswüste des Bankenviertels eine unerwartete Oase hinter neobarocker, bescheiden hingelagerter Fassade eines historischen Schulgebäudes.

In Claus Günzlers bereits erwähnter „Kurzer Einführung“ in das Denken Albert Schweitzers ist von Begeisterung und Nachdenklichkeit die Rede und davon, dass die Ehrfurcht vor dem Leben ein säkulares, erweitertes Konzept der zuvor christlich entworfenen Nächstenliebe sei. Das mag ja ein jeder und jede für sich selbst noch ein wenig hin und her wenden, ob es gar so rasch mit der Säkularisierung geht, gehen wird und gehen soll. Das mystische Korrelat zu Schweitzers theologischer Aufklärungsarbeit – etwa in seiner geistlichen Musikauffassung und in der lebensgefährlichen und Leben spendenden Jesusnachfolge – verdient neben dem Lob neuzeitlicher Nüchternheit einige Betonung: Aus der aufgelösten Wissenschaftlichen Albert-Schweitzer-Gesellschaft (ASG) haben wir den Neutestamentler Prof. Dr. Werner Zager für die besondere Aufgabe einer Arbeitsgemeinschaft Wissenschaft in den Vorstand des DHV kooptiert. Mit ihm zusammen habe ich den Präsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Herrn Prof. Dr. Peter Steinacker, in Darmstadt besucht. Prof. Steinacker hat uns zugesagt, den Dekanen unser Anerbieten weiterzuleiten, auf Pfarrkonferenzen über Albert Schweitzer zu sprechen. Das Interesse an theologischen Fragen sei neu erwacht, stellte er fest, nachdem lange Zeit Diskussionen um Stellenstreichungen, Bausanierungen oder andere praktische Fragen im Vordergrund gestanden hätten. Zum Glück ist es nicht jedem aufgegeben wie Franz von Assisi oder Albert Schweitzer, die bröckelnde Kirche insgesamt oder gar das Reich Gottes in Traum und Wirklichkeit geschichtsmächtig zu festigen. Schweitzer empfahl den Menschen, ihr jeweiliges Lambarene in einem „Nebenamt“ zu verwirklichen. Diesen Gedanken beleuchtet Pfarrer Dr. Andreas Rössler in seinem Beitrag S. 12ff. Seinem Vortrag ist der Titel dieses Rundbriefs entnommen: „Schweitzers Ethik der Dankbarkeit“. Ich wünsche allen Leserinnen interessante Information und innere Bereicherung bei der Lektüre des kleinen Sammelwerks, das Einblick gibt in unsere Arbeit. Besonders danke ich für Ihre Briefe, aus denen gegen Ende des Bandes einige Passagen wiedergegeben sind (S. 91 ff.). Als der Heilige Augustinus über Himmel, Erdenleben und die Kirche dazwischen nachdachte, nannte er Ersteren „civitas Dei“ (Gottesstaat), die unerlöste Welt „civitas terrena“ (irdische Gesellschaft) und seine christliche Gemeinde eine „civitas permixta“ (durchmischte Gemeinschaft). Er fand in ihr also Himmlisches und Irdisches beieinander. Solchermaßen Gemischtes erlebt auch die Schar der Freundinnen und Freunde Albert Schweitzers. Möge die folgende Lektüre Sie erfreuen.



Aktuelle Schweitzer- Rezeption

Albert Schweitzer – Eine kurze Einführung

Als Albert Schweitzer am 4. September 1965 in seinem Urwaldspital Lambarene verstarb, war von einer ökologischen Krise noch nicht die Rede, und erst recht ahnte noch niemand die Probleme, die die moderne Biotechnologie mit sich bringen sollte. Dennoch gilt die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben seit etwa 25 Jahren als wichtiger Beitrag zu Umweltethik und Umwelterziehung; darüber hinaus wird sie in den letzten Jahren zunehmend auch in der Bioethik beachtet, vor allem in der Medizinethik. Warum ist dies so? Inwiefern kann Schweitzer zu Problemen, die er noch gar nicht gekannt hat, maßgebliche ethische Perspektiven eröffnen? Welche Motive verleihen seiner vor mehr als 80 Jahren entworfenen Ethik in der heutigen HighTechGesellschaft neue Aktualität? Solche Fragen möchte ich zum Anlass nehmen, in knapper Weise die innere Linie zu skizzieren, der Schweitzer beim Entwurf seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben folgt. Dabei kommt es auf drei Aspekte an, die erst gemeinsam verdeutlichen, was das plakative Schlagwort von der Ehrfurchtsethik meint: die Zeitdiagnostik, die Richtlinie der Ehrfurcht vor dem Leben und die Einsicht, dass die Ethik in vielen Fragen nicht so eindeutig antworten kann, wie man es gemeinhin von ihr erwartet.

Zeitdiagnostik

Schweitzers ethisches Denken erwächst aus einer grundlegenden Kritik an der europäischen Kultur des frühen 20. Jahrhunderts. 1936 bringt er seine Diagnose auf die Formel: *„Das Können des Menschen ist größer geworden als seine Vernünftigkeit.“* Es geht also um das Ungleichgewicht zwischen Handlungsmacht und Verantwortung, zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt und geistigsittlicher Kontrolle. Die fehlende Balance kennzeichnet für Schweitzer das zentrale Defizit des 20. Jahrhunderts und begünstigt einen neuen Menschentyp: den „Neoprimitiven“. Darunter versteht er einen Menschen, *„der von der Kultur das Geistige verwirft und das durch das Geistige geschaffene Materielle beibehält“*; und warnt: *„Die Führung in der Kultur soll ein anderer Geist als der, der sie geschaffen hat, übernehmen: der Geist der Ungeistigkeit.“*

Mit anderen Worten: Wenn eine Gesellschaft hochrationale Produkte von Forschung und Technik in irrationaler Weise missbraucht, wenn sie diese dem „Geist der Ungeistigkeit“ überlässt, dann untergräbt sie ihre eigene Zukunft. Neoprimitivismus liegt also immer dann vor, wenn hochentwickelte Möglichkeiten der Zivilisation in den Dienst einer gedankenlos-naturhaften Lebenssteigerung gestellt werden. Wenn heute

das Ideal des makellosfaltfreien Körpers propagiert wird, das DesignBaby als Möglichkeit auftaucht oder immer raffiniertere Dopingmethoden den Leistungssport prägen, dann entspricht dies dem Neoprimitivismus im Verständnis Schweitzers, und er würde darin ohne Zweifel das größte Risiko im Umgang mit der Biotechnologie sehen.

Ehrfurcht vor dem Leben

Angesichts solcher Risiken muss die moderne Gesellschaft entscheiden, was sie will und was sie nicht will. Deshalb hat Schweitzer nichts dagegen einzuwenden, dass sie rechtliche und moralische Normen für die Nutzung der wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten definiert, und er würde wohl auch die heute üblichen Ethikkommissionen nicht in Frage stellen. All dies ist ihm aber ethisch viel zu wenig, denn die gesellschaftlichen Normen bilden für ihn nur die „Vorstadt der Ethik“, wohingegen diese selbst erst dort beginnt, „wo der Einzelne aus dem Prinzip, das er in sich selber findet, zu einem Verhältnis zu den andern Wesen und auch zur Gesellschaft gelangt.“ Bildhaft formuliert er dies so: *„Ethik des Einzelnen ist Streichquartett; Ethik der Gesellschaft ist Militärmusik.“* Seine eigene Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben tritt in dieser Weise der öffentlich geltenden Moral entgegen, soll diese verfeinern und vertiefen, vor allem aber das persönliche Gewissen befähigen, Handlungen nicht nur deshalb für sittlich erlaubt zu halten, weil sie gesellschaftlich akzeptiert werden. Deshalb muss sich jedermann seinen persönlichen Kompass erarbeiten, und Schweitzer hält dies voller Vertrauen auf die individuelle Denkfähigkeit auch für möglich.

Wenn Menschen nicht mit fertigen Theorien konfrontiert, sondern ermutigt werden, über ihre eigene Lebenserfahrung nachzudenken, dann – so Schweitzers Überzeugung – werden sie gerade auf diesem individuellen Weg zur Einsicht in allgemein gültige Orientierungen gelangen. Wer wahrhaftig denkt, kann die Lebensansprüche, die er für sich selbst erhebt, seinen Mitmenschen nicht absprechen und muss letztlich auch akzeptieren, dass Tiere und Pflanzen in ihren Lebensansprüchen ernst genommen werden müssen. Ehrfurcht meint die denkende Grunderfahrung, dass nicht nur ich, sondern auch alle anderen Lebewesen leben wollen: *„Ich weiß, dass dieser andere Wille zum Leben, wie der meinige, Angst vor Vernichtung und Schmerz und Sehnsucht nach Freude und Glück hat. Wie dem Gebeimnis meines Willens zum Leben bringe ich dem Gebeimnis des andern Willens zum Leben Ehrfurcht entgegen. So gelange ich zu einer fundamentalen, allgemeinen Vorstellung von Gut und Böse. Gut ist, Leben erhalten, Leben fördern, dem Leben, das entwickelbar ist, zu voller Entwicklung zu verhelfen. Böse ist, Leben zerstören, dem Leben Leiden bringen, es in seiner Entwicklung hemmen. Das ist das absolute, einfa-*

che Grundprinzip des Sittlichen, das sich mir aufdrängt, je mehr mein Wille zum Leben denkend wird.“

Von der ganz und gar individuellen Lebenserfahrung aus kann also jeder denkende Mensch den Weg zur Einsicht in eine überindividuelle Richtlinie, in ein „absolutes Prinzip“ finden, und dies gebietet ihm, aus Ehrfurcht vor dem Leben Verantwortung für alles Lebendige zu übernehmen, soweit der eigene Einfluss reicht. Schweitzer versteht diese Richtlinie als eine säkulare Fassung des christlichen Liebesgebots, insofern sie gedanklich den Boden dafür vorbereitet, dass die christliche Botschaft in der modernen Gesellschaft überhaupt noch Gehör finden kann. Als säkulares Konzept ist sie zugleich allen denkenden Menschen quer durch die Weltreligionen zugänglich.

Ethik der Lebensnöte

Richtlinien haben es an sich, dass sie dem Einzelnen einen persönlichen Spielraum für die konkrete Entscheidung eröffnen und hier trotz ihrer verbindlichen Geltung nicht immer befolgt werden können. Dies räumt Schweitzer ausdrücklich ein, ja mehr noch: Sein Ziel ist eine Ethik, die nicht suggeriert, dass sich alle Konflikte rational und eindeutig lösen lassen, die aber entschieden fordert, dass die Entscheidung, wie auch immer sie ausfällt, im vollen Bewusstsein des Konflikts getroffen wird. Solche Konflikte zwischen „Leben fördern“ und „Leben schädigen“ kannte er als Arzt und ebenso aus seinem Alltagsleben: *„Man bringt mir in Lambarene einen Fischadler, der den Flügel gebrochen hat, oder einen jungen Pelikan, der aus dem Neste gefallen ist. Will ich sie am Leben erhalten, so muss ich täglich soundso viele Fischlein fangen lassen. Das Kind, das ein armes, verirrtes Vögelein aufziehen will, muss ihm Insekten fangen.“*

Mit anderen Worten: Es gibt für Schweitzer zwar viele Handlungssituationen, in denen wir konfliktfrei Leben erhalten und Leben fördern können, sofern wir denkend eine gedankenlose Praxis korrigieren, aber es werden auch immer Entscheidungen verbleiben, in denen Leben gegen Leben steht und sich eine eindeutige Entscheidung weder durch Wertrangordnungen noch durch Vorzugsregeln zwingend begründen lässt. Hier fordert Schweitzer den Einzelnen auf, seine persönliche Entscheidung unter der Richtlinie der Ehrfurcht vor dem Leben nach bestem Wissen und Können zu treffen und dabei die Schuld nicht auszublenden, die er notgedrungen auf sich lädt. Wer lebt, kommt nicht darum herum, sich an anderem Leben zu verschulden, doch er sollte diese Schuld auf das streng notwendige Maß begrenzen.

Schweitzer nimmt damit Abschied von einer Ethiktradition, die angenommen hat, alle Einzelentscheidungen rational erzeugen zu können. Stattdessen räumt er dem



Die so genannte „Case C“ enthält jetzt Duschen und WCs für Gäste und einen Ausstellungsraum.

unlösbaren Konflikt einen wichtigen Stellenwert in der Ethik ein und lastet dem denkenden Individuum die Bürde der Entscheidung auf. Möglicherweise liegt gerade in diesem Punkt auch ein hilfreicher ethischer Impuls für den Umgang mit der Biotechnologie, denn diese wirft ebenfalls Entscheidungsfragen auf, die nicht immer eindeutige Lösungen zulassen, so zum Beispiel in der Fortpflanzungsmedizin, wenn ein außerkörperlich erzeugter, früher Embryo (4./5. Tag) eine schwere Erbkrankheit aufweist oder chromosomal so stark geschädigt ist, dass er den Erfolg der Schwangerschaft gefährdet.

Schweitzers Ethik erteilt allen neoprimitiven Machbarkeitsidealen eine radikale Absage, nimmt dafür aber solche echten Konflikte umso ernster: Obschon die Richtlinie der Ehrfurcht vor dem Leben kompromisslos gilt, muss gegen sie verstoßen werden, wenn eine Situation nur Entscheidungen zulässt, von denen keine schuldfrei vollzogen werden kann. Hier kann die gesellschaftliche Moral dem Einzelnen seine Verantwortung nicht abnehmen, sondern muss ihm den Spielraum zubilligen, in einem streng definierten Rahmen seine eigene Gewissensentscheidung zu treffen. Dieser Weg könnte so manche medizinethische Debatte entschärfen, setzt allerdings auch denkende Entscheidungsträger voraus, die sich ernsthaft einer fachkundigen Beratung öffnen. Ebendiese möchte Schweitzer mit seiner Ethik fördern und bekennt programmatisch: *„Nachdenklich machen ist die tiefste Art zu begeistern.“*

Zu diesem Programm scheint es mir in einer immer komplexer werdenden Lebenswelt keine Alternative zu geben.

Was sollen wir tun?

Albert Schweitzers Ethik der Dankbarkeit und ihre Umsetzung in die kleinen Schritte eines „Nebenamts“

1. „Was sollen wir tun?“

In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ formuliert der Philosoph Immanuel Kant drei menschliche Grundfragen: „*Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?*“.¹⁾ In diesem Sinn wurde einer Sammlung von „12 Predigten über ethische Probleme“ von Albert Schweitzer (1875–1965) der Obertitel „Was sollen wir tun?“ gegeben²⁾.

„*Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?*“: Die drei Fragen hängen miteinander zusammen. „Wissen“ im Sinn Kants meint hier wohl: Ich finde hinsichtlich der Grundfragen des Daseins Überzeugungen, zu denen ich ehrlich stehen kann, weil sie mir nicht aufgezwungen sind. „Hoffen“ meint, dass ich auf diese Weise eine gut begründete Erwartung im Blick auf das Kommende, noch Unbekannte gewinne. Daraus ergibt sich das „Tun“, zwar nicht in allen Einzelheiten, wohl aber in der Grundrichtung.

„*Was sollen wir tun?*“ Diese Frage stellt sich für alle, die im Sinn Schweitzers versuchen, „elementar zu denken“, also nach dem unverzichtbar Menschlichen zu fragen, kritisch, selbstkritisch, auf die Erfahrung bezogen, auch auf die Hintergründe des Daseins, auf das Ganze hinzielend: „*Elementar ist das Denken, das von den fundamentalen Fragen des Verhältnisses des Menschen zur Welt, des Sinnes des Lebens und des Wesens des Guten ausgeht. In unmittelbarer Weise steht es mit dem sich in jedem Menschen regenden Denken in Verbindung. Es geht auf es ein und erweitert und vertieft es*“.³⁾ „Elementares Denken“ hat das Gegebene im Blick und überschreitet es zugleich.

Der Theologe, Philosoph, Musikwissenschaftler, Organist und Urwaldarzt Albert Schweitzer war durch und durch ein Ethiker. Der besondere Reiz der Ethik des Friedensnobelpreisträgers liegt darin: Sie ist keine bloße akademische Theorie. Sie ist durch das Leben gedeckt. So kann man in Schweitzers eigenem Leben Beispielhaftes finden.

2. Dankbarkeit als Motivation der Ethik

Ein grundlegendes Motiv für das Tun des als gut Erkannten ist nach Schweitzer die Dankbarkeit. Sie ist besonders in den Predigten Schweitzers häufig thematisiert.⁴⁾

„*Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen*“ (Lukas 12,48). Ist mir viel gegeben, dann ist Dankbarkeit angesagt. Aber Dankbarkeit wem gegenüber? Gegenüber einem gütigen Geschick? Das allein bliebe nebulös. Der Dank gilt der Macht, die alles werden und sein lässt, Dank gegenüber dem Geber aller Gaben. Freilich hat Gott mit allem zu tun, mit dem Guten wie mit dem Bösen. Für das Böse kann man nicht dankbar sein. Gott ist aber nicht bloß rätselhafter Urgrund, als der er in der „Weltanschauung“ erscheint, der Betrachtung der Welt, wie sie nun einmal ist. Er ist auch „Wille der Liebe“. Er ist Liebe, die sich uns schenkt, und er fordert von uns Liebe zu anderem Dasein. Das offenbart er uns in unserem Inneren, unserem Gewissen. Gott als dem „Willen der Liebe“ gegenüber ist Dankbarkeit angebracht. Dieses Empfinden setzt sich in einem zweiten Schritt um zu einem Tun an anderen Menschen.

Schweitzer selbst berichtet von einer folgenreichen Dankbarkeits-Erfahrung, die er im Alter von 21 Jahren gemacht hat: An einem Sommermorgen in den Pfingstferien 1896 überkam den 21-jährigen Studenten im heimatlichen Günsbach ein Gefühl der Dankbarkeit für alles ihm Geschenkte. Sein Glück konnte er nicht für selbstverständlich nehmen. Ihm kam ein Wort Jesu in den Sinn: „*Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es behalten*“ (Markus 8,35). Daraus entwickelte er eine Lebensplanung: Bis zum Alter von 30 Jahren wollte er der Wissenschaft und der Kunst leben, um sich „*von da an an einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen*“.⁵⁾ Im Herbst 1904 blätterte der inzwischen in Philosophie und in Theologie promovierte Vikar und habilitierte Universitätsdozent in einem Heft der Pariser Missionsgesellschaft. Darin wurden Mitarbeiter für die Mission im nördlichen Kongo gesucht. Schweitzer wurde wegen seiner liberalen Theologie als Missionar abgelehnt. Erst daraufhin studierte er mit unglaublicher Willenskraft noch Medizin, um dann doch in Afrika arbeiten zu dürfen. Sein Motiv war die Nachfolge Jesu.⁶⁾

Die Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Gaben und das ihm zuteil gewordene Glück führte bei Schweitzer dazu, helfend, heilend, befreiend und damit im Dienst des Reiches Gottes tätig zu werden, und zwar unter Verzicht auf eine planmäßige Karriere. Die unverdiente Güte Gottes führt zum Tun des Guten.

Aus der Erfahrung beschenkt zu sein und damit aus dem Gefühl der Dankbarkeit

folgt ein Verhalten im Sinn der Liebe. Aus der Gabe, aus dem, was uns geschenkt ist, ergibt sich die Aufgabe. Aus der Gabe gewinnt man auch die Kraft, der Aufgabe einigermaßen gerecht zu werden. Schweitzer selbst war ungewöhnlich begabt, intellektuell, musikalisch, organisatorisch. Er hatte eine immense Arbeitskraft und einen unbeugsamen Willen. Seine „Gaben“ waren „Begabungen“, die er nicht brachliegen ließ, sondern die er kultivierte und die sich so entfalten konnten.

Die Motivation der Dankbarkeit vertreibt Enge und Düsternis. So brauchen wir uns, wo es uns gut geht, keine Vorwürfe darüber zu machen, dass es uns besser geht als vielen anderen. Wir dürfen vielmehr dankbar sein. Wohl aber haben wir dann auch etwas für andere zu investieren und damit ein Stück Reich Gottes zu gestalten.

Die Aufgabe ergibt sich aus der Gabe. Damit aber sind die, denen mehr gegeben ist, auch stärker in die Pflicht genommen. Hier wird Friedrich Nietzsches Ethik der Starken in ganz bestimmter Weise konkretisiert, und zwar ganz anders als bei Nietzsche selbst. Die Starken sind besonders gefordert. Die Schwachen aber sollen gestärkt und befreit werden und damit in Stand gesetzt werden, selbst zu handeln, etwas für andere zu tun, wirksam Nächstenliebe zu üben und damit die in ihnen steckenden menschlichen Möglichkeiten zu verwirklichen.⁷⁾

Ist bei Schweitzer das Gefühl der Dankbarkeit die hauptsächliche Motivation zum Tun des Guten, so kennt er doch auch angesichts schwerer Erfahrungen⁸⁾, wenn Dankbarkeit gekünstelt und aufgezwungen wäre, ein Motiv zum sittlichen Handeln. Denn immerhin kann man in den Leiderfahrungen dem Rätselhaften und Sinnwidrigen noch einen Sinn abtrotzen: im Tun des Guten, in der Menschlichkeit. *„Die einzige Möglichkeit, seinem Dasein einen Sinn zu geben, besteht darin, dass er [der Mensch] sein natürliches Verhältnis zur Welt zu einem geistigen erhebt. [...] Innerliche Freiheit will heißen, dass er die Kraft findet, mit allem Schweren in der Art fertig zu werden, dass er dadurch vertieft, verinnerlicht, geläutert, still und friedvoll wird.“⁹⁾*

Das heißt nicht, dass damit die Rätsel gelöst wären. Es heißt auch nicht, dass der Sinn des Grausamen, Dunklen, Zerstörerischen die sittliche Läuterung und die ethische Ertüchtigung wäre. Das ist vielmehr ein Nebenprodukt. Wohl aber braucht das Sinnwidrige nicht das letzte Wort zu haben.

Wie die Motivation zum Tun des Guten, so ist auch der Unbedingtheitscharakter der Ethik in der Erfahrung verankert. Gerade das „elementare Denken“, das die eigene Erfahrung bedenkt und auch überschreitet, stellt sich den Grundfragen *„Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?“* Eine begründete Antwort etwa auf die Frage *„Was sollen wir tun?“* finde ich nicht schon dadurch, dass ich die in der Welt, in

Natur und Geschichte herrschenden Regeln und Gesetze betrachte, etwa den Kampf ums Dasein und das Recht des Stärkeren. Im oft grausamen, mitleidlosen Weltgeschehen bleibt mir vielmehr Gottes Wesen, Wirken und Willen rätselhaft. Das von mir unbedingt Geforderte, den Willen Gottes, entdecke ich nicht durch „Weltanschauung“, durch die Betrachtung der Welt. Denn diese ist vieldeutig, mit ihrem Gemisch von Schönem und Dunklem, Erfreulichem und Widerwärtigem.

Die Unbedingtheit der ethischen Forderung erfahre ich vielmehr in mir selbst, in meinem Inneren, meinem Bewusstsein, meinem Gewissen. Da begegnet mir Gott als „Wille der Liebe“. Das bedeutet nach Schweitzer zweierlei: Gott will von uns ein Verhalten im Sinn der Liebe, und Gott ist selbst schenkende Liebe. Aus dieser Perspektive leuchtet die unbedingte Forderung der Liebe ein: Sie ist nämlich den Menschen gemäß. Sie fördert nicht nur mich, sondern auch andere Menschen und Lebewesen. In der Ethik der Liebe, der Ethik in der Nachfolge Jesu, wird wahres Menschsein verwirklicht.

3. Umsetzung in kleine Schritte: das „Nebenamt“

Unsere Aufgaben richten sich nach der Not, die wir vor Augen haben, aber zugleich auch nach den uns verliehenen Gaben und Begabungen. Das eine ist die Hilfe, die zu leisten ist, das andere die Kraft, die uns jeweils gegeben ist. Würden wir uns überfordern, dann führte das nur zur Verkrampfung und womöglich zum Zusammenbruch. Damit ist weder uns selbst noch anderen geholfen. Der alte römische Rechtsgrundsatz *„Ultra posse nemo obligatur“* (Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet) gilt auch in der Ethik der Nachfolge Jesu.

In seinem Dienst an den Kranken in Gabun in Äquatorialafrika leistete Schweitzer Außergewöhnliches. Er konnte das, denn er kam aus einem seinem Empfinden nach sehr glücklichen Umfeld, er war ungemein begabt, er war arbeitswütig, er hatte eine erhebliche Willenskraft und war gesundheitlich robust. Schweitzer war in Arbeitskraft, Intelligenz und Robustheit eine Ausnahmeerscheinung, die sich nicht kopieren lässt. Seine ebenfalls stark ethisch motivierte Frau Helene geb. Bresslau konnte da gesundheitlich nicht mithalten. Das führte dazu, dass sie nur bei zwei von Schweitzers zwölf Lambarene-Aufenthalten (nach ihrem Tod waren es noch zwei weitere) permanent dabei sein konnte. Überwiegend waren die Eheleute voneinander getrennt. Das kann dann die Kehrseite eines so konsequenten Dienstes sein.

Ein geradezu bahnbrechender, praktisch ungemein hilfreicher Gedanke Schweitzers

ist der vom „Nebenamt“. Hier sind alle gefordert, aber niemand wird überfordert. „Es muss jeder im Leben sein Nebenamt suchen, etwas, wo er seine Pflicht an nahen und fernem Menschen erfüllt – etwas, wovon du weißt, dass du darin im Dienste Jesu stehst.“¹⁰⁾

Normalerweise wird „Nebenamt“ von „Hauptberuf“ und „Ehrenamt“ unterschieden. Man versteht unter Nebenamt eine vergütete Nebentätigkeit, die oft mit dem Hauptberuf gekoppelt ist. Schweitzer gebraucht den Ausdruck „Nebenamt“ eigenwillig, nämlich gleichbedeutend mit „Ehrenamt“. Ich habe keinen Hinweis darauf gefunden, dass Schweitzer seinen Gedanken des „Nebenamtes“ von irgendjemandem übernommen hätte. Er ist wohl seine eigene Idee gewesen.

Das wohl bekannteste Wort Schweitzers zum Nebenamt findet sich in seiner Kulturphilosophie von 1923: „Schafft euch ein Nebenamt, sagt sie [die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben] zu ihnen [zu „denen, die sich im Beruf nicht als Menschen an Menschen ausgeben können und sonst nichts haben, um es dabinzugeben“], ein unscheinbares, vielleicht ein geheimes Nebenamt. Tut die Augen auf und suchet, wo ein Mensch oder ein Menschen gewidmetes Werk ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundschaft, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht. Vielleicht ist es ein Einsamer oder ein Verbitterter oder ein Kranker oder ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist es ein Greis oder ein Kind. Oder ein gutes Werk braucht Freiwillige, die einen freien Abend opfern oder Gänge tun können. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann! An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden! Darum suche, ob sich nicht eine Anlage für dein Menschentum findet. Lass dich nicht abschrecken, wenn du warten oder experimentieren musst. Auch auf Enttäuschungen sei gefasst. Aber lass dir ein Nebenamt, in dem du dich als Mensch an Menschen ausgibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du es nur richtig willst...“¹¹⁾

In den Aussagen Schweitzers über das Nebenamt gibt es eine bestimmte Entwicklung. In einer Predigt aus dem Jahr 1907 sagt Schweitzer, es bedürfe eines Nebenamtes, weil die „Mussarbeit“, die Erwerbstätigkeit oft so stumpf sei, dass es gekünstelt wäre, darin den Dienst an anderen und die Sinnerfüllung zu finden.¹²⁾

In einer Predigt aus dem Jahr 1913 dagegen sagt Schweitzer, wir können Gott durchaus auch in der täglichen Arbeit dienen, auch wenn sie eintönig und wenig inspirierend sein sollte. Gerade in einer solchen Atmosphäre braucht es den „Geist des Reiches Gottes“. Außerdem können wir Gott auch noch in einem Nebenamt, also wohl außerhalb der täglichen Tätigkeit, dienen. Das ist eine deutliche Korrektur seiner früheren Sicht der „Mussarbeit“: Wir sollen „in Hoffen und Sorgen mitbelfen, soviel wir



können, dass Gottes Wille um uns geschehe und wir alle arbeiten an seinem Reich und davon erfüllt sind und darin freudig stehen in unserer täglichen Arbeit, so äußerlich und monoton sie sein möge, weil wir wissen, dass wir den Geist des Reiches Gottes bineinbringen können, wo wir auch immer stehen, und ein jeder ein Nebenamt finden könnte, wo wir Gott dienen können“.¹³⁾

Dieses Nebeneinander des Dienstes an Gott und den Menschen im Beruf und außerhalb des Berufs, im Nebenamt, wird 1923 in „Kultur und Ethik“ bestätigt. Die „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ verlangt, „dass wir alle irgendwie und in irgendetwas für Menschen Mensch sind“.¹⁴⁾ „Allen aber, in welcher Lebenslage sie sich auch befinden mögen, tut die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben dies an, dass sie sie zwingt, fort und fort mit allen Menschenschicksalen und Lebensschicksalen, die sich um sie herum abspielen, innerlich beschäftigt zu sein und dem Menschen, der einen Menschen braucht, sich als Mensch zu geben“.¹⁵⁾

Schweitzer geht in diesem Zusammenhang sogar über das Nebeneinander von Beruf und Nebenamt hinaus. Er deutet eine radikale Alternative an: einerseits Beruf und Nebenamt als die normalen Bahnen, andererseits – und das war sein eigener Weg – der Ausstieg aus dem normalen Leben um des kompromisslosen Dienstes willen: „Des einen Opfer ist nach außen unscheinbar. Er vollbringt es, indem er dabei in einem normalen Leben verbleibt. Der andere ist zu auffälliger Hingabe berufen und muss daher die Rücksicht auf eigenes Fortkommen beiseite setzen. In tausend Arten hat sich die Bestimmung des Menschen zu erfüllen, damit sich das Gute verwirkliche“.¹⁶⁾ Bei diesen beiden

Grundmöglichkeiten des Dienstes und der Hingabe gilt: *„Miteinander aber müssen wir alle wissen, dass unser Dasein seinen wahren Wert erst bekommt, wenn wir etwas von der Wahrheit des Wortes ‚Wer sein Leben verliert, der wird es finden‘ [Markus 8,35] in uns erleben“*.¹⁷⁾

1931 bestätigt Schweitzer in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben und Denken“, dass *„der Dienst des Geistigen und Guten“* im Beruf wie im Nebenamt geschehen kann. Gelegentlich gehört *„das persönliche unmittelbare Dienen“* schon zum Beruf als solchem. Aber auch dort, wo der Beruf sich als *„mehr oder weniger seelenlose Arbeit“* darstellt, kann man sich *„mit aller Energie durch geistige Tat in den ungünstigen Verhältnissen als Menschenpersönlichkeiten zu behaupten suchen“*.¹⁸⁾ Dazu kommt das Nebenamt. *„Kein Schicksal kann einem Menschen dieses unmittelbare menschliche Dienen im Nebenamt versagen“* (ebenda).

Dieses Nebenamt mag, wie der Beruf, ganz unscheinbar sein. Aber *„sein Menschenleben neben dem Berufsleben rettet sich, wer auf die Gelegenheit aus ist, in persönlichem Tun, so unscheinbar es sei, für Menschen, die eines Menschen bedürfen, Mensch zu sein“* (ebenda). Mit dem Nebenamt rettet man sich „sein Menschenleben“, das heißt, man tut sich damit selbst etwas ganz und gar Hilfreiches und Gutes an.

Bei der Verwirklichung des Menschseins durch den Dienst an anderen steht aber nach Schweitzer noch mehr auf dem Spiel: *„Dass jeder in der Lage, in der er sich befindet, darum ringt, wabres Menschentum an Menschen zu betätigen: davon hängt die Zukunft der Menschheit ab“*.¹⁹⁾

Das „Nebenamt“ soll und darf die Lebensfreude nicht nehmen. Im Tun an anderen Wesen erfahre ich Sinn, den ich bei der reinen Weltbetrachtung (oder „Weltanschauung“) nicht finden kann, und damit innere Freiheit und Erfüllung: *„In irgend einer Weise ist es uns doch allen möglich, mit unserer Zeit, mit unseren Gaben, mit dem, was wir im Herzen tragen, anderen zu helfen. Und je schwerer und unscheinbarer es ist, desto wertvoller. Ich meine neben Amt und Berufe, den wir im Leben haben, und der unser alltägliches Leben ausmacht, müssen wir gewissermaßen noch nach einem Nebenamt suchen, in dem wir uns rein als Menschen am Menschen betätigen. Ich sage: suchen. Denn es heißt oft lange suchen und warten, bis man es gefunden. Und da werden viele müde und geben auf. Aber wer wahrhaft sucht und Geduld bewahrt, der findet es und damit ein Glück, das mit mildem, stillem Lichte sein Leben erleuchtet, ein Glück, das von dem Worte Jesu ausstrahlt: Wer sein Leben verliert, der wird es finden“*.²⁰⁾

In einem Brief „An die Jugend der Reformierten Kirchen in den Vereinigten Staaten“, geschrieben irgendwann in den 30er-Jahren, redet Schweitzer vom „Neben-

beruf“ und gebraucht diesen Ausdruck gleichbedeutend wie „Nebenamt“, hier in der Alternative „ganze Tätigkeit“ oder Nebenamt neben der Berufsarbeit: *„Wir alle müssen Jesu dienen und durch ihn, durch die Liebe, mit Gott in Gemeinschaft kommen. Den einen, es sind ihrer wenige, ist bestimmt, ihm in ihrer ganzen Tätigkeit dienen zu dürfen. Diese haben es am leichtesten. Anderen ist bestimmt, ihm in einem unscheinbaren Tun am Menschen, das neben irgend einer Berufsarbeit einbergebt, wie in einem kleinen Nebenberuf zu dienen, oder in seinem Geiste eine unscheinbare, aber schwere Pflicht an ihren Angehörigen zu erfüllen. Dies ist schon viel schwerer. Anderen ist bestimmt, Jesu im Verzicht und im Leiden zu dienen. Dies ist das Schwerste. Ich selber kenne viele, viele Menschen, die in unscheinbarem Tun oder in Verzicht und Leiden ein viel schwereres Dienen für Jesus vollbringen als ich in dem meinen, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht. – Viele Menschen aber kommen nicht dazu, Jesu zu dienen, weil sie sich immer nach etwas Sichtbarem und Großem umschaun, worin sie ihm dienen möchten, und darüber das bescheidene Dienen übersehen, das er ihnen bestimmt bat. Darum [...] haben Sie die Augen offen, das unscheinbare Dienen, das auch von ihm bestimmt ist, zu finden. Ach, er braucht euch alle, damit die Sonne der Liebe Gottes in dieser Welt scheine. Fühlen Sie sich in Ihrem Herzen immer als Nächster zu allen Menschen, mit denen Sie zu tun haben, und schauen Sie, wo einer es nötig bat, dass man ihm in einfacher Weise etwas Liebes tue. Und vergessen Sie nicht, dass die, die unserer Liebe am meisten bedürfen, unsere Familienangehörigen und unsere Hausgenossen sind. [...] Möge jeder von Ihnen erkennen, in welchem Helfen ihn Jesus hier braucht, und auch das Unscheinbare in Freudigkeit tun“*.²¹⁾

Lohnt sich denn das Helfen? Die Frage stellt sich oft genug.²²⁾ Mit dem Tun des Guten, gerade in der Gestalt des Nebenamtes, setzen wir kleine Zeichen. Diese bedeuten nicht die totale politische Neugestaltung der Welt. Aber man wird innerlich frei von der Welt und von Angst und hilft anderen zu mehr Freiheit. So kann man konkret etwas bewirken.

4. Der Maßstab des guten Tuns: Ehrfurcht vor dem Leben

Schweitzers Ethik ist vom Schlüsselbegriff „Ehrfurcht vor dem Leben“ bestimmt. Der Begriff als solcher stammt zwar streng genommen nicht von ihm. Doch hat er ihn für sich selbst entdeckt, und die Formulierung fiel ihm in einer Art Offenbarungserfahrung 1915 bei einer Fahrt auf dem Fluss Ogowe zu, als sein Dampfer bei Sonnenuntergang durch eine Herde von Nilpferden hindurchfuhr.²³⁾ Die Ehrfurcht vor dem Le-

ben besagt: „*Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will*“.²⁴⁾ „*Als gut gilt ihm [dem denkend gewordenen Menschen]: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen; als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige, absolute Grundprinzip des Sittlichen*“.²⁵⁾

Die unbedingte Forderung der Ehrfurcht vor dem Leben ist nach Schweitzer identisch mit dem Liebesgebot Jesu, dabei aber erstens philosophisch-allgemeinmenschlich formuliert und zweitens auf die ganze Kreatur ausgeweitet. „*Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt*“.²⁶⁾ Sie ist universal gedacht. Sie beansprucht, auch ohne bestimmte religiöse Überzeugungen gültig zu sein. Dass diese (und überhaupt die) Ethik ihrem Inhalt nach nicht exklusiv christlich ist, sondern allgemein menschlich oder philosophisch, ist auch ein Gesichtspunkt der lutherischen Tradition. So kommt das Verpflichtende zum Ausdruck, das uns als Menschen (und nicht etwa nur als Christen) vorgegeben ist.

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ergibt sich für Schweitzer aus dem „elementaren Denken“. So ist sein Anspruch zu verstehen, seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ sei „denknotwendig“. Freilich ist sie doch nicht „denknotwendig“ im strengen Sinn. Sie beruht nämlich auf bestimmten geistigen Vorgaben. Sie setzt „Menschen guten Willens“ voraus. Der Faschismus und Nationalsozialismus etwa war nicht der Meinung, die Ethik der Liebe oder der Ehrfurcht vor dem Leben sei denknotwendig und damit zwingend. Aber auch wenn sie nicht denknotwendig ist, so ist sie doch Menschen aller Kulturen und Religionen vermittelbar, vor allem weil aufgezeigt werden kann, was ihre hilfreichen und heilsamen Folgen sind.

Dass sich das „Nebenamt“ außer auf Menschen auch auf das Engagement für die außermenschliche Kreatur beziehen kann, ist nach Schweitzers Ansatz eigentlich selbstverständlich, auch wenn Schweitzer das in den zitierten Ausführungen zum Nebenamt nicht ausdrücklich sagt.

Mit der Möglichkeit eines „Nebenamtes“ setzt sich die Ehrfurcht vor dem Leben in kleine Schritte um. Dabei ist heute zum Beispiel an einen sorgsameren Umgang mit der Schöpfung zu denken. Da ist vieles in der wachsenden ökologischen Sensibilität von Schweitzer inspiriert, auch wenn sich nur wenige ausdrücklich auf ihn beziehen.

Häufig wurde Schweitzer vorgeworfen, im Grunde ersetze er die Religion durch die Ethik oder bei ihm sei die Religion rein ethisch verstanden. Dabei wird man ihm aber nicht gerecht. Der ethische Aspekt wird bei ihm von einem mystischen Aspekt begleitet. Im Tun des Guten werde ich nach Schweitzer nämlich eins mit anderem Willen

zum Leben und mit dem „*unendlichen Willen zum Leben*“, das heißt mit Gott: „*Wo in irgendeiner Weise mein Leben sich an Leben hingibt, erlebt mein endlicher Wille zum Leben das Einswerden mit dem unendlichen, in dem alles Leben eins ist. Labung wird mir zuteil, die mich vor dem Verschmachten in der Wüste des Lebens bewahrt*“.²⁷⁾

5. Die Zielsetzung ethischen Handelns: Dienst am Reich Gottes

Was sollen wir tun? Soweit möglich das Dasein, das Leben um uns herum im Sinn und in der Richtung des Reiches Gottes zu gestalten. Damit ist kein Rückzug in die Nischen der Innerlichkeit sinnvoll. Vielmehr ist das „Reich Gottes“, der Schlüsselgedanke Jesu, auch für Schweitzer der zentrale Bezugspunkt der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Dienst am Reich Gottes ist die Zielsetzung der Ethik, jedenfalls für Menschen, die vom Geist Jesu erfasst sind. „Reich Gottes“ dreht sich nicht um das eigene Ich. Auch die anderen Menschen, ja die ganze Welt ist hier mit einbezogen.

Beim Schlüsselgedanken des „Reiches Gottes“ liegen (wie bei Schweitzers Verständnis von Gott als „Wille der Liebe“) Gottes Tun und unser Tun ineinander. Vielleicht muss man stärker, als er es tut, hier die Bereiche unterscheiden. Wir werden in den Dienst am Reich Gottes gestellt, aber schließlich sind nicht wir es, die es schaffen oder herbeiführen können. Das Reich Gottes wächst zwar auch durch uns, sicher in kleinen Schritten, aber jedenfalls aus der Kraft des Geistes Gottes.²⁸⁾

Schweitzer war es klar, dass wir mit unserem ethischem Tun nicht die ganze Welt reformieren können. Wir können aber Einzelnes verändern: „*Wo du bist, soll, soviel an dir ist, Erlösung sein, Erlösung von dem Elend, das der in sich selbst entzweite Wille zum Leben in die Welt gebracht hat. Das Wenige, was du tun kannst, ist viel...wenn du nur irgendwo Schmerz und Weh und Angst von einem Wesen nimmst, sei es Mensch, sei es irgendeine Kreatur. Leben erhalten ist das einzige Glück*“.²⁹⁾

Politische Konkretionen, für die sich Schweitzer persönlich engagierte (auch er konnte nicht alles anpacken), waren die Umweltethik und die Friedensfrage, letztere vor allem in der Auseinandersetzung mit der atomaren Aufrüstung. Sich in diese Thematik einzuarbeiten und gegen die Produktion und Erprobung von Massenvernichtungsmitteln seine Stimme zu erheben, war nach dem Zweiten Weltkrieg sein besonderes „Nebenamt“. Die Weltöffentlichkeit dankte ihm seine Appelle an das Gewissen mit der höchsten Ehrung, die sie zu vergeben hat: dem Friedensnobelpreis. Er erhielt ihn für das Jahr 1952 und nahm ihn im Oktober 1954 in Oslo entgegen.

„Wohnen“ inmitten von Leben

Schweitzers Suche nach einem universal tragfähigen ethischen Fundament ist im Vollsinn nur aus seiner Kritik an der Kulturentwicklung und geistigen Situation zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts begreiflich. Der „Verfall der Kultur“, den er in seinem Grundbuch „Kultur und Ethik“ diagnostizierte, hat bis heute, knapp hundert Jahre später, an Aktualität nichts eingebüßt. Dies liegt daran, dass Schweitzer nicht einfach diese oder jene fragwürdige Kulturercheinung seiner Zeit kritisch unter die Lupe genommen hat, sondern die Grundverfassung des modernen Menschen, sein prinzipielles Verhältnis zur Welt und zum Leben, ja zum Sein im ganzen, auf den Prüfstand stellt. Dieses Verhältnis krankt nach Schweitzer im wesentlichen daran, dass der technisch-materielle Fortschritt, der ungeheuere Zugewinn an Wissen und Können, mit einer geistig-ethischen Verkümmern einhergeht. In seinem Nachlass findet sich die hierfür treffende Feststellung, dass der moderne Mensch *„geistig nicht mehr bei sich wohnt“*.¹⁾ Schweitzer ortet hier im „Wohnen“ eine dem Menschen ursprünglich zugehörige Grundverfassung, die uns Heutigen offensichtlich abgeht. Der „Verfall der Kultur“ lässt sich also auf den Verlust eigentlichen Wohnenkönnens bzw. auf ein verkehrtes Wohnen zurückführen. Die Gründe dafür werden von ihm prägnant genannt: Sie liegen in der „Unfreiheit“, „Ungesammeltheit“ und „Unvollständigkeit“ des modernen Menschen, mit der Folge zunehmender „Humanitätslosigkeit“.²⁾

Im Begriff des Wohnens ist eine Grundbestimmung getroffen, die über das Verhältnis des Menschen zu anderem Leben, zur Welt und zu sich selbst im ganzen entscheidet. Im Wohnen ist der Bedeutungskern des ursprünglich griechischen Ethos-Verständnisses enthalten: Aufenthalt, Sitte, Gewohnheit. Mit der ethischen Frage nach dem „Wie“ des menschlichen Aufenthalts und seines Weltverhältnisses verschränkt sich hier die anthropologische Frage nach den Grundbedingungen des Menschseins, der *conditio humana*.

Schweitzer selbst hat das „Wohnen“ begrifflich nicht näher entfaltet. Es war sein philosophischer Zeitgenosse Otto Friedrich Bollnow, der in Anschluss an Bachelard, Merleaux-Ponty, St-Exupéry und Heidegger als *„dringende Aufgabe für unsre Zeit“* konstatierte, dass der Mensch das Wohnen bzw. ein „neues Wohnhaft-werden“ erst lernen muss. Aus Bollnows phänomenologisch-anthropologischen Betrachtungen sind, so meine These, für Schweitzers Frage nach Möglichkeiten einer Neubegründung der Ethik und

Bei vielem, was im Argen liegt, etwa der Schere zwischen Reich und Arm und der Arbeitslosigkeit, kann man sich bei Schweitzer keinen direkten Rat holen. Was aber immer hilft, ist der Ansatz beim „elementaren Denken“: die eigene Erfahrung überdenken, die Zustände kritisch wahrnehmen, sich ihnen nicht verschließen, sich nicht im eigenen Glück abkapseln, das Negative möglichst sachkundig analysieren und dann auch in das öffentliche Bewusstsein bringen, und im Einzelnen immer auch nach dem Ganzen fragen, dem Sinn, dem Umfassenden, dem Unbedingten.

(Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag bei dem Förder- und Freundeskreis der Telefonseelsorge Stuttgart e.V. am 24. November 2005 zugrunde)

Anmerkungen:

- 1) I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft, Transzendente Methodenlehre, Des Kanons der reinen Vernunft zweiter Abschnitt*, B 833
- 2) A. Schweitzer, *Was sollen wir tun?, 12 Predigten über ethische Probleme, herausgegeben von Martin Strege und Lotbar Stiehm, Heidelberg 1974*
- 3) Ders., *Aus meinem Leben und Denken, 1931*. In: GW 1 = *Gesammelte Werke Band 1, München 1974*, 233
- 4) Ders., *Predigten 1898-1948. Werke aus dem Nachlass, München 2001*, 398-400. 493-496. 661-664. 1224-1227. 1307-1315. 1315-1318
- 5) Ders., *Aus meinem Leben und Denken*. In: GW 1, 98f
- 6) Ders., GW 1, 101-111
- 7) *Zum ethischen Gesichtspunkt der Befreiung: Von der Freiheit*, 1919. In: A. Schweitzer, *Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze. Werke aus dem Nachlass, München 2003*, 378f
- 8) A. Schweitzer, *Predigten 1898-1948, 1200f*, vgl. Anm. 4
- 9) Ders., *Aus meinem Leben und Denken*. In: GW 1, 239f
- 10) cit. bei: Richard Brüllmann, *Treffende Albert-Schweitzer-Zitate*, Thun 1986, 166
- 11) A. Schweitzer, *Kultur und Ethik, Kapitel XXII*. In: GW 2, 393f
- 12) Ders., *Predigten 1898-1948, 829-831*, vgl. Anm. 4
- 13) Ebd., 1194
- 14) Ders. *Kultur und Ethik*, GW 2, 393
- 15) Ebd., GW 2, 394
- 16) Ebd., GW 2, 394f
- 17) Ebd., GW 2, 395
- 18) A. Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, GW 1, 107
- 19) Ebd., GW 1, 108
- 20) A. Schweitzer, *Aus meinem Leben. Sendung von Radio Köln am 20. April 1932*. Abgedruckt in: Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben. Selbstdarstellungen und Erinnerungen, herausgegeben von Gerhard Fischer, Berlin 1988*, 64-70, daraus 69, - *Zur Sache auch die Predigt vom 15. Juni 1919*. In: *Predigten 1898-1948, 1293f*, vgl. Anm. 4
- 21) Ders., *Leben, Werk und Denken 1905-1965. Mitgeteilt in seinen Briefen, herausgegeben von Hans Walter Bähr, Heidelberg 1987*, 139f
- 22) Ders., *Predigten 1898-1948, 1243-1245*, vgl. Anm. 4
- 23) Ders., *Aus meinem Leben und Denken*. In: GW 1, 168f
- 24) Ebd., GW 1, 169f
- 25) Ebd., GW 1, 171
- 26) Ders., *Kultur und Ethik, 1923*. In: GW 2, 379
- 27) Ders., *Kultur und Ethik*. In: GW 2, 382
- 28) Ders., *Die Idee des Reiches Gottes im Verlaufe der Umbildung des eschatologischen Glaubens in den uneschatologischen*, GW 5, 374
- 29) Ders., *Predigt von 23. Februar 1919*. In: *Predigten 1898-1948, 1244*, vgl. Anm. 4

eines „*wahren*“ bzw. „*vollendeten Menschentums*“ aufschlussreiche Impulse zu gewinnen.

Im Folgenden knüpfe ich daher in Anlehnung an Bollnow zunächst an einige grundlegende anthropologische Befunde an. Anschließend gilt es zu prüfen, welche vertieften Deutungsansätze sich hieraus für ein menschliches Wohnenkönnen „inmitten von Leben“ im Sinne Schweitzers ergeben.

Zunächst zum anthropologischen Grundverständnis des Wohnenkönnens, das mehrere Bedeutungsebenen umfaßt³⁾: Wohnen ist seiner räumlichen Grundbedeutung nach zunächst das aktive Schaffen und Erhalten eines Ortes der Sicherheit und Geborgenheit in Abgrenzung gegen einen feindlichen Außenraum. Es bezeichnet den Aufenthaltsbereich des Menschen, in dem er in Haus und Heimat für sich und die Seinen eine orientierende Mitte findet und sich gegen andrängende zerstörerische Kräfte und Mächte behauptet.

Über den bloß räumlichen Bezug hinaus ist im Wohnen der gesamte geistig-kulturelle Aufenthaltsbereich bezeichnet, die Konstituierung einer geordneten und verstandenen Welt, die durch ein Geflecht von Lebensbezügen und sinngebenden Ordnungszusammenhängen soziale Orientierung, Vertrautheit und Identität stiftet.

Die Unergründlichkeit und schöpferische Dynamik des Lebens einerseits und die existentielle Riskiertheit des Menschen andererseits bringen es jedoch mit sich, dass ein solches harmonisches An- und Eingepasstsein von Mensch und Welt im Wohnen einer ständigen Gefährdung ausgesetzt ist: Von außen durch die immer wieder einbrechende Fremde, durch Krisen und Katastrophen, die die selbstverständliche Sicherheit gewohnten Wohnens erschüttern; von innen durch die im Wohnenden selbst unverhofft aufbrechende existentielle Selbstentfremdung und Sinnleere. Beides offenbart eine radikale, trotz aller Sicherungsmaßnahmen stets drohende Ungeborgenheit des Menschen.

Diese prinzipielle Ungesicherheit, die sich insbesondere in geistig-ethischer Hinsicht als Grundzug der Moderne offenbart, bildet die entscheidende Herausforderung unserer Zeit, aus eigener Freiheit Eingang in ein wahrhaft menschliches Wohnenkönnen zu finden.

Zum wahren Wohnenkönnen gehört nach Bollnow, dass der Mensch sich nicht in der einmal von ihm gestalteten Welt- und Lebensordnung verschanzt, im Gewohnt-gewöhnlichen verharret und erstarrt. Er muss die Freiheit wahren zum Aufbruch aus einer sich überlebt habenden Welt, er muss sich lösen können aus den Verkrustungen fraglos „bedienter“ Lebens- und Sinngestalten. Er muss das Wagnis eines Unterwegsseins in die Offenheit der „Weite, Fremde und Ferne“⁴⁾ eingehen, um in kritisch-produktiver

Auseinandersetzung mit einem Anderswo und Anderswie eine neue bzw. erneuerte Heimat und gewandelte Wesens- und Sinnmitte zu finden.

Schweitzer erkennt die „*Not der Zeit*“ darin, dass der Mensch dieser Herausforderung nicht angemessen begegnet, vielmehr in ein falsches Wohnen bzw. Nicht-mehr-Wohnenkönnen abgleitet. Unfreiheit, Ungesammeltheit und Unvollständigkeit und damit Humanitätslosigkeit werden in dieser Perspektive als Kennzeichen eines verkehrten Wohnens begrifflich. Wie lässt sich nach Schweitzer dieses falsche Wohnen bzw. Nicht-mehr-Wohnenkönnen näher bestimmen? Und vor allem: Wie ist es unter den Voraussetzungen verkehrten Wohnens möglich, Einkehr in ein Wohnenkönnen „inmitten von Leben“ zu erlangen, worin sich „volle Humanität“ entfalten und der Mensch zu sich, d.h. zur Erfüllung seines Wesens kommen kann?

Erstens: Die Unfreiheit hat für Schweitzer ihre tiefe Wurzel im modernen arbeitsteiligen, in Großunternehmen organisierten unselbständigen Erwerbsleben, das immer mehr Menschen „*von dem näbrenden Boden, von dem eigenen Hause und von der Natur losreißt*“⁵⁾ Dadurch geht die ursprüngliche Erfahrung eines Wohnhaftwerdens im aktiven Schaffen und Erhalten eines bergenden Heims und Eigenraums verloren. Dieses setzt sich auch im geistig-kulturellen Leben fort: Statt im Kultur- und Geistesleben in produktiver Auseinandersetzung mit dem ihn umgebenden Leben Welt schaffend und Welt gestaltend wirksam zu sein, zieht er es vor, „*in der Bahn des gewöhnlichen Dabinglebens*“ zu verbleiben und entsprechend im „*gewöhnlichen Denken*“⁶⁾ zu verharren. Dieses falsche Wohnen beruht also in erster Linie auf dem Verlust eines eigenständigen, freien Denkens, das dem sogenannten „gesunden Menschenverstand“, der in Wirklichkeit ein „abgestumpfter“ ist, das Feld überlässt. Letzterer bewegt sich im begrenzten Horizont des bloß logisch Einsehbaren und Zweckmäßigen, der Alltagsansichten und nicht mehr hinterfragten Selbstverständlichkeiten des Miteinanders, Für- und Gegeneinanders.⁷⁾ Das Alltagsethos bewegt sich dementsprechend in einem „*System genau bestimmbarer und geordnet nebeneinander verlaufender Tugenden und Pflichten*“⁸⁾ Der an uns herantretende Anspruch von Mitmensch und Mitgeschöpf ist dergestalt normiert, begrenzt und erfüllbar.

Jeder sucht sich so sein Lebens- und Wohnumfeld materiell möglichst bequem und vorteilhaft einzurichten. Eine wirkliche (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit sich und seinem grundsätzlichen Verhältnis zu Leben und Welt findet über den engeren Eigenbereich hinaus kaum statt. „Man“⁹⁾ macht sich ferner eine Welt- und Lebensanschauung zurecht, mit der sich angenehm leben lässt und der „Gedankenlosigkeit“ den Weg bereitet.

Zweitens: Wer solchermaßen lebt und „*leben will, inmitten von Leben, das leben will*“,¹⁰⁾ vermag noch nicht wirklich zu wohnen. Wie aber ist nach Schweitzer die Freiheit eines dem „wahren Menschentum“ gemäßen Wohnens zu erlangen?

Die Einkehr in wahres Wohnen ist, wie bereits nach Bollnow skizziert, an das Wagnis des Aufbruchs ins Offene, noch Ungestaltete gebunden bzw. an die Bereitschaft, fremde, ungesicherte und auch noch nicht begangene Wege zu beschreiten. Im Sinne Schweitzers zu lernen, wieder geistig „bei sich zu wohnen“ (H.v.m.) meint nicht etwa den selbstbezogenen Rückzug in eine vermeintlich gesicherte Privatidylle. Im Gegenteil, es bedeutet, sich von der Befangenheit und Begrenztheit eines gewohnten „Für-Sich-Seins“ zu befreien und den Durchbruch ins Freie bzw. zur wahren Freiheit zu riskieren. Nur im Wagnis eines solchen „grenzenlosen Hinaustretens“ in den offenen Horizont des unendlichen Lebens liegt die Gewähr, dass der Mensch sich nicht allein dem eigenen und dem im begrenzten persönlichen Umkreis vorhandenen Leben verbunden fühlt und sich allein für dieses verantwortlich weiß. Sobald er diesen Überstieg im Denken wagt, gibt es im Unterwegssein in die Weite und Offenheit des unendlichen Seins kein Halten mehr.

An dieser Stelle ist eine Abgrenzung zur genannten zweiten Spielart verkehrten Wohnens, der Ungesammeltheit, angebracht. Das verkehrte Wohnen des Sesshaften, der in friedlich-schiedlicher Behausung sein Genüge findet, hat eine antinomische Entsprechung im Gegenwesen des „*homo viator*“, des „*rube- und heimatlosen Wanderers*“¹¹⁾, wie Bollnow ihn nennt. Dieser existentialistische Typus ist im „*Ungesammelten*“ Schweitzers angesprochen, der allen sich bietenden Zerstreuungen nachgeht, unfähig zu wirklicher Bindung an eine Lebens- und Sinnordnung; der eine weltläufige Offenheit an den Tag legt, überall zugegen ist, aber nirgends „*zu Hause*“.¹²⁾ Schweitzer seinerseits führt als treffendes Bild den orientierungslos auf einer Wasserwüste dahintreibenden „*Schiffbrüchigen*“¹³⁾ an, der über sich und sein Verhältnis zu anderem Leben nicht ins Klare kommt. Der Ungesammelte findet „*an oberflächlicher Bildung Genüge*“ und sucht „*in armseliger Zerstreuung Ausruben und Ablenkung von sich selber*“.¹⁴⁾

Der inmitten des Lebens Unterwegsbleibende lässt die sichere „*Küstenschiffahrt*“ hinter sich, welche es vorzieht, „*sich im Begrenzten, Einfachen, Übersichtlichen und unmittelbar Einleuchtenden (zu) bewegen*“.¹⁵⁾ Er wagt sich wohl auch hinaus aufs offene Meer, aber nicht wie der existentialistische Abenteurer ohne Sinn und Ziel, sondern ausgestattet mit einem „*Kompaß*“¹⁶⁾, der auf ein „*tätiges Einswerden mit dem unendlichen Sein*“¹⁷⁾ ausgerichtet ist.

Erst durch diese Zentrierung auf eine geistige Verbundenheit mit allem Leben fin-

det der Unterwegsseiende Einkehr in ein wahrhaft menschliches Wohnen, das „*inmitten von Leben*“ „*das Zerstreute zu sammeln und damit den Menschen selber zur Sammlung zu bringen*“¹⁸⁾ vermag. Mit Bollnow anders gewendet: „*Er (der Mensch) gibt sein Wesen ebenso sehr preis, wenn er sich an das endliche Dasein verliert, als auch, wenn er sich heimatlos von der Unendlichkeit verzeblen läßt*“.¹⁹⁾

Es kommt also darauf an, zwischen einem Aufenthalt im Vertrauten und einem Unterwegssein zu Neuem und Anderseiendem das rechte Gleichgewichtsverhältnis zu finden.

Drittens: Schließlich kommt als dritter Modus verkehrten Wohnens die Unvollständigkeit des Menschen in den Blick. Diese ist für Schweitzer Folge einer auf Spezialisierung und Teilkönnen verengten Berufstätigkeit, die auch für die Wissenschaft und Kultur prägend geworden ist.²⁰⁾ „*Nur ein Teil seiner Fähigkeiten, nicht der ganze Mensch, wird in Anspruch genommen*“.²¹⁾ Damit geht zwangsläufig „*eine Verkümmernng des eigentlichen Wesens des Menschen*“²²⁾ einher.

Der „*schiffbrüchige*“, unvollständige Mensch ist nur dann in ein wahres, geistig-ethisches Wohnenkönnen zu retten, wenn es ihm inmitten von Leben wieder ums Ganze geht: um sein ganzes Menschsein in der Offenheit für das Sein im ganzen.

Solches Wohnen erst begründet eine „*vollständige Ethik*“ und vermag menschliches Wesen zu „*vervollkommen*“.²³⁾ Es betrifft nicht nur diese oder jene Bezugnahme auf Dinge und Wesen und bleibt nicht nur an ein gegenständliches Verhältnis zur Welt und zum Leben gebunden. Vielmehr ist es geradezu „*kosmisch*“ ausgerichtet, auf „*dass der Mensch in das wahre Verhältnis zum Sein, das in ihm und außer ihm ist, komme*“.²⁴⁾

Es gibt für Schweitzer hierfür nur einen Weg: Der Mensch muss aus der „*Gedankenlosigkeit*“ heraustreten in den offenen Horizont des „*wahren Denkens*“.²⁵⁾ Aber wird ein solches auf das Denken sich zurückziehende Bemühen der „*Ganzheit unseres Wesens*“²⁶⁾ überhaupt gerecht? Schleicht sich damit nicht der zuvor gezeißelte einseitige Intellektualismus und Rationalismus durch die Hintertür wieder ein?

Keineswegs. In Absetzung vom unentwickelten, rein „*verstandesmäßigen Denken*“²⁷⁾ durchdringt und erfasst das in die Tiefe des lebendigen Seins vordringende wahre Denken den ganzen Menschen: „*An meinem Denken [ist] mein ganzes Wesen, Fühlen, Empfinden, Abnen, Wollen, Erkennen beteiligt*“.²⁸⁾

Der wahrhaft Wohnende kommt in das „*wahre Verhältnis zum Sein*“²⁹⁾ nur dadurch, dass er sich in allen Dimensionen seiner Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten auf den Weg macht und „*Beziehung auf die volle Wirklichkeit*“³⁰⁾ aufnimmt. Nur in dieser totalen Offenheit seines Wesens vermag sich ihm die Totalität des Seins in seiner Viel-

gestaltigkeit und inneren Verbundenheit zu erschließen.

„Ach, Bruder Mensch, ziehe wieder alle Saiten auf, auf der Harfe deiner Seele...“³¹⁾ appelliert Schweitzer im Bewusstsein, dass der Mensch diesen Schritt hinaus aus dem gedankenlosen Aufenthalt in die Weite und Offenheit tiefer Wirklichkeitsbegegnung von Haus aus nicht gerade geneigt ist zu vollziehen. Dazu bedarf es „nicht nur logischer, sondern auch moralischer Entschlossenheit“³²⁾ Es kostet nicht geringe Überwindung, die gesicherten und vertrauten Wege des gewohnten Aufenthalts zu verlassen und sich der Ungeborgenheit des „vollen Lebens“ auszusetzen. Der wahrhaft Wohnende kann sich nicht einfach auf den „gut unterhaltenen Wegen eines Parks bewegen“, sondern er muss hinaus in „eine Wildnis..., in der er sich seinen Pfad suchen und bahnen muß“³³⁾

Dabei macht er jedoch, wie es Bollnow ausdrückt, die eigentümliche Erfahrung einer „von jedem bestimmten Halt gelöste(n) Geborgenheit in einem umfassenden Seinsganzen“³⁴⁾ – bzw. mit Schweitzer gesagt: „des geistigen Einswerdens mit dem unendlichen Sein“³⁵⁾

Ein solches Wohnenkönnen ist – und das sei hier der abschließende Gedanke – allerdings keines, das sich nur als Denken im Unbegangenen bewegt. Es entspringt aus ihm eine „Entschlossenheit zum Anderssein“³⁶⁾, ein Anderssein, das „Schwielen an den Händen hat“³⁷⁾

Die elementare Erfahrung der inneren Verbundenheit mit anderem Leben, ja der Allverbundenheit alles Lebendigen nötigt Schweitzer zufolge in eine „erschreckend unbegrenzte Verantwortung“³⁸⁾ als dem „entscheidenden Schritt in die Weite!“³⁹⁾ Wer als Wohnender „leben will, inmitten von Leben, das leben will“, wird in seinem Unterwegssein und vor Ort stets neu sein inneres und äußeres Verhältnis zu anderem Leben in tätiger Hingabe zu harmonisieren suchen. Seine Verantwortung für die Erhaltung und Förderung von Leben wird an keiner Grenze und bei keinem Aufenthalt zum Stillstand kommen. Erst in solchem Wohnenkönnen verwirklicht der Mensch seine volle Humanität – aus „Ebrfurcht vor dem Leben“.

Anmerkungen:

- 1) Schweitzer, Albert: *Die Weltanschauung der Ebrfurcht vor dem Leben*. Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil, hrsg. v. Claus Günzler u. Johann Zürcher. München 1999, S. 44 (H.u.m.).
- 2) Schweitzer, Albert: *Kultur und Ethik, mit Einschluß von Verfall und Wiederaufbau der Kultur*. München 1960, S. 25f, vgl. 61.
- 3) Vgl. Schüz, Gottfried: *Lebens Ganzheit und Wesenoffenheit des Menschen*. Otto Friedrich Bollnows hermeneutische Anthropologie. Würzburg 2001, S. 214ff.
- 4) Vgl. die subtile Analyse dieser Phänomene in: Bollnow, Otto Friedrich: *Mensch und Raum*. Stuttgart u.a. 51984, S. 81ff.
- 5) Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 24.
- 6) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 187f, vgl. 219, 244.
- 7) Vgl. Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 219.
- 8) Vgl. Ebd., S. 57, vgl. 244.
- 9) Vgl. Heideggers Daseinsanalyse in seinem Grundbuch „Sein und Zeit“, wonach das unreflektierte, uneigentliche Dasein durch das, was „man“ tut, determiniert ist (Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Halle 51947, S. 126ff.).
- 10) Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 330.
- 11) Bollnow: *Mensch und Raum*, S. 237, vgl. ders.: *Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existentialismus*. Stuttgart u.a. 41979, S. 170.
- 12) Vgl. Bollnow, Otto Friedrich: *Maß und Vermessenheit des Menschen. Philosophische Aufsätze*. Göttingen 1962, S. 19; Bollnow: *Neue Geborgenheit*, S. 43 u.a.
- 13) Vgl. Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 300f.
- 14) Schweitzer, Albert: *Die Weltanschauung der Ebrfurcht vor dem Leben*. Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil, hrsg. v. Claus Günzler u. Johann Zürcher. München 2000, S. 339.
- 15) Ebd., S. 124, 250.
- 16) Vgl. Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 302.
- 17) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 217.
- 18) Bollnow: *Mensch und Raum*, S. 132. Was hier Bollnow der „Integrationsmacht“ des bewobnten Hauses zuschreibt, gilt analog für das Wohnhaftwerden im unendlichen „Haus des Seins“.
- 19) Bollnow: *Neue Geborgenheit*, S. 196.
- 20) Vgl. Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 27.
- 21) Ebd., S. 26.
- 22) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 339.
- 23) Vgl. Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 320.
- 24) Ebd., S. 320.
- 25) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 179; Schweitzer umschreibt dieses Denken in unterschiedlichen Kontexten mal als das „Übersinnliche“, „eigentliche“, „elementare“, „vertiefte“ oder als das „mystische“ oder „kosmische“ Denken (Vgl. S. 187, 284; Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 124f, 159, 178 u.a.).
- 26) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 182.
- 27) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 178.
- 28) Zit.n. Schüz, Gottfried (Hrsg.): *Leben nach Maß – zwischen Machbarkeit und Unantastbarkeit. Biotechnologie im Licht des Denkens von Albert Schweitzer*. Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung Bd. 10 (Jubiläumsband), Frankfurt/M. u.a. 2005, S. 305f.
- 29) Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 320.
- 30) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 179.
- 31) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 369.
- 32) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 296.
- 33) Ebd., S. 224, vgl. 246; Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 154.
- 34) Bollnow: *Neue Geborgenheit*, S. 166, vgl. 171, 195f.
- 35) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil*, S. 234.
- 36) Ebd., S. 228.
- 37) Schweitzer: *Kultur und Ethik*, S. 190.
- 38) Ebd., S. 342.
- 39) Schweitzer: *Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil*, S. 217.

Ethik und Ästhetik bei Albert Schweitzer

Anlässlich der Gedenkfeier zum Doppeljubiläum des 130. Geburtstages
und 40. Todestages von Albert Schweitzer in der Kirche St. Bernhard in
Mainz-Bretzenheim am 28. September 2005



Blick auf den
Ogowe-Strom
unterhalb der alten
Gartenanlagen
des Spitals

Vor genau 90 Jahren, im September 1915, saß Albert Schweitzer auf dem Deck eines Dampfschiffs und fuhr den Ogowefluss im damaligen Französisch-Äquatorialafrika stromaufwärts. Im Schein der untergehenden Sonne sah er vier Nilpferde mit ihren Jungen auf einer Sandbank in die gleiche Richtung ziehen. In diesem Moment kam ihm plötzlich ein Wort in den Sinn, das ihn wie elektrisiert aus seinem Halbschlaf riss. Es war der Begriff „*Ehrfurcht vor dem Leben*“, in dem er sogleich das lange von ihm gesuchte Prinzip einer neuen Ethik erkannte.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass Schweitzer dieses Prinzip nicht bei abstrakter Schreibtischarbeit, sondern beim Anblick konkreter Lebewesen entdeckt hatte. Er musste mit seinen eigenen Sinnen begreifen, worum es ihm schon seit Jahren ging: Wie kann man Menschen dazu bringen, sich nicht nur für ihre Artgenossen, sondern überhaupt für alle Lebewesen verantwortlich zu fühlen? Indem er die Nilpferdherde in ihrem Sosein sinnlich sah, schaute er jenseits des Sichtbaren, wie Schweitzer immer wieder formulierte, das Leben, „*das leben will, inmitten von Leben, das leben will*“, erfuhr er geradezu auf mystische Weise hinter der Vielzahl der einzelnen Lebewesen die Einheit alles Lebendigen, die sich im Willen zum Leben ausdrückt.

Diese Einsicht, dass alles Leben eins ist, lässt uns Ehrfurcht empfinden. Das Geheimnis vom Ursprung und Sinn des Lebens wird uns bewusst und löst in uns Bewunderung und Respekt aus. Was genau bedeutet der Begriff der „Ehrfurcht“? Ehrfurcht hat mit der höchsten Wertschätzung gegenüber einer Person, Gottheit oder Lebensform zu tun. Sie schafft Nähe und Distanz zugleich. Einerseits fühlen wir uns mit allem Lebendigen verbunden und möchten es wie das eigene Leben erhalten. Andererseits verschließen wir gerade vor diesem ungeheuren ethischen Anspruch unsere Augen, weil wir ihm von Natur aus gar nicht genügen können. Denn unser Lebenswille zwingt uns immer wieder, anderes Leben zu zerstören. Wie können wir, wie Schweitzer formuliert, diese „*Selbstentzweiung*“, dass Leben trotz seiner Allverbundenheit immer nur auf Kosten anderen Lebens existieren kann, ein Stück weit aufheben?

Albert Schweitzer gibt darauf eine eindeutige Antwort. Indem wir so viel wie möglich Schäden, die wir anrichten, minimieren und ausgleichen. Wir müssen zwar immer wieder zu unserer Selbsterhaltung Tiere töten oder Pflanzen zerstören, können aber im Gegenzug die Lebenschancen anderer Kreaturen aktiv wieder erhöhen. Es kommt darauf an, sich für die eigene Schuld zu sensibilisieren und diese, so gut es geht, zu sühnen. So sieht Albert Schweitzer in Tierversuchen, selbst wenn sie der Bekämpfung von Krankheiten dienen, eine Schuld der Menschheit gegenüber dem Tierreich, die ausgeglichen werden sollte [Zitat]: „*Indem ich einem Insekt aus seiner Not helfe, tue ich nichts anderes, als dass ich versuche, etwas von der immer neuen Schuld der Menschen an die Kreatur abzutragen.*“

Wie kann der Mensch aber dazu gebracht werden, die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nicht nur theoretisch anzuerkennen, sondern auch praktisch zu befolgen? Zwei existentielle Erfahrungsweisen können den Menschen dazu motivieren: die religiöse und die ästhetische Erfahrung. Beide spielen auch in Albert Schweitzers Lebenswerk eine wichtige Rolle. Denn Schweitzer war ja nicht nur als Tropenmediziner in einem Entwicklungsland tätig, sondern er war auch ein bedeutender Theologe, ein hervorragender Musiker und einflussreicher Musiktheoretiker.

In der religiösen Erfahrung bricht gleichsam „von oben“ eine jenseitige, „übernatürliche Region“ in die Alltagswelt ein und verändert die Werthaltung, das Denken und Verhalten bestimmter Personen oder Gruppen. In der ästhetischen Erfahrung wird gewissermaßen „von unten“ in der diesseitigen Welt die Vielfalt der Sinneseindrücke überstiegen. Dabei wird die Einheit einer Gestalt geschaut, die wir meist als „schön“ bezeichnen.

In der Wahrnehmung des Schönen können wir also Einsichten gewinnen, die ihre Wurzeln jenseits des Sichtbaren im Geistigen haben. Im Schönen durchdringen sich sinnliche und geistige Momente wechselseitig. Die Ästhetik ist in diesem Zusammenhang die Lehre von der sinnlichen Erkenntnis, im Schönen eine Wahrheit oder Idee zu

schauen, die normalerweise verborgen bleibt. Ästhetik beschreibt also nicht nur irgendwelche Naturschönheiten, Gegenstände oder Kunstwerke, sondern ist selbst eine Kunst, nämlich die Kunst des Schauens von einheitsstiftenden Ideen hinter den Erscheinungen.

Im Schönen leuchtet etwas auf, das nicht bloß Mittel zum Zweck ist, sondern sich selbst genügt. Wer wie Albert Schweitzer die Schönheit einer natürlichen Lebensform wahrnimmt, kann nicht anders als ihre Integrität ehrfürchtig anzuerkennen und zu bewahren. Ohne die ästhetische Erfahrung der Natur wird diese zum bloßen Gegenstand des Machens instrumentalisiert und damit degradiert. Wer hingegen die Natur ästhetisch wahrnimmt, verspürt eine innere Hemmung, ihre Lebensformen zu zerstören.

Wohl kein anderer hat diesen Zusammenhang von Ästhetik und Ethik schöner formuliert als der vor wenigen Jahren verstorbene jüdische Philosoph Emanuel Levinas. Indem ich das Gesicht eines Anderen betrachte, kann ich plötzlich sein unverstelltes, „nacktes“ Antlitz schauen und erkenne darin seine „Unbeholffenheit“, seine Verletzbarkeit und Sterblichkeit, sein, wie er es ausdrückt, „dem Tode Ausgesetztsein“. Indem ich dies erkenne, höre ich zugleich den Imperativ „Du sollst mich nicht töten“ oder „Du sollst mich in meinem Sterben nicht alleine lassen“. Wenn Dich das Antlitz des Anderen derart bewegt, dann wirst Du diesem Imperativ auch „gehörchen“ und Deiner Verantwortung Folge leisten, den Anderen am Leben zu lassen, ja ihn sogar darin zu fördern.

Albert Schweitzer geht noch weiter als Levinas. Denn er schaut nicht nur ehrfurchtsvoll das Antlitz eines Mitmenschen, sondern überhaupt das Antlitz eines jeden Lebewesens, sei es das eines Fischadlers, einer Ameise oder Blume. Er geht sogar noch viel weiter. Denn Schweitzer geht davon aus, dass „alles, was ist, Wille zum Leben“ ist. Selbst in der „wundervollen Zeichnung“ der Schneeflocke schaut er den gleichen Lebenswillen, wie er auch im Menschen wirksam ist: „Die Flocke, die bist du. Überall, wo du Leben siebst, – das bist du.“ Jeder Wertmaßstab, eine Lebensform einer anderen vorzuziehen, ist und bleibt für Schweitzer willkürlich. Die Konsequenz für das ethische Handeln: „Handle so, dass Du jede Lebensform niemals bloß als Mittel gebrauchst, sondern immer zugleich auch als Zweck an sich ansiehst, d. h. seine Würde achtest, und seinen Fortbestand zu sichern trachtest.“ So etwa müsste man Immanuel Kants kategorischen Imperativ neu formulieren, damit er Schweitzers Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gerecht wird.

Die ästhetische Erfahrung sensibilisiert uns für die „Ehrfurcht vor dem Leben“ nicht nur bei Betrachtung der natürlichen Lebensformen. Albert Schweitzer selbst hat seine

Auffassung über Ästhetik bereits 1899 in seiner philosophischen Dissertation über Kant konzipiert. Ein Gemälde, Gedicht oder Musikstück wird für ihn in der ästhetischen Betrachtung dann zur Kunst, wenn der Betrachter in den verschiedenen Sinnesindrücken nicht bloß Farbtupfer, Worte oder Töne erfasst, sondern die Einheit einer Gestalt erkennt. Die Tonfolge eines Orgelwerkes bleibt dann nicht einfach nur Geräusch, sondern eröffnet dem Zuhörer neue Dimensionen, sensibilisiert ihn für eine geistige Welt.

Für Albert Schweitzer spielt Johann Sebastian Bach, der heute Abend ja ebenfalls zu Gehör gebracht wird, eine wichtige Rolle in der Kunst, besonders aber in der Musik. Schweitzer hat sich nicht nur als hervorragender Organist einen Namen gemacht, sondern auch als exzellenter Kenner von Bach, dessen Gesamtwerk er bereits als Dreißigjähriger in einem 800seitigen Buch vor allem ästhetisch interpretierte. Der Musiker Bach war für Schweitzer „einer der größten Mystiker, die es je gegeben hat“. Er führe seine Hörer aus dem „Lärm zur Stille“. Ihm „ward es verliehen“, an der „Erlösung der Menschheit“ mitzuhelfen. Jeder, der Bach „nicht nur mit dem Obr, sondern auch mit der Seele hört“, besitze in Bach „einen Freund und Tröster“, „der ihm hilft, den Weg der Stille und des Friedens zu finden.“ Wer Bachs Musik verinnerlicht, könne dessen Vision einer erlösten, überzeitlichen und idealen Welt besser nachvollziehen. Bachs Musik mache „unsere Seelen friedvoll und stille“.

Der Zuhörer wird durch Bachs Musik zweifellos verändert. Er wird gesammelter und friedlicher. Er wird offener für das Geheimnis des Lebens in der irdischen und überirdischen Welt. Die Selbstentzweiung des Lebens wird wenigstens für kurze Zeit aufgehoben. So ist Bach ein herausragendes Beispiel dafür, wie ästhetische und religiöse Erfahrung in der Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ihre Vollendung finden können. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass Albert Schweitzer auf zahllosen Konzertreisen mit der ästhetischen Darbietung von Bachs Orgelwerken nicht nur eine geistige Sammlung des Publikums bewirkte, sondern auch eine materielle Sammlung, ohne die das Spital in Lambrène wohl nie hätte finanziert werden können.

Albert Schweitzer – Bildnis eines Bildnisses

Zur Entwicklung des Erscheinungsbildes für DHV und DASZ
und zum Verhältnis von Gestaltung und Ethik



1. Vom Bild zur Idee:
der Blick zurück (zu uns)
/der Fluss/der Fährmann

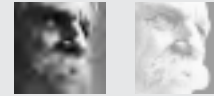
1. Zum Erscheinungsbild

Der Beginn der Arbeit war geknüpft an Erinnerungen aus früherer Schulzeit, als Schweitzer Unterrichtsthema war, und an die spätere Lektüre von „Kultur und Ethik“ (gefunden in einem Amsterdamer Antiquariat – jemand hatte ein Photo Schweitzers eingeklebt). Es blieb davon der Eindruck dieser verschiedenen Lebensbereiche überspannenden Sicht haften: Musik, Literatur, Unternehmertum, Naturwissenschaft, Sinnfragen usw., durchzogen und bestimmt von derselben Grundhaltung, dazu im Interdisziplinären entgegen der heutigen Spezialisierung.

Ausgangspunkt der Arbeit war die visuelle Bestandsaufnahme von DHV und DASZ sowie anderer Institutionen, die mit Schweitzers Namen agieren. Diese visuelle Analyse von DHV und DASZ zeigte starke Undurchgängigkeit. Es wurde deutlich, dass bislang keine zusammenhängende Gestaltungsidentität eingeführt werden konnte. Die übrigen Institutionen weisen keine eigenständigen Gestaltungskonzepte auf.

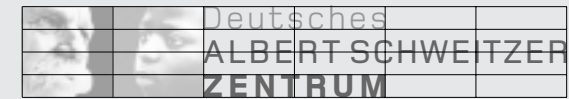
Verbale Erfordernisse begründen primär den Entwurf des Signets: zwei Institutionen (DASZ/DHV), zwei Publikationsnamen (ASA/Rundbrief) und Zitatwendungen. Darauf aufbauend sind folgende Faktoren im Erscheinungsbild durchgeführt: 1. die stets gleiche Satzweise des Namens Albert Schweitzer, 2. das Verweben der jeweiligen Wortelemente zu einer gleichmäßig proportionierten Geometrie und 3. die Ableitung aller übrigen Gestaltungsstrukturen aus der Geometrie des Signets. Darüber hinaus sind Praktikabilität, Ökonomie in der Wahl der Mittel und der Afrika-Bezug wesentlich.

Es entstanden hierzu unterschiedliche Bild- und Abstraktionsansätze. Der nunmehr realisierte Entwurf nutzt die Signifikanz des Bildnisses Schweitzers; es hat einen Platz in der Ikonographie bekannter Köpfe (Gandhi, Marx, Freud, Lennon...). Die für das Signet ausgewählte Photographie von Erica Anderson ist dabei von Bedeutung: Sie ist ein authentisches Bildzeugnis. Neben Schweitzers Bildnis steht nun die Photographie eines Kindes aus Lambarene. Damit entstehen Begriffspaare, wie etwa geistig/entfernt vs. lebendig/gegenwärtig. Die beiden gleichgroßen, quadratischen und unterschiedlich farbigen Bildnisse berühren sich, die Blickachsen treffen sich nicht. Beide Photos sind



2. Vom Bild zum Signet:
Zwei Bildnisse sagen mehr als
eines, die Botschaft liegt
zwischen beiden. Die Photos
sind für die Signetdarstellung
bearbeitet.

3. Von einem Absender:
Gleiche Geometrie des
Bild-/Textraums bei allen
Applikationen, insbesondere
die stets gleiche Satzweise
„Albert Schweitzer“ erzeugt
Zeichencharakter und Wieder-
erkennbarkeit (die Farbigkeit
kann hier nur in Grauwerten
wiedergegeben werden).



in komplementärer Farbigkeit dargestellt. Bild- und Schriftraum nehmen eine Fläche in der Proportion 1:6 (unterteilt in 6 Quadrate) ein, deren Achsen sich bei der Gestaltung aller Anwendungen als geometrischer Raster in den Gesamttraum ausdehnen. Der Farbentwurf zitiert die Farbigkeit traditioneller zentralafrikanischer Kunst, die rostrote Farbe nimmt Bezug zur Hämatitfärbung des Regenwaldbodens. Wesentliches Gestaltungselement ist auch die Schrift, deren klare Linienführung und formale Reduktion der Aufgabe entgegenkommt und deren leicht gekantete Buchstabenform die Geometrie des Signets unterstützt (Lesetexte werden dagegen in einer Antiqua gesetzt).

Die Gesamtheit dieser Gestaltungsmittel erzeugt ein geschlossenes organisches Gefüge. Sie sind die Grundlage für eine prägnante visuelle Wiedererkennbarkeit von DHV und DASZ in der Öffentlichkeit.

2. Zum Thema Gestaltung und Ethik

Gestaltungs-Kontext

Gestaltungsarbeit reflektiert stets soziale, ökonomische und politische Verhältnisse und steht heute in einem komplexen Geflecht, in dem sie meist dazu dient, „...die Aufmerksamkeit auf die eber überflüssigen Dinge zu lenken, die Ausdruck modebewußter

Konsumtion sind“¹⁾ Es sind weniger die gestalterischen Leistungen, die den gegenwärtigen Fortschritt prägen – sondern eher die von Baudrillard definierte nicht umkehrbare Tendenz²⁾, deren positiver Verlauf immer fraglicher erscheint. Dieser Tendenz werden alle Dinge, Werte und Gedanken unterworfen. Einmal eingespeist in die globalen Systeme können Sprache, Zeichen, Bilder an jedem Ort jederzeit als Abbild ihrer selbst wieder hervorgeholt, reproduziert und erneut eingespeist werden. Alles beugt sich dieser Einspeisbarkeit, fragmentiert in binäre Codes. Die mediale Präsenz verdrängt dabei die reale Existenz der Objekte, die immer und überall abrufbar sein werden.³⁾ Dem entsprechend verändert sich der Betrachtungsstandpunkt, der primär nach Verwertbarkeit fragt. Gestaltungsarbeit ist Bestandteil dieser Prozesse medialer Verwertung.

Gestaltungs-Kultur

Gestalterische Arbeit ist bedingt durch ein Zeichen- und Wertesystem. Die Rezeption von Gestaltung funktioniert nur zwischen den auf gleiche Werte eingestellten Teilnehmern. Gestaltung agiert in dieser Weise als Ausdrucksmittel der so genannten westlichen Industrienationen. Von einem Standpunkt außerhalb dieses Wertesystems betrachtet sind die so geformten Zeichen Ausdruck der Andersheit. Ihr Bedeutungshorizont bleibt jenseits des Ursprungssystems der vorherrschenden sozio-kulturellen und ökonomischen Macht fremd. Gestaltung ist damit auch Ausdrucksmittel einer technisierten globalen Elite.

Gestaltungs-Ethik

Gestaltung kann (und andere Disziplinen können) hingegen eine „terra incognita“ entwerfen, indem sie der Idee folgen, der Welt einen anderen Verlauf zu geben. Die Frage „*What am I doing here*“⁴⁾ kann zur Grundfrage jeder gestalterischen (und anderer) Arbeit werden, denn alles was wir tun ist Zufügung zur und Entnahme von der Welt. Gestaltungsarbeit im Dienst merkantiler Mechanismen und medialer Zerstreungsangebote geht letzten Endes in allgemeiner Unterhaltung unter. Auf Entdeckung ausgerichtete, analytische Gestaltungsarbeit kann einen Gegenpol hierzu aufbauen und die „*in Steinen steckende schwere Karre der Menschheit mit sich immer vor- und aufwärts [...ziehen]*“⁵⁾.

Anmerkungen:

- 1) Noam Chomsky „*War against people*“, Europa Verlag, Hamburg/Wien, 2001
- 2) Jean Baudrillard „*Transparenz des Bösen: ein Essay über extreme Phänomene*“, Merve Verlag, Berlin, 1992
- 3) Jean Baudrillard „*Die Illusion des Endes*“, Merve Verlag, Berlin, 1994
- 4) Bruce Chatwin „*What Am I Doing Here*“, Jonathan Cape, London, 1989
- 5) Wassily Kandinsky „*Über das Geistige in der Kunst*“, Benteli Verlag Bern, 1952



Aus und über Lambarene

Albert Chavihot

Die Adyumba des Gabun

Aus Großmutter's Köfferchen

Seiner geliebten „Nènè“ ein Denkmal zu setzen und seinem kleinen, vom Verschwinden bedrohten Volksstamm einige mündliche Überlieferungen zu erhalten, das war die Absicht des in Lambarene geborenen Buchautors Albert Aléwina Chavihot (geb. 1929). Er hat bis 1987 hohe Staatsämter im Gabun bekleidet und ist heute Erster Vizepräsident der internationalen Trägerstiftung des Albert-Schweitzer-Spitals. Aus dem in französischer Sprache erschienenen Erinnerungsbuch bringen wir mit seinem Einverständnis einige Passagen über Animismus und traditionelle Heilbehandlung.

Übersetzung der nachfolgenden Auszüge: Karsten Weber



Albert Chavihot
Les Adyumba du
Gabon. De la petite
Valise de Nènè.
Editions Raponda
Walker, Libreville,
Gabon, [o.J.]
ISBN 2-912776-18-X
EAN 9782912776181
DLBN 1132/02/92

Als erklärte Animisten setzen die Adyumba ihre Hoffnungen auf eine höchste Kraft, die sie Anyambie oder Gott oder Inina Iwolo oder den Unermesslichen nennen. Weil Anyambie zahlreiche Wohltaten unter den Menschen austeilte und einzigartig ist in seiner Allwissenheit, Allgegenwart und immer währenden Tätigkeit, gebührt ihm in Erwidierung seiner unendlichen Güte jederzeit und überall anhaltende, stille Verehrung als Zeichen der Dankbarkeit. Die göttliche Energie, welche über unbegrenztes Wissen verfügt, kann bestimmte Gegenstände der Natur mit Kräften ausstatten, die jedem von ihnen eigentümlich sind, also Bäumen, Seen, Steinen, Wasserfällen, Felsen usw., und zwar mittels der Geister, die sie bewohnen. Jedes Ding beherbergt ein geistiges Wesen (*génie*).

Auf eine derartige Überlegung gestützt, sind die Adyumba überzeugt, dass die Dinge, welche zu einem der vier Urelemente Wasser, Feuer, Erde, Luft gehören, von Natur aus mit göttlichen Kräften ausgestattet sind. Daraus ergibt sich als Hauptaufgabe, sie andächtig und ganzheitlich zu nutzen. Um seinerseits Botschaften weiterzugeben, schaltet der Animist die Geister der Verstorbenen als Mittler ein, auch verschiedene sekundäre Energien, die sich auf der Erde, in Wasser, Luft und Feuer finden. Diese Form des Glaubens ist zwangsläufig vom Totenkult durchdrungen, einer altherwürdigen, religiösen Doktrin, deren geistlicher Wert eine Rechtfertigung findet in den positiv empfundenen Wirkungen bei seinen Anhängern, so wie ein jeder sie erlebt und gedanklich verarbeitet.

Um Anyambie oder Gott zu verehren, mussten die Adyumba im Zuge ihrer Ortswechsel unter dem Druck anderer Ethnien geschützte, geheime, heilige Orte bestimmen. Sie wurden durch rituelle Reinigung, Gebete und Opferhandlungen geweiht. Ausgewählt werden diese Orte, „Sanktuarien“ genannt, immer erst nach Befragung von Sehern, Priestern oder Priesterinnen geheimer Gesellschaften von besonders Initiierten (S. 122f.).

Auf den verschlungenen Pfaden der Überlegungen der Adyumba hatten die Probleme von Krankheit und Gesundheit immer sehr ungewisse Ursachen. Zahlreiche Vorbedingungen waren zu klären und ins Reine zu bringen, um zu Lösungen zu kommen und um die Totengeister milde zu stimmen. Oft wurde angenommen, sie seien die eigentlichen Anstifter. Man musste die Lebenden und die Toten versöhnen, um zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Der Totenkult hat infolgedessen das Leben der Adyumba und der anderen Schwarzen in früheren Zeiten außerordentlich geprägt und beherrscht. Noch in unseren Tagen bleibt dies Phänomen recht lebendig, weil der Adyumba als Erbe altertümlichen Denkens, sei es durch Geheimnisübermittlung bei Initiationsriten, sei es durch Vision oder Hellsehen, weiß, dass die toten Mitglieder seines Clans mit denen zusammengefunden haben, die ihnen vorangegangen sind, und dort den Clan wiederhergestellt haben. In diesem neuen, außerirdischen Leben bilden sie einen einheitlichen Block, der die Aufgabe hat, sich um die Interessen der Lebenden zu kümmern. Für die Erdbewohner sind diese Toten allzeit unter ihnen, begleiten und beschützen sie. Der Adyumba ist also überzeugt, dass die Dahingegangenen ihn nicht vergessen, ja sogar eine Rolle spielen als privilegierte Mittler beim Höchsten Wesen. Als Zeichen der Dankbarkeit richtet er ihnen rituelle Zeremonien aus mit Speisen und Opfergaben mindestens einmal im Jahr. Um sich der Tradition zu fügen, beruft er sich auf Techniken und Praktiken, deren Geheimnisse in die Kompetenz des Hellsehers, des Heilers, des Fetischmanns, des Zauberers und des Scharlatans fallen (*devin, guérisseur, féticheur, sorcier, charlatan*).

Der Hellseher ist eine Art Orakel. Er gibt vor, das Verborgene mittels seherischer persönlicher Fähigkeiten aufzudecken. Er sagt die Zukunft voraus und benutzt dabei Methoden ohne jeden erkennbaren Sinn, deren Geheimnis jedoch entweder auf seinen natürlichen Gaben beruht oder auf Kenntnissen, die von Meistern dieses Fachs übermittelt wurden. Neben der individuellen Hellseherei gibt es geheime Gesellschaften oder Bruderschaften besonders eingeweihter Personen, die durch entsprechende Techniken, deren Geheimnis nur sie kennen, die Gründe von Krankheiten oder Geschehnissen jeder Art enthüllen können. Die Heiler und jene, die über das

Hellsehen nicht verfügen, beziehen sich im Regelfall auf die Hinweise des Wahrsagers oder der Gesellschaften und Bruderschaften. Anders jene Heiler, Fetischmänner und Hexer, die beides können, wahrsagen und behandeln; sie sind unabhängig in dem, was sie tun.

Der Heiler ist gemäß üblicher Übereinkunft eine Person, deren Beruf es ist, Kranke zu heilen, jedoch ohne offiziell anerkannte Qualifikation. In Ausübung seines „Dienstes“ benutzt er Gräser, Rinden, Wurzeln, Lianen, Pflanzen vielerlei Art, deren besondere Eigenschaften er kennt. Diese Produkte werden zu genau bestimmten Zeitpunkten nach Anrufung des göttlichen Segens in der Natur entnommen, begleitet von einer ausführlichen, demütigen Bitte an die Adresse des Allerhöchsten, Erleichterung und Heilung zu bewirken.

Der Fetischmann identifiziert sich mit demjenigen, der die Fetische herstellt, Objekte, die eine magische oder wohltätige Kraft enthalten. Diese Objekte, die ja in ferne Vorzeit verweisen, haben heutzutage immer noch einen bedeutenden Platz im Leben unserer Gesellschaft inne.

Mit magischen, hierfür geeigneten Gesten verjagt der Fetischmann den Teufel oder Onyambé, den herumirrenden Totengeist oder jedwede andere schädliche Kraft, um demjenigen, der seine Gesundheit verloren hat, wieder Energie zu geben. Um den bösen Geist zu entfernen, übergibt der Fetischmann dem Kranken nach einer Zeremonie des Ausräucherns und der Reinigung einen kraftspendenden Gegenstand voll positiver Energie, der ihm Wohlbefinden, Überfluss und andere Annehmlichkeiten beschert. Bei anderen Gelegenheiten werden Gesänge und Anrufungen angestimmt, häufig nächtliche Waschungen durchgeführt, denen Dampfbäder vorausgehen. So erzeugt der Fetischmann für den Kranken Gegenmittel und Schutzschilde, deren Rolle es ist, das Böse zu vernichten und positive Energie anzuziehen.

Die Verwendung des Fetischs führt zum Fetischkult, welcher zu einer Praxis der Anrufung an die Adresse wohltätiger Geister führt, die jenen materialisieren. Viele geheime Initiationsgesellschaften praktizieren diesen Kult durch Aufbewahrung und Anbetung von Schädeldecken und Knochen ruhmreicher Vorfahren.

Der Zauberer praktiziert eine primitive, geheime, unzulässige und schauerliche Magie. Seine Techniken ähneln jenen des Fetischmanns und erfordern zusätzlich zu den Zutaten aus der Natur bestimmte Körperteile Verstorbener: Blut, Stirn, Zunge, Haare, Nägel, männliche oder weibliche Geschlechtsteile, Spermien usw., die anscheinend dazu beitragen, sofortige, konkrete Ergebnisse zu erzielen. Da aber jede Medaille ihre Kehrseite hat, sind diese Praktiken Auslöser bedauerlicher Vorkommnisse, die die



Titelfoto des Erinnerungsbuches von Albert Chavihot

betroffenen Personen heimsuchen, z.B. Verzauberung, Behexung, Unglück. Im Übrigen gilt für all diese Praktiken, sei es des Zauberers, des Fetischmanns oder jedes anderen Gehirnwäschers, sie verursachen ernsthafte Verwicklungen im Leben der Adyumba und der Schwarzafrikaner im Allgemeinen.

Schließlich der Scharlatan. Er gibt vor, wunderbares Geheimwissen zu besitzen, das ihn befähigt, alle Übel zu beseitigen, die das Leben seiner Patienten stören. Als Schönredner preist er seine Wunderrezepte, die dazu bestimmt sind, das Böse zu bekämpfen und zu vernichten. In seinen Darstellungen scheut er nicht davor zurück, seine Kollegen schlecht zu machen oder zwecks besserer Reklame die Namen von Personen zu nennen, die angeblich Nutzen aus seiner Behandlung gezogen haben. Die Scharlatanerie führt ihre Opfer rettungslos in die Zerstörung des Einzelnen und der Familien, in den völligen Untergang.

In den Stämmen der Volksgruppe der Myènè (die Adyumba gehören dazu – Anm. d. Red.) bilden Hellseher, Heiler, Fetischmann, Zauberer, Scharlatan, Arzt und Doktor umso mehr etwas Einheitliches, als sich diese Bezeichnungen vermischen im Begriff des OGANGA, der beides behandelt, Körper und Seele. Er hat den Spitznamen Rémarongè, Vater Frosch. Das ist eine Art Hexenmeister in Märchen und Legenden (S. 137–141).

Lambarene braucht Forschung und die Forschung braucht Lambarene



Seminarthema:
Was muss ich
beachten, um in
medizinischen
Spitzenpublikationen
eine Chance zu
haben?

Das Forschungslabor ist seit vielen Jahren ein integraler Bestandteil des Albert-Schweitzer-Spitals. Seit mittlerweile knapp 15 Jahren liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der Erforschung von Malaria, Bilharziose, Filariosen und anderen tropischen Infektionskrankheiten. Das vor Ort arbeitende Forscherteam ist bunt gemischt. Es arbeiten Ärzte, Pharmazeuten, Biologen, medizinisch-technische Assistenten, Epidemiologen sowie Studenten und Doktoranden der entsprechenden Disziplinen zusammen. Aufgrund der internationalen wissenschaftlichen Kooperationen und der internationalen Reputation, die das Forschungslabor mittlerweile genießt, sind auch verschiedenste Nationalitäten vertreten. Zur Zeit sind Forscher aus den Ländern Gabun, Togo, Nigeria, Deutschland, Benin, Holland, USA, Österreich und Kongo vertreten.

„Warum“, so könnte mancher Kritiker fragen, „ist in einem Land, in dem auch heute noch die medizinische Basisversorgung der Bevölkerung nicht gesichert scheint, ein solcher finanzieller und personeller Aufwand für medizinische Forschung gerechtfertigt?“

Die Antwort auf diese Fragen ist zweifelsfrei vielschichtig und nur mit dem nötigen Hintergrundwissen objektiv zu beantworten. Schon Albert Schweitzer hat in weiser Voraussicht festgestellt, dass ein zusätzlicher Arzt, der nicht mit der täglichen Routine beschäftigt ist, zur Erforschung der Krankheiten und der Therapien vonnöten sei. Auch heutzutage begreift man schnell, wenn man sich den Arbeitsablauf eines Arztes am Albert-Schweitzer-Spital ansieht, dass keine Zeit für die medizinische Forschung und die kritische Hinterfragung von althergebrachten und zukünftigen Therapien neben der klinischen Tätigkeit übrig bleibt. Darüber hinaus ist die medizinische Forschung in vielen Bereichen so weit fortgeschritten, dass eine Spezialisierung auf diesem Gebiet unausweichlich scheint. Doch was sind nun die entscheidenden Aufgaben, die von den Forschern am Albert-Schweitzer-Spital erfüllt werden sollen?

Kritische Überprüfung von bestehenden Diagnose- und Therapiestrategien

Viele Therapien basieren auf langjähriger Überlieferung und wurden zum Teil nie einer kritischen Überprüfung unterzogen. Auch können sich durch die Resistenzentwicklung von Krankheitserregern früher wirksame Therapien heutzutage als unwirksam herausstellen. Als Beispiel kann hier der Nachweis der Ineffektivität der zu Beginn der 90er Jahre empfohlenen Therapie der Malaria genannt werden. Aufgrund der wissenschaftlichen Ergebnisse des Forschungslabors wurde die Routinetherapie der Malaria am Albert-Schweitzer-Spital adaptiert und dadurch wieder effektiv gemacht.

Entwicklung neuer Medikamente

Eine Vielzahl an neuen Substanzen wurde im letzten Jahrzehnt für die Therapie der Malaria und anderer Tropenkrankheiten getestet, und die meisten heute etablierten Therapieschemata wurden in Lambarene mitentwickelt oder sogar entscheidend geprägt. Viele dieser Entwicklungsprogramme werden in Kooperation mit internationalen Organisationen wie der Welt-Gesundheitsorganisation, der Europäischen Union oder der Bill und Melinda Gates Foundation durchgeführt.

Medizinische Grundlagenforschung

Viele Krankheiten sind aufgrund von ökonomischen oder logistischen Schwierigkeiten derzeit nicht zu bewältigen. Viel Hoffnung wird daher auf neuartige Interventionen wie z.B. die Entwicklung von Impfstoffen gelegt. Doch ist dafür die detaillierte Kenntnis von immunologischen und molekularbiologischen Abläufen vonnöten, um schließlich erfolgreich neue Impfstoffe entwickeln zu können.

Der „Conseil Africain et malgache pour l'enseignement supérieur“ (CAMES) hat dem Forschungslabor „Exzellenz“ bescheinigt.



Dass im Forschungslabor auch Fortbildung für internationale Teilnehmer stattfindet, halten wir für wichtig: Lambarene strahlt aus.

Aus- und Weiterbildung von Ärzten und Wissenschaftlern

Aus- und Weiterbildung sind heutzutage für alle Berufsgruppen und besonders im Gesundheitssektor unerlässlich. Nicht immer ist es einfach, diesem Anspruch gerecht zu werden. Dies gilt besonders für Regionen, in denen Kommunikationsmittel mitunter unzuverlässig sind und auch ein universitärer Austausch nur in beschränktem Maße möglich ist. Aus diesem Grunde wurde in den letzten Jahren eine Partnerschaft mit der Vienna School of Clinical Research – einer international anerkannten Lehrinstitution – geschlossen. Im Rahmen dieser Kooperation wurden seit 2003 kontinuierlich Weiterbildungskurse für afrikanische und europäische Wissenschaftler, Ärzte und Verantwortliche des Gesundheitswesens und der Pharmaindustrie am Albert-Schweitzer-Spital organisiert und mit großem Erfolg abgehalten. 71 Teilnehmer aus Burkina Faso, Deutschland, Gabun, Gambia, Ghana, Kamerun, Kenia, Malawi, Mosambik, Nigeria, Österreich, Sambia, Südafrika, Tansania und Uganda konnten inzwischen schon von diesem Fortbildungsangebot profitieren. Für 2006 sind für weitere 100 afrikanische Wissenschaftler Fortbildungskurse am Albert-Schweitzer-Spital geplant. Erst durch dieses in Afrika einmalige Weiterbildungsangebot kann auch eine international anerkannte Qualität in der medizinischen Forschung und dadurch auch in der Patientenbetreuung sichergestellt werden.

Sicherung medizinischen Fortschritts unabhängig von wirtschaftlichen Zwängen

In den vergangenen Jahrzehnten wurde weltweit ein Rückgang an finanziellem und personellem Einsatz in der Erforschung von Tropenkrankheiten beklagt. Vielfach wurde als wesentlicher Grund der Mangel eines potentiell lukrativen Marktes als wichtigstes Hindernis angesehen. Als Konsequenz daraus kam es zu einem Stillstand in der Medikamentenentwicklung bei fortschreitender Resistenzentwicklung vieler Krankheitserreger. Diese bedauerliche Entwicklung hat dramatische Auswirkungen gezeigt und zu einer Zunahme der Sterblichkeit an Tropenkrankheiten in den betroffenen Gebieten geführt. Da die pharmazeutische Industrie offensichtlich aufgrund von marktwirtschaftlichen Überlegungen den vorherrschenden Bedürfnissen nicht gerecht werden konnte, ist das ausdauernde Engagement von privaten Institutionen wie dem Forschungslabor des Albert-Schweitzer-Spitals besonders wichtig. Wie schon in der Vergangenheit ist diese Arbeit nicht zuletzt auch durch die Spenden der Förderer der Albert Schweitzer Vereinigung ermöglicht worden. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewältigung all dieser Aufgaben sind vielfältig. Oft ist man sich der einfachsten Notwendigkeiten gar nicht mehr bewusst: Ein Gebäude, das angemessene Möglichkeiten der Patientenversorgung garantiert und gleichzeitig Platz für Laborarbeiten bietet. Die Anschaffung von einfachen bis mitunter hochtechnisierten Laborgeräten. Die sichere Strom- und Wasserversorgung und der gesicherte Nachschub von Verbrauchsmaterialien sind weitere Voraussetzungen für unsere Arbeit. Die finanzielle Unterstützung, die das Albert-Schweitzer-Spital und somit auch das Forschungslabor erhält, machen – so sind wir überzeugt – den entscheidenden Unterschied in der medizinischen Forschung und in der Patientenversorgung aus, für die das Albert-Schweitzer-Spital weit über die Landesgrenzen hinweg bekannt ist.

Der Kampf gegen Aids

Wie viele andere afrikanische Staaten auch hat Gabun die Gefahren durch Aids lange Zeit unterschätzt und viel zu spät und meist nur verbal reagiert. Dies lag vielleicht an der bis Ende der 80er Jahre niedrigen Aids-Rate in Gabun (1,8% 1986, 2,3% 1989, 2,7% 1991), die im Gegensatz zum explosionsartigen Anwachsen in anderen Ländern der Region nur langsam anstieg. Das 1997 landesweit eingerichtete Überwachungsnetz durch medizinische Laboratorien machte dann aber die unaufhaltsame Ausbreitung der Krankheit deutlich.

Im Oktober 2000 richtete Staatspräsident Bongo Ondimba einen nationalen Solidaritätsfond in Höhe von 3 Millionen Dollar ein, um den 38.000 Aidsinfizierten Gabuns den Zugang zu einer Therapie zu ermöglichen. Etwa 1.500 Patienten wurden aus Mitteln dieses Fonds behandelt, davon 444 mit der kostspieligen Tritherapie.

In der Folge erarbeitete die gabunische Regierung in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen und dem französischen Entwicklungshilfe-Ministerium ein nationales Aids-Bekämpfungsprogramm (PNLS). Einer seiner wesentlichen Bausteine ist das Projekt „Access“ zur verstärkten Betreuung HIV-infizierter und aidskranker Personen. Dazu wurden landesweit acht ambulante Behandlungszentren (CTA) zur medizinischen, psychologischen und sozialen Betreuung der Kranken eingerichtet, Kriterien für die Aufnahme in das Programm festgelegt sowie Tarife für die Behandlung.

Für Notleidende, Schwangere, Säuglinge und Kinder unter 12 Jahren, Schüler und Studenten sowie Arbeitslose kostet ein Aids-Test 1.000 Francs (1,50 Euro), für alle anderen Personen 2.500 F, ein vortherapeutischer Gesundheits-Check wird mit 10.000 F (15 Euro) berechnet. Dank der inzwischen weltweit stark gesunkenen Preise für Aids-Medikamente konnten die monatlichen Kosten für die Behandlung auf ein für die meisten Patienten erträgliches Maß reduziert werden, wobei zwischen fünf Kategorien von Personen unterschieden wird. Für schwangere Frauen, Säuglinge und Kinder bis 12 Jahren ist die Behandlung kostenlos; Schüler, Studenten, Arbeitslose, Rentner, Notleidende, Beamte der untersten Einkommensgruppe sowie Gabuner mit Gehältern von weniger als 100.000 F (150 Euro) pro Monat zahlen 2.000 F (3 Euro), Beamte mit einem höheren Monatslohn 5.000 F (7,50 Euro); krankenversicherte Beamte und Angestellte des privaten Sektors müssen 10.000 F (15 Euro) zahlen, Ausländer schließlich, die nicht im gabunischen Staatsdienst stehen, die Hälfte des Preises für die antiretroviralen Medikamente.



Im Malerei-Atelier für Kinder ist die AIDS-Aufklärung (frz. SIDA) ein Thema.

Ein nächster wichtiger Schritt konnte im Februar 2005 mit der Inbetriebnahme der ersten zentralafrikanischen Fabrik zur Herstellung von Aids-Medikamenten (sowie auch Medikamenten gegen Malaria und Tuberkulose) in Owendo bei Libreville getan werden. Dahinter steht ein Technologie-Transfer von Brasilien, das bereits Medikamente gegen Aids herstellt und an Entwicklungsländer verkauft, nach Gabun, also eine Kooperation zwischen Ländern des Südens. Während vor April 2003 der Preis für die medikamentöse Behandlung noch 800 Dollar und mehr betrug, liegen die Kosten jetzt nur noch bei 4 bis 10 Dollar pro Monat.

Doch genauso wichtig wie die Behandlung sind die Aufklärung über Aids und die Vorbeugung, vor allem bei den Jugendlichen unter 20 Jahren. Fast die Hälfte aller Jungen und ein Viertel der Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren haben ihren ersten Geschlechtsverkehr im Alter von 15 Jahren. Da nach einer Umfrage aus dem Jahre 2003 die Hälfte aller Schüler von Grund- und Sekundarschulen einräumten, die Übertragungsweise von Aids nicht zu kennen, lässt sich unschwer folgern, dass sich zahlreiche Jugendliche der Gefahr einer Infizierung aussetzen.

Als eine Gegenmaßnahme hat die gabunische Regierung im Herbst 2005 beschlossen, den Preis für Präservative um 40 Prozent zu senken: Statt 25 F sollen sie in den von der Regierung eingerichteten Behandlungszentren nur noch 15 F (etwas weniger als 3 Cent) kosten. Bei den Händlern kostete die Viererpackung bisher 500 F (etwa 75 Cent), in den Apotheken sogar mindestens 1.200 F (1,80 Euro). Wenig Erfolg hat dagegen das noch wenig bekannte und relativ teure Präservativ für Frauen mit einem Anteil von 60.000 an insgesamt 40 Millionen im Jahre 2004 verkauften Präservativen. Es ist übrigens von der Preissenkung nicht betroffen und kostet immer noch 100 F (15 Cent).

Nach den offiziellen Zahlen hatte Gabun Ende des Jahres 2004 eine Aids-Rate von 8,1%. 3.920 Personen waren im Verlauf des Jahres an der Krankheit gestorben, 878 neue Aids-Fälle hinzugekommen. Als erfreulich wird von den Gesundheitsbehörden gewertet, dass die Zahl der freiwilligen Tests, vor allem bei jungen Leuten zwischen 15

Der AIDS-Test erst ermöglicht es, bei der Geburt eine Übertragung der Krankheit auf das Kind zu verhindern.



und 24 Jahren, ansteigt. Insgesamt wurden 2004 14.935 Tests durchgeführt – 3.870 mehr als im Vorjahr –, von denen 2.256 positiv waren. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass die offiziellen Zahlen die Wirklichkeit nicht ganz erfassen und es eine beträchtliche Dunkelziffer gibt.

Am Albert-Schweitzer-Spital war man bereits seit Ende der 90er Jahre für die Aids-Problematik sensibilisiert. Von 844 Tests im Jahre 1998 hatten 164 einen positiven Befund ergeben, im darauf folgenden Jahr waren 168 von 962 getesteten Personen HIV-positiv. Und gerade bei den Schwangeren nahm der Anteil seropositiver Frauen kontinuierlich zu und stieg von 4,8% im Jahre 1999 über 5,6% (2001) auf 8% (2002) an.

Im Jahr 2005 wurden im Spital 1.753 HIV-Tests durchgeführt, von denen 235 (13,4%) positiv ausfielen. Unter den Infizierten waren 14 Kinder unter 15 Jahren. Von den 235 HIV-positiven Personen befanden sich 177 (darunter 8 Kinder) bereits im Stadium der Krankheit.

Unter Leitung von Walter Munz, ehemaliger Chefarzt des Spitals und langjähriges Mitglied der Internationalen Stiftung FISL, nahm sich eine Arbeitsgruppe des Problems an und erarbeitete eine erste Empfehlung für eine Aids-Strategie, die 2001 dem Stiftungsrat vorgelegt wurde. Dieser beschloss daraufhin, die gabunischen Gesundheitsbehörden zu ersuchen, das – private – Albert-Schweitzer-Spital in das staatliche Programm zur Aids-Bekämpfung aufzunehmen. Im Sinne von Schweitzers Prinzip der Ehrfurcht vor dem Leben sollte aidskranken Patienten aber auch bereits ohne offizielle Genehmigung eine Behandlung im Spital ermöglicht werden.

Als Teil des oben erwähnten Access-Programms wurde im April 2002 in Libreville das Programm zur Vorbeugung der Aids-Übertragung von der Mutter auf das Kind (PTME) gestartet und zwei Jahre später zur nationalen Strategie erhoben. In Lambarene hatte man die Notwendigkeit dieser Maßnahmen schnell erkannt. Mit Hilfe von über 45.000 Euro, die vom DHV zu diesem Zweck gesammelt worden waren, wurde im November 2003 das PTME-Programm im Albert-Schweitzer-Spital begonnen.

Schwangeren Frauen wurde ein Aids-Test angeboten und im Falle eines positiven Befunds eine Geburt per Kaiserschnitt, die Behandlung mit dem Medikament Nevirapine und die Versorgung mit Milchpulver, um eine Infektion des Säuglings durch das Stillen auszuschließen.

Sehr bald schlugen die Ärzte wegen des Auftretens von Resistenzen gegen Nevirapine die Verabreichung eines anderen Medikaments (AZT) an die Mutter ab der 36. Schwangerschaftswoche und während der ersten Woche an das Neugeborene vor. Da das Spital die benötigten Medikamente nicht aus eigenen Mitteln bezahlen konnte, blieb keine andere Wahl, als sich am staatlichen Access-Programm zu beteiligen. Damit war die Beschaffung des Medikaments für das Spital sichergestellt und die neue Behandlung konnte mit Beginn des Jahres 2005 in die Praxis umgesetzt werden.

546 Frauen haben 2005 nach eingehender Beratung einem HIV-Test zugestimmt, 36 von ihnen (6,6%) trugen das Virus in ihrem Körper. Sie wurden alle in das PTME-Programm aufgenommen. Dessen Erfolg zeigt sich darin, dass ein Jahr nach der Geburt 90% der Kinder der ersten 30 Teilnehmerinnen an diesem Programm HIV-negativ waren.

Seit Februar 2004 ist das Aids-Behandlungszentrum des Albert-Schweitzer-Spitals offiziell vom gabunischen Gesundheitsministerium anerkannt. Ärzte und Pflegepersonal sind für die neue Aufgabe ausgebildet worden, und im März 2004 hat im Spital ein einwöchiges Seminar unter Leitung einer amerikanischen Spezialistin stattgefunden. Seit Mai 2005 sind die antiretroviralen Medikamente im Spital verfügbar und können eingesetzt werden. Inzwischen hatten der gabunische und der französische Gesundheitsminister eine enge Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Aids-Bekämpfung vereinbart, für die auf französischer Seite der öffentliche Interessenverband ESTHER verantwortlich ist. Er initiierte Partnerschaften zwischen drei Krankenhäusern der südfranzösischen Region Provence-Alpes-Côte d'Azur (Nizza, Marseille und Fréjus Saint-Raphaël) und drei Krankenhäusern in Gabun (in Libreville und Port-Gentil). Mitte 2004 wurde das Albert-Schweitzer-Spital in das Programm aufgenommen und unterzeichnete ein Partnerschaftsabkommen mit dem Krankenhaus von Antibes. Die Zusammenarbeit äußerte sich zunächst in der Anschaffung eines dringend benötigten Geräts zur Blutanalyse, aber auch jenseits der materiellen Hilfe in einem ebenso wichtigen Erfahrungsaustausch. Für die Zukunft stehen drei Ziele im Mittelpunkt: die Erweiterung und verbesserte Ausstattung des Labors einschließlich der Fortbildung des Personals, die Integration der Betreuung von Aids-Patienten (einschließlich der Schwangeren und Säuglinge) in den Buschambulanz-Dienst sowie die Fortbildung des

Personals der Kinderklinik (zusammen mit dem Personal des staatlichen Krankenhauses in Lambarene).

Die Umsetzung dieser Ziele lässt sich ohne bauliche Maßnahmen nicht erreichen. Durch die großzügige Spende eines amerikanischen Unternehmers und Politikers können diese jedoch finanziert werden. Zum einen erhält der Buschambulanz-Dienst ein eigenes Gebäude, das seiner wachsenden Bedeutung gerecht wird. Denn seine Aktivitäten werden über den bisherigen Rahmen hinaus auch auf die Vor-Ort-Betreuung von Aids- und Tuberkulose-Patienten ausgedehnt. Unter dem gleichen Dach wird auch die präventive Mutter- und Kind-Betreuung (PMI) untergebracht. Das neue Gebäude entsteht durch Umbau der bisherigen Cafeteria. Das Projekt zur Verhinderung der Aids-Übertragung von der Mutter auf das Kind (PTME) wird ebenfalls dort räumlich angesiedelt. Darüber hinaus soll es aber ein neu zu bauendes Gebäude geben, in dem seropositive und aidsranke schwangere Frauen untergebracht werden können. Um die Patientinnen nicht von vornherein als Aidskranke zu brandmarken, sollen dort generell alle schwangeren Frauen mit Anzeichen einer Risikoschwangerschaft Aufnahme finden.

Eine weitere Baumaßnahme im Zusammenhang mit der Aids-Bekämpfung konnte im ersten Drittel des Jahres 2005 bereits abgeschlossen werden: das im Lepradorf entstandene Gebäude für Aids-Waisen und für Kinder von aidskranken Müttern, die im Spital stationär behandelt werden. Es wurde durch eine Spende von Frau Sixt (München) im Rahmen der Aktion „Ein Herz für Kinder“ finanziert.

Abschließend sei auf ein völlig anderes Aids-Bekämpfungsprojekt hingewiesen, das 2002 im Albert-Schweitzer-Spital im Rahmen der Kunstwerkstatt ins Leben gerufen worden ist. In den ersten beiden Jahren schufen Kinder und Jugendliche Bilder zur Aids-Vorbeugung, die in den Wartesälen und Fluren des Krankenhauses aufgehängt wurden. Im Jahr 2005 wurde dann der künstlerische Ausdruck auf das Schreiben eines Theaterstücks zur Aidsprävention ausgeweitet. Das Stück mit dem Titel „Am Ufer des Flusses“ erzählt die Geschichte eines jungen Mannes aus dem Spitaldorf, der sich zu seiner Ausbildung nach Libreville begibt und sich dort mit Aids infiziert. Zurückgekehrt nach Lambarene beschwört er seine Freunde, nicht den gleichen Fehler zu machen wie er, und lernt mit dem Virus zu leben. Das Theaterstück wurde mehrmals im großen Warteraum des Spitals aufgeführt, vor Patienten und Personal, aber auch vor Kindern und Jugendlichen. Es bildete außerdem die Grundlage für einen Fotoroman, der in Frankreich in einer Auflage von 1.000 Exemplaren gedruckt und zur kostenlosen Verteilung an Patienten und Spitalangestellte nach Lambarene geschickt wurde.

Hans-Joachim Quest

Besuch in Lambarene 2005



Lambarene! Mein Traumziel! Nach dem Flug von Paris nach Libreville (400.000 Einwohner) und der Autofahrt von Libreville nach Lambarene (235 km) hatten wir (9 Personen) unser Ziel, das Albert-Schweitzer-Hospital in Lambarene, erreicht. Es war für mich ein bewegender Augenblick, da zu sein, wo Albert Schweitzer von 1913–1965 gelebt und gewirkt hat und auch gestorben ist. Er, der Wissenschaftler, Pfarrer und leidenschaftliche Prediger, begabte Orgelspieler und Arzt, geht 1913 nach Lambarene, weil er den Ruf Jesu „Folge mir nach“ ernst genommen und so ausgelegt hat, dass er als einfacher Mensch den Menschen in Afrika helfen könne. Der Mann mit den vielen Doktorhüten verlässt die Universität Straßburg und sagt den Gottesdienstbesuchern in St. Nicolai in seiner Abschiedspredigt: „*Das, was ich euch viele Jahre gepredigt habe, das setze ich nun in die Tat um und gebe nach Afrika, um den Menschen zu helfen!*“ Glaube an Jesus und tätige Liebe waren für ihn eine selbstverständliche Einheit.

Er geht nach Afrika, nicht um den Afrikanern europäische Lebensweise und europäische Kultur aufzuzwingen, sondern um ihnen ein Afrikaner zu werden, ihre Lebensgewohnheiten zu respektieren und um ihnen so zu helfen. Am Anfang nimmt er den Rat der Afrikaner im Blick auf die Bauweise des Spitals an, nämlich die Unterkünfte für die Patienten als einfache eingeschossige Holzhütten zu erstellen. Eine andere Bauweise, z.B. eine Klinik als Hochhaus würde von den Menschen aus dem Urwald nicht akzeptiert.

Das Spital ist von Anfang an von den Einheimischen angenommen worden. Und das Spital Lambarene heute lebt. Die Bauweise ist fast dieselbe wie am Anfang. Die Kliniken sind eingeschossig mit einem luftdurchlässigen Dachgeschoss wegen der hohen tropischen Temperaturen und in der Richtung von Ost nach West gebaut, damit die Sonne, die am Äquator (Lambarene liegt 80 km Luftlinie südlich des Äquators) die meiste Zeit im Zenit steht, nicht von der Seite das Gebäude aufheizen kann. Die Außenwände sind nicht mehr aus Holz, sondern mit Zementsteinen gebaut. Die Fensterrahmen haben keine Glasscheiben der Luftzirkulation wegen, sondern nur Drahtgitter

zum Schutz vor Mücken, die die Malariaerkrankung übertragen.

Der Monat August gehört im Gabun zur Trockenzeit. Wenn wir in Minden unter sommerlichen Temperaturen schwitzen, ist in Lambarene Winter, allerdings mit tropischen Temperaturen von 30°. Das war auch eine besondere Erfahrung: Wir haben im Winter geschwitzt. Es war sehr dunstig, Sonne und Mond haben sich nur selten gezeigt. In der „Regenzeit“ hätten wir wesentlich mehr geschwitzt, was der Reisegruppe aber nicht zugemutet wurde. Der Ogowe führte wenig Wasser, so dass viele Sandbänke zu sehen waren.

Wir sind an den Tagen unseres Aufenthalts im Spital in den einzelnen Abteilungen von den Krankenpflegerinnen und -pflegern und Ärzten über die medizinische Arbeit in dem modernen Hospital III sehr gut informiert worden.

Das Spital in Zahlen (2005):

Zahl der Ärzte	8
Medizinisches Personal	59

Untersuchungen 2005:	Stationäre Aufnahmen 2005:		
Innere Medizin	7.622	Innere Medizin	1.240
Chirurgie	1.654	Chirurgie	1.550
Gynäkologie	1.458		
Kinderklinik	6.613	Kinderklinik	1.954
Geburtsklinik	1.841	Geburtsklinik	1.398
Augenklinik	171		
Notaufnahme	2.755		
Mutter- und Kind-Dienst (PMI)	619	Geburten	914
Buschambulanz	5.033	Impfungen (Kinder)	13.799
Zahnklinik	2.050	Impfungen (Mütter)	1.901
Mobiler zahnärztlicher Dienst	2.777	Aids-Tests	1.753
		davon positiv	235
Operationen	2.129		
Patienten Lepradorf	38	Patienten Psychiatrie und Sozialfälle	7

Im Lepradorf, das Albert Schweitzer 1953 mit den Mitteln des Friedensnobelpreises errichtet hat, leben und wohnen Leprakranke mit ihren Familien, die inzwischen geheilt sind, aber den Wohnort nicht verlassen wollen. 2005 gibt es im Lepradorf 2 neue Fälle von Lepra.

Die häufigsten Krankheiten im Gabun sind Aids, Tuberkulose, Herz- und Kreislaufkrankungen, Malaria und Verletzungen bei Verkehrsunfällen. Wir hatten den



Im „Atelier de Couture“ entstehen originelle Tierpuppen: Wichtige Einnahmen für die Frauen und fürs Spital.

Eindruck, die Patienten werden hier gut versorgt.

Die interessanten und intensiven Führungen verdanken wir dem Leiter unserer Reisegruppe, Herrn Dr. Roland Wolf, Studiendirektor aus Worms, der Mitglied des Hospital-Vorstandes ist, und daher über alle Probleme des Hospitals bestens Bescheid weiß.

Das gesamte Hospitalgelände wird vom Wasserwerk, das das Wasser des Ogowe reinigt und in einen höher gelegenen Wasserturm pumpt, mit fließendem Wasser versorgt.

Das heutige Spital ist ein großes lebendiges Dorf. Zu den modernen Klinikgebäuden gehören ein Kindergarten, eine Grundschule, Häuser der Mitarbeiter, eine Werkstatt für die wichtigsten technischen Arbeiten, eine Autowerkstatt, ein großer Fußballplatz und viel freie Flächen, die den Gebäuden frische Luftzirkulation und den vielen Kindern viel Platz für das freie Spiel gewähren.

Viele Lampen, die mit Hilfe von Solarmodulen am Tage elektrischen Strom speichern, gehen bei Anbruch der Dunkelheit an und erhellen das ganze Spital. Die Solarlampen leuchten auch in der Nacht, wenn die Sonne am Tage nicht mit ihren Strahlen die Dunstschicht durchbrechen konnte. Das hängt mit der intensiveren Helligkeit am Äquator zusammen.

Wir waren in Gästezimmern der so genannten historischen Zone des Spitals untergebracht. Hier stehen die Holzhütten, die Albert Schweitzer mit seinen Mitarbeitern von 1927 an erbaute und die das Hospital II bilden. Diese Zone wird heute im alten Stil restauriert und soll bleibend an das Wirken Albert Schweitzers erinnern. Auf dem kleinen Friedhof liegen Helene und Albert Schweitzer und seine treuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ersten Jahre.

Das neue moderne Spital, von dem oben die Rede ist, wurde nach dem Tode Schweitzers (1965) ab 1979 (bis 1981) erbaut und gilt als Hospital III.

Begonnen hat A. Schweitzer seine Arbeit 1913 in Andende in einer Missionsstation

Überall in Gabun begegnet man zuerst vielen, meist fröhlichen Kindern.



April 2006:
Einweihung der „Unité de Recherches Médicales“ (URM) im Spitalgelände; v.l.n.r.: M. Lyazid, Dr. Weber, Dr. Wolf

der evangelischen Pariser Missionsgesellschaft. Sie liegt ca. 4 km westlich von dem heutigen Spitalgelände, aber auch am selben Ufer des Ogowe. Wir bezeichnen es als Hospital I. In Andende existiert noch das Gebäude der Missionsstation, deren Nachfolge ein Gymnasium übernommen hat. Die Kirche verfällt und die Gebäude des Spitals I sind von Schweitzer selbst nach 1927 abgerissen worden. Das Material brauchte er zum Bau des Hospitals II.

Das Albert-Schweitzer-Hospital am Ufer des Nordarms des Ogowe gegenüber der Stadt Lambarene ist heute ein lebendiges, freundliches, einladendes, intaktes, medizinisches Dorf, das starke bleibende Eindrücke vermittelt.

Der Gedanke „Hilfe zur Selbsthilfe“ bestimmt heute sehr stark die Aktionen, die den Menschen der dritten Welt in der gegenwärtigen Politik helfen sollen.

Genau das war der Gedanke, den Albert Schweitzer beim Bau seines Spitals in Lambarene verfolgte. Sein Wunsch war von Anfang an, dass im Spital afrikanische Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger und einheimische Ärzte tätig seien und so ihren Landsleuten medizinische Hilfe leisten könnten. Sein Wunsch ist erfüllt. Heute helfen im Spital Afrikaner den Afrikanern.

Die Reise nach Lambarene hat mich im Besonderen angeregt, über das Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ intensiv nachzudenken. Alle unsere Hilfsaktionen sollten so gear tet sein, dass sie die Adressaten dazu bringen, nicht nur die Hände zum Empfang von Spenden immer wieder aufzuhalten, sondern nach einem Startgeld das zu tun, was ihnen hilft, aus eigener Kraft weiterzukommen.

Es wird gesagt, der Staat Gabun sei der reichste Staat Afrikas. Uran und Mangan, Erdöl und Tropenholz sind die Exportartikel, die viel Geld ins Land bringen. Auf der anderen Seite müssen viele Nahrungsmittel, wie z. B. Reis importiert werden. Das Land ist größer als Belgien, die Niederlande und Deutschland zusammen, doch es leben dort nur 1,2 Millionen Menschen. Unruhen hat es in dem seit 1960 selbstständigen Staat im Unterschied zu anderen Staaten Afrikas noch nie gegeben. So gibt es offenbar keine

Gabuner, die wie andere Afrikaner wegen existenzieller Not die Heimat verlassen, um z.B. über Marokko (Melilla/Spanien) nach Europa zu gelangen. Und doch stellt sich die Frage nach der sozialen Situation der Einwohner in einem angeblich wirtschaftlich und politisch intakten Staat.

Der größte Teil der Menschen in Gabun lebt außerhalb der großen Städte überwiegend von Subsistenzwirtschaft, d.h. sie sind Selbstversorger. Grundnahrungsmittel sind Kochbananen, Maniok und andere Knollenfrüchte (Taro, Yams, Süßkartoffeln), sowie Fisch und im Busch auch Wildbret. Die Siedlungen liegen überwiegend an den Verkehrswegen, Straßen oder Flüssen und Seen.

Hinter den Häusern stehen zwar oft einige Obstbäume oder Bananenstauden, die eigentlichen Pflanzungen befinden sich aber in einiger Entfernung von den Siedlungen im Wald, so dass man sie meist nicht von der Straße oder vom Fluss aus sieht. Wegen der unfruchtbaren Tropenböden, deren Fruchtbarkeit nach etwa drei Jahren erschöpft ist, müssen die Felder regelmäßig verlegt, also ein neues Stück Land aus dem Urwald gerodet werden (sogenannte Feldwechselwirtschaft). Dadurch entfernen sich die Felder von den Siedlungen, und erst nach etwa 15 Jahren kann man die früheren Felder wieder nutzen, die sich dann erholt haben. Viehzucht ist überwiegend Kleinviehzucht (Geflügel).

Die Zucht von Rindern ist möglich, wenn man Rassen nimmt, die gegen die Schlafkrankheit resistent sind. Es gibt in Gabun zwei Rinderfarmen, doch die Ergebnisse sind nicht sehr gut, was auch daran liegt, dass die Gabuner – im Gegensatz zu den Bewohnern der Sahelzone – keine Viehzüchtertradition haben, sondern eher Jäger sind. Da die Rinderzucht nur extensiv (d.h. keine Massentierhaltung in Ställen) ist, würde man riesige Flächen brauchen, um Gabun mit Fleisch versorgen zu können. Das wiederum hieße, man müsse größere Teile des Regenwaldes abholzen, da die Savannengebiete nur klein sind.

Der 70-jährige Präsident von Gabun, O. Bongo, rühmt sich, sein Land mit demokra-

tischen Parteien zu regieren und die Nachbarstaaten zu einer Union unter seiner Führung vereinigt zu haben. Er bittet zzt. um Verlängerung seiner Amtszeit.

Radfahrer gibt es im Gabun nur wenige, was mit dem schlechten Straßennetz und auch der Mentalität der Gabuner zusammenhängt. Während in Westafrika jeder erst einmal nach einem Fahrrad und dann nach einem Moped strebt, wollen die Gabuner gleich ein Auto. Natürlich läßt das Klima, vor allem in der Regenzeit, auch nicht gerade zum Radfahren ein.

Im Spital sind wir freundlichen, gut gekleideten Menschen, fröhlich und ungezwungen miteinander spielenden Kindern begegnet, die in einfachen Hütten leben. Ihre offene, freundliche Art hat mir sehr gefallen, um nicht zu sagen, mich fasziniert.

In einem katholischen Gottesdienst in der Stadt Lambarene durften wir eine Gemeinde von Jung und Alt erleben, die sichtlich bewegt, mit großer Freude beim Gesang und aufmerksamen Hören auf Predigt und Gebet das Geschehen über fast zwei Stunden verfolgte.

Ein Mitarbeiter des Hospitals brachte uns mit dem Motorboot auf dem Ogowe zur Missionsstation Ngomo, die Albert Schweitzer häufig besucht hat, um in dem Sägewerk Holz zu besorgen. Bei dieser Fahrt sind wir Flusspferden begegnet, die in einiger Entfernung auftauchten und sofort wieder verschwanden, um an einer anderen Stelle wieder kurz aus dem Wasser zu schauen.

Bei solch einer Bootsfahrt auf dem Ogowe hat Albert Schweitzer 1915 bei dem Anblick einer großen Herde von Flusspferden das Motto seines Denkens gefunden: „Ehrfurcht vor dem Leben“. Ehrfurcht vor dem Leben umfasst Pflanzen, Tiere und Menschen.

Albert Schweitzer hat sein Leben als Geschenk Gottes verstanden und den Auftrag Gottes, dem Leben zu dienen, ernst genommen. Er hat gesagt: „*Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.*“

Das Spital in Lambarene ist ein unübersehbares, bis heute ein überzeugendes Zeichen der Nächstenliebe. So will es jedem von uns ein Zeichen sein, das uns Mut macht, dem Nächsten zu dienen, denn jeder hat sein „Lambarene“. Nur so kann Frieden auf Erden werden, auf einer Erde, die täglich bedroht ist von Streit, Terror und Mord.

Ilse Schneider / Almut und Hermann Reichenbecher

Emma Haussknecht und andere Helferinnen

Dass der Redakteur des Jahrbuchs die nachfolgenden Abschnitte aus Publikationen geringer Auflage ins ebenso bescheidene Licht dieses DHV-Rundbriefes hochhält, verdankt sich einer Äußerung von Dr. med. Walter Munz in Lambarene. Er war Schweitzers erster Nachfolger als ärztlicher Leiter. In der Anfang 2005 noch nicht renovierten Grande Pharmacie der Historischen Zone entfuhr ihm der Satz: „Die Krankenschwestern waren das Rückgrat des Spitals“. Die Nacherzählung einer Urlaubsreise und einer gewagten Urwaldreise der Emma Haussknecht stammt aus einem bebilderten Schreibmaschinen-Skript unseres Mitglieds Ilse Schneider in Berlin. Die angefügten Kurzporträts weiterer Helferinnen Schweitzers entnehme ich der derzeit vergriffenen Dokumentation von Almut und Hermann Reichenbecher*. Der Beitrag der vielen tatkräftigen Frauen zum Werk des Ehepaars Helene und Albert Schweitzer würde eine zusammenfassende Darstellung verdienen. KW

Als Schweitzer 1928 in Frankfurt am Main den Goethe-Preis verliehen bekam, war auch Emma Haussknecht dabei und begleitete ihn und seine Frau auf der anschließenden Vortragsreise durch mehrere deutsche Städte. Sie kümmerte sich um das Besuchsprogramm und registrierte an der Orgel, wenn Schweitzer spielte. In Frankfurt an der Oder hielt sie sogar einen eigenen Vortrag zum Thema: „*Der Tag einer Krankenschwester in einem Urwaldhospital*“, welcher ihr eine Kollekte von 800 Mark einbrachte. Schließlich galt ihr erster Heimaturlaub auch den eigenen Verwandten, besonders ihrer Schwester Gertrud, von der sie nicht wusste, wie lange sie noch leben würde. Mit 120 Kisten im Gepäck schiffte sie sich Anfang August 1930 wieder in Bordeaux ein. In einer der Kisten befand sich auch die Glocke – von Freunden des Werkes in ihrer Heimatstadt Colmar gestiftet –, welche fortan die abendliche Ruhe in Lambarene einläuten und allsonntäglich die Spitalgemeinde zum Gottesdienst rufen würde. In ihrem Bericht vom Palmsonntag 1931 schildert sie diesen vergangenen Heimaturlaub und ihre Rückreise; immer wieder ist sie fasziniert von der Urwüchsigkeit und Schönheit der afrikanischen Landschaft, wenn das Schiff auf dem Ogowe entlanggleitet: „*Die Fahrt den Ogowe hinauf war mir in so lebhafter Erinnerung geblieben, dass es mir beim Anblick des breiten Stromes mit den bewaldeten Ufern und den Palmen, deren Zweige sich bis zum Wasserspiegel niederbeugen, ganz heimatlich zumute wurde. Ich konnte nicht umbin, auch*

* „Emma Haussknecht. 30 Jahre mit Albert Schweitzer in Lambaréné“, Kurpfälzischer Verlag, Heidelberg 2001 (Besprechung im Rundbrief Nr. 94, S. 160 f)

des Nachts öfters das Deck des Dampfers zu betreten, um die Schönheit der Landschaft, durch die wir fuhren, zu genießen.“ Bald holte sie der Alltag im Spital wieder ein. Zu ihren Pflichten gehörten jetzt noch Arbeiten in der Pflanzung, Bautätigkeiten und Korrespondenzen für den Doktor. Der oben erwähnte Bericht schließt mit den Worten: „So arbeite ich auf den verschiedensten Gebieten und habe meine Freude daran. Ob Hauptarbeit, ob Nebenarbeit, stets trägt sie dazu bei, das Werk hier als solches zu fördern.“ Doch zeichnet sich schon in der Mitte desselben Jahres eine neue Unternehmung am Horizont ihres an Tätigkeiten so reichen Lebens ab: eine ärztliche Wanderung durch das Landinnere. Damit half sie Schweitzer, einen Traum zu verwirklichen, der ihn schon geraume Zeit begleitete. Zusammen mit der jungen Ärztin Dr. Anna Schmitz und zehn schwarzen Trägern galt es, die Gegend südlich von Lambarene zu bereisen, um den Menschen dort ärztliche Hilfe zu bringen und auf das Spital als Zufluchtsort für körperliche Not hinzuweisen.

Was auf alten Karten einheitlich weiß erscheint, ist in Wirklichkeit sumpfiger Urwald, wasserarme Savanne, trockene Steppe und bis zu 1000 m aufragende Berglandschaft. Die Wanderung begann bei N'Gomo, erreichte bei Tchibanga, im Quellgebiet der N'Gunie, ihren südlichsten Punkt und setzte sich in nordöstlicher Richtung durch Savanne und Steppe fort. Nach dem Überqueren der Gebirgsregion östlich der N'Gunie verlief der Weg in Richtung Samba, um von dort auf dem Fluss den Ogowe zu erreichen und schließlich auf demselben Lambarene anzusteuern. Die beiden Frauen mit ihren Trägern waren insgesamt acht Wochen unterwegs und legten etwa 800 km zu Fuß und 300 km zu Wasser zurück. Es waren nicht nur mühselige sondern auch gefährliche Wege, die begangen oder befahren werden mussten. Schweitzer hatte zwar manches vorbereiten können dank seiner Kenntnisse des Landes durch Informationen von Kranken aus diesen Teilen des Landes, aber die Wirklichkeit sah oft anders aus, und Umwege mussten in Kauf genommen werden. Emma Haussknecht schildert in einem Bericht vom 31. August ihre Erlebnisse in anschaulicher Weise: In den Dörfern, welche sie durchziehen, behandeln sie Kranke, erleben aber auch, dass sie dies nicht tun dürfen. Sie beobachten Lebensgewohnheiten der „Wilden“, lernen deren Nöte, aber auch ihr glückliches Dasein kennen und entgehen manchmal nur knapp großen Gefahren. Mit feinem Humor, der nie verletzt und immer zu verstehen sucht, zeichnet sie manche merkwürdige Begebenheit: Da sitzt ein Häuptling unbeweglich vor seiner Hütte auf Horchposten, wartend auf das Gegacker eines seiner Hühner; es zeigt ihm an, dass ein Ei gelegt worden ist, das er nun alsbald in seinen Besitz bringt. Mit welchen Gefühlen wird Schweitzer sein couragiertes Team am 23. August wieder in Empfang ge-

nommen und wie glücklich werden die erschöpften Wanderer den Ertrag ihrer Anstrengungen vor ihm ausgebreitet haben! Vielleicht ist es dieser Pioniertat mit zu verdanken, dass sich später im Süden des Gabun (zahn-)ärztliche Stützpunkte des Spitals gebildet haben. (Ilse Schneider)

Zusammen mit Emmy Martin, Mathilde Kottmann und Ali Silver gehörte Emma Haussknecht zu dem engeren Frauenkreis, der Albert Schweitzer mit seiner Frau Helene über Jahrzehnte begleitet hat. Auch Maria Lagendijk ist in diesen Kreis einzuschließen, von dem Walter Munz sagt: „Vorzügliche Frauen schenkten in Lambarene ihr Bestes.“ Die Rolle von Helene Schweitzer-Bresslau im Leben Albert Schweitzers hat Verena Mühlstein 1998 eingehend gewürdigt (C.H.Beck, München, ISBN 3 406 44202 1).

Wie war die interne Aufgabenverteilung in Lambaréné und im Elsass zwischen Emmy Martin, Mathilde Kottmann, Ali Silver und Emma Haussknecht? Emma Haussknecht hatte 1936 – nach Albert Schweitzer – „die Oberaufsicht in der Küche und im Hausbalt, im Hübner- und Ziegenstall, im Garten und in der Pflanzung. Auch der Unterhalt der Gebäude und der Boote gehört zu ihren Obliegenheiten“. Von Schweitzers Wertschätzung zeugt auch seine Briefzeile vom 29.9.1945: „...dass ich während des Krieges das vermessene Wort sprach, dass, wenn nur die Mlle Emma Haussknecht und ich dableiben, das Spital aufbleiben und funktionieren würde“ (in Hans Walter Bähr, S. 193).

Über die Arbeit von Emmy Martin orientiert eine Monographie zu ihrem 80. Geburtstag (Robert Minder und Hans Walter Bähr, 1964). Sie war nach dem Ersten Weltkrieg Mitarbeiterin Schweitzers in Straßburg, stellte Reisen für ihn zusammen und organisierte Gespräche mit Verlegern. Von Straßburg und von Günsbach aus übernahm sie Vorbereitungen für die Ausreisen Schweitzers nach Afrika. Von 1925 bis 1965 half sie in Lambaréné für jeweils einige Monate aus, ihre Haupttätigkeit ab 1929 bestand jedoch in der Führung des Günsbacher Schweitzer-Hauses (bis 1971).

Mathilde Kottmann, ausgebildete Hebamme, war (Robert Minder, S. 47) „im Herbst 1924 als erste Helferin“ nach Lambaréné gekommen, ein Jahr früher somit als Emma Haussknecht im Jahr 1925. Sie wirkte in Lambaréné als „so etwas wie Albert Schweitzers rechte Hand, zuerst als Krankenschwester, später als denkbar vielseitige Betreuerin der Verwaltung und einer enormen Korrespondenz“ (Walter Munz, S. 160) mit insgesamt 11 Aufhalten – bis 1967. „Mathilde Kottmann, aus Molsheim bei Straßburg, kam in der Zeit des Wiederaufbaus des Spitals 1925 als erste Mitarbeiterin zu A. Schweitzer nach Lambarene und blieb durch viereinhalb Jahrzehnte vielfältig in seinem Werk tätig. Sie behandelte für ihn leitende und detaillierte Aufgaben, die er ihr in der Gesamtarbeit in

Lambarene übertrug; seine Briefe zeigen oft Mathilde Kottmanns Bedeutung für das Werk. Sie übernahm in täglicher Zusammenarbeit mit A. Schweitzer, in bewusster Auffassung, ihre Verantwortung für Patienten und Probleme im Spital. Vielen Menschen, die aus anderen Ländern nach Lambarene schrieben, gab sie nähere und verstehende Antwort über Schweitzers Handeln und Denken in einer großen, von ihr geführten Korrespondenz. Sie hat auch dadurch, wie vor allem als Helferin im ganzen Spital, besonderen Anteil an Schweitzers Lebenswerk in Afrika“ (Hans Walter Bähr, S. 373).

Die holländische Krankenschwester Ali Silver „kam 1947 nach Lambarene und war dort bis 1965 tätig. Sie erhielt von A. Schweitzer umfangreiche Aufgaben im Spital und beantwortete in seinem Auftrag auch vielfältig die Korrespondenz. Ali Silver hat in diesen 18 Jahren einen besonderen Beitrag zum Lebenswerk A. Schweitzers geleistet und ihm in vielen Fragen geholfen...“ (Hans Walter Bähr, S. 399). „Am Tag arbeitete Mademoiselle Ali auf den Bauplätzen des Spitals oder in den Pflanzungen an der Seite des Grand Docteurs oder auch allein mit einer Gruppe von Schwarzen. Oder sie saß neben Herrn Schweitzer am einfachen Holztisch in der Grande Pharmacie, er über seiner, sie über ihrer Korrespondenz. Nachts verwaltete sie in sorgfältiger persönlicher Art und in unendlicher Kleinarbeit dieses große Krankendorf, war so etwas wie Personalchef der Afrikaner und zugleich verantwortlich für den Haushalt des Spitals, Material und Finanzen eingeschlossen“ (Walter Munz, S. 172). Ab 1967 führte sie bis zu ihrem Tod 1987, in den ersten Jahren gemeinsam mit Emmy Martin, das Albert-Schweitzer-Haus in Günsbach und legte dort das Albert-Schweitzer-Archiv an.

Was ist das Gemeinsame an diesen „vorzüglichen Frauen“, die „in Lambarene ihr Bestes“ geschenkt haben? Sicher spielte die Identifikation mit Albert Schweitzer und – damit einhergehend – eine starke Hintanstellung der eigenen Person bei allen Mitarbeiterinnen eine große Rolle. Albert Schweitzer und Lambaréné waren eine gewisse Enklave in der Welt, mit den Gesetzen der Arbeit in der Hilfe für „die Schwarzen“ bis zur Erschöpfung. Hierbei war es möglicherweise erleichternd, dass alle diese Mitarbeiterinnen keinen unmittelbaren Lebenspartner neben sich hatten: Emmy Martin war verwitwet, Mathilde Kottmann, Ali Silver und Emma Haussknecht waren (in der damaligen Sprachführung) Mademoiselles. Über das Ausmaß der Identifikation der engeren Mitarbeiterinnen mit ihrem „Chef“, dem Grand Docteur Albert Schweitzer, wäre – in überindividuellem Sinne – eine vertiefende Studie von Interesse. Wie sich etwa schon aus ihren jeweiligen Handschriften erkennen lässt, muss eine solche Identifikation mit Albert Schweitzer in einem sehr hohen Maße erfolgt sein: die Schriften sind der Handschrift von Albert Schweitzer sehr weitgehend angenähert.

(Almut und Hermann Reichenbecher)



Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum im Gespräch

Arbeitskreis Wissenschaft

Ganz im Sinne Albert Schweitzers, für den Wissenschaft und Dienst am Nächsten zusammengehörten, wird die Arbeit der Wissenschaftlichen Albert-Schweitzer-Gesellschaft, die sich zum Jahresende 2005 aufgelöst hat, nun in Gestalt eines „Arbeitskreises Wissenschaft“ unter dem Dach des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums Frankfurt am Main weitergeführt. Bei den Zusammenkünften sollen laufende Forschungsprojekte diskutiert und Publikationsvorhaben begleitet werden. So ist daran gedacht, die Reihe „Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung“ unter der Herausgeberschaft von Dr. Gottfried Schüz und Prof. Dr. Werner Zager fortzusetzen.

In dieser Reihe sind bisher folgende Bände erschienen:

- Band 1 Claus Günzler/Erich Gräber/Bodo Christ/Hans Heinrich Eggebrecht (Hg.), **Albert Schweitzer heute. Brennpunkte seines Denkens**, Tübingen: Katzmann Verlag 1990.
- Band 2 Johannes Scholl, **Albert Schweitzer – von der Ehrfurcht vor dem Leben zur transkulturellen Solidarität. Ein alternatives Entwicklungskonzept in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts** (Diss.), Weinheim: Beltz-Athenäum 1994.
- Band 3 Michael Beyer/Hermann-Adolf Stempel (Hg.), **Welt, Umwelt, Ökologie**, Weinheim: Beltz-Athenäum 1995.
- Band 4 Richard Brüllmann/Harald Schützeichel (Hg.), **Leben in der Kultur**, Weinheim: Beltz-Athenäum 1995.
- Band 5 Wolfgang Erich Müller (Hg.), **Zwischen Denken und Mystik. Albert Schweitzer und die Theologie heute**, Bodenheim: Philo-Verlag 1997.
- Band 6 Erich Gräber, **Studien zu Albert Schweitzer. Gesammelte Aufsätze**, hg. v. Andreas Mühlung, Bodenheim: Philo-Verlag 1997.
- Band 7 Manfred Ecker, **Dialektik im idealistischen Denken Albert Schweitzers** (Diss.), Frankfurt a.M. u.a.: Verlag Peter Lang 2001.
- Band 8 Wolfgang Erich Müller/Manfred Ecker (Hg.), **Religion und Verstehen. Albert Schweitzers Religionsverständnis und der interreligiöse Dialog**, Frankfurt a.M. u.a.: Verlag Peter Lang 2001.
- Band 9 Sylvère Mbondobari, **Archäologie eines modernen Mythos. Albert Schweitzers Nachruhm in europäischen und afrikanischen Text- und Bildmedien**, Frankfurt a.M. u.a.: Verlag Peter Lang 2003.
- Band 10 Gottfried Schüz (Hg.), **Leben nach Maß – zwischen Machbarkeit und Unantastbarkeit. Biotechnologie im Licht des Denkens von Albert Schweitzer**. Unter Mitarbeit von Manfred Ecker, Frankfurt a.M. u.a.: Verlag Peter Lang 2005.

Der Arbeitskreis ist offen für alle, die an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem geistigen Erbe Albert Schweitzers interessiert sind. Eine mögliche Aufgabe des Arbeitskreises Wissenschaft kann auch darin bestehen, Vorträge und Tagungen zu planen und durchzuführen.

Um eine erste Zusammenkunft des Arbeitskreises zu vereinbaren, mögen sich bitte alle Interessierten melden bei: Prof. Dr. Werner Zager, Alzeyer Str. 118, 67549 Worms, E-Mail: dwzager@t-online.de

2005 – Ein Rückblick in Bildern



Zum Gedenken an Albert Schweitzers 40. Todestag spielte Andreas Koehs (links) am 4.9.2005 in der Dreikönigskirche Frankfurt-Sachsenhausen ein Orgelkonzert, das Schweitzer zu seinen Lebzeiten in Frankfurt dargeboten hatte. DHV-Vorsitzender Dr. Karsten Weber (rechts) rief Schweitzers Auffassung der klangschönen Orgel und eines durchsichtigen Vortrags Bach'scher Polyphonie in Erinnerung. Sein eingeflochtener Kurzbericht vom modernen Lambarene mag neben dem Hörgenuss des Konzerts zur guten Spendenbereitschaft der dankbaren Besucher mit beigetragen haben.

Die deutsche Botschafterin im Gabun, Ilse Lindemann-Macha, besuchte am 6.9.2005 das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt/M. Im Kreise unserer Mitarbeiterinnen und Ehrenamtlichen berichtete sie über die Lage im Gabun und ließ sich in Archiv und Museum einführen. Unser Foto zeigt sie im Gespräch mit DHV-Vorstandsmitglied Dr. Roland Wolf, Vizepräsident der Internationalen Trägerstiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene.



Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Frankfurter Salon“ der „Kulturothek“ am Kleinen Markt vermittelten Marlies Böhnert, Sylvia Lins und Dr. Karsten Weber der lokalen Kennergemeinde am 15.9.2005 Details aus Frankfurter Begegnungen Albert Schweitzers. Goethes Büste am Büchertisch des Frankfurter Ehrenbürgers und Goethepreisträgers passte gut dazu.

Dr. Yuval Lapide und Werner Pauli fanden am 12.9.2005 eine interessierte Zuhörerschaft im „reformierten forum“ Frankfurt für ihr Vortragsthema „Der Mensch wird am Du zum Ich – Martin Buber und Albert Schweitzer“. In echter Begegnungshaltung lauschten die Zuhörer/innen gebannt den Ausführungen der Referenten.

Die beiden „großen Alberts“ (nämlich Einstein und Schweitzer) beschäftigten Werner Pauli und seine Zuhörer/innen am 30.11.2005 in der VHS Frankfurt.

Werner Pauli

Das Gottesverständnis bei Albert Einstein und Albert Schweitzer

Vortrag, veranstaltet vom Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in der Volkshochschule Frankfurt/Main am 30.11.2005

Zu Albert Einstein, geboren 1879, führte Werner Pauli anhand des biografischen Materials aus, dass der große jüdische Physiker nicht einen „persönlichen Gott und Vater“ akzeptierte, wie ihn bereits die jüdische Bibel (sog. Altes Testament) überliefert hat und was im sog. Neuen Testament, also dem christlichen Teil der Bibel, eine Fortsetzung findet, sondern Einstein dachte an eine kosmische Religion und eine Gottheit, die die ihm zu engen, herkömmlich tradierten Gottesvorstellungen jüdischen oder christlichen Gepräges weit hinter sich ließ.

Die religiöse Erziehung, die er im liberalen jüdischen Elternhaus und tiefer in der Schule zunächst genossen hatte, verblasste mehr und mehr, als er sich zunehmend mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen begann. Sie sollten sein künftiges Leben in einer Weise bestimmen, die ihn bis zu seinen weltbewegenden Relativitätstheorien brachten. Die von ihm ein Leben lang gesuchte „Weltformel“ fand der spätere Nobelpreisträger freilich nicht.

Er war Nonkonformist, Pazifist und Weltbürger. Zum Pazifismus gelangte er allerdings erst, nachdem er die angeblich nicht vorausgesehenen Folgen des Abwurfs der beiden US-amerikanischen Atombomben (Hiroshima und Nagasaki in Japan) überdachte. Er bedauerte es, dass er – einem grundlosen Gerücht über eine angeblich in Vorbereitung befindliche deutsche Atombombe Glauben schenkend – den damaligen US-Präsidenten Roosevelt in zwei Briefen zur schnellen Herstellung einer eigenen Atombombe („ehe sie die Deutschen haben“) gedrängt hatte. In seiner späteren immer wieder zum Ausdruck gebrachten Abkehr von der Nutzung der Atomkraft, vor allem zu Kriegszwecken, war er sich mit Albert Schweitzer einig. Sie hatten sogar manchen Briefkontakt, wenn es auch nach ihrer gemeinsamen studentischen Zeit in Berlin später nicht mehr zu einer persönlichen Begegnung kommen konnte. Schweitzer war zu sehr mit seinem Dienst an Kranken in Afrika beschäftigt. Im Jahre 2005 gedachte man des 50. Todestags von Albert Einstein.

Albert Schweitzer besaß, anders als Einstein, einen in der Familie eines gläubigen evangelisch-reformierten Pastors im Elsass gewachsenen Glauben, der sich im Laufe seines 90 Jahre währenden Lebens im humanistischen Denken und humanitären Leben eines praktizierenden Christen im Dienst an Menschen, Tieren und der gottgewirkten Natur erwies. Sein kirchliches Amt hatte er zugunsten seiner Tätigkeit als Arzt im afrikanischen Busch in Lambarene (im heutigen Gabun, nahe dem Äquator) aufgegeben. Als bedeutender Bachkenner und Orgelvirtuose (und Orgelbauer!) und als schreibender und vortragender Philosoph sammelte er in vielen Teilen der Welt Gelder vor allem für sein Spital in Lambarene. Er verstand Gott im christlichen Sinne als Schöpfer und Erhalter seines Werkes, an dem wir Menschen uns zur Förderung allen Lebens (Mensch, Tier und Umwelt) nach Kräften verantwortungsbewusst beteiligt sehen dürfen und müssen.

Seine Ethik gipfelte in der Forderung nach „Ehrfurcht vor dem Leben“. Daher kämpfte er auch gegen die Todesstrafe, auch gegen Tiertötung als Sport (Fuchsjagden in Großbritannien z.B.) und gegen jeden leichtfertigen Umgang mit der uns anvertrauten Umwelt. In zahlreichen schriftlichen Zeugnissen steht der Menschheit auch heute noch sein lebensförderndes Denken und beispielhaftes Leben zur Verfügung. 2005 gedachte man seines 130. Geburtstags und seines 40. Todestags. Nach einer zeitgeistbedingten Abkehr von dem höchst wertvollen Lebensbeispiel in Wort und Wirken Albert Schweitzers nimmt heutzutage auch bei jungen Leuten das Interesse an ihm wieder zu. In Umkehrung des bekannten Ausspruchs von Descartes „Cogito, ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) formulierte er dankbar und dem Sein höchst verpflichtet so: „Ich bin, also denke ich!“ Er bekannte – und daraus möge man sein Gottesverständnis zu einem guten Teil ergänzend ablesen –, dass er seine Tätigkeit im Dienste der Menschheit, insbesondere an den Kranken in Afrika, nur „im Geiste Jesu“ tun konnte. So verkündigte er die „Frohe Botschaft“ in Wort und Tat – ein „notwendiges“ Gegenbild auch für unseren vorwiegend auf materiellen und leichtlebigen Inhalt gerichteten Zeitgeist.

Die Ausführungen fanden große Zustimmung, und in der anschließenden Aussprache beteiligten sich die aufgeschlossenen Zuhörer sehr engagiert und zahlreich.

Yuval Lapide

Martin Buber und die Wiederentdeckung des Chassidismus

Thema des Vortragsabends im Gemeindezentrum der Ev. Reformierten Kirche in Frankfurt/Main am 12.9.2005 auf Einladung des Albert-Schweitzer-Zentrums, der Jüdischen Volkshochschule Frankfurt/Main und des „reformierten forums“ Frankfurt/Main war eine Gegenüberstellung Albert Schweitzers (Werner Pauli) und Martin Bubers (Y. Lapide).

Dr. Yuval Lapide brachte neben den Lebensdaten Martin Bubers eine Einführung in die Lehre des Chassidismus, die von Martin Buber wiederentdeckt wurde. Das Menschenbild des Chassidismus betont die Einheit und Einzigartigkeit eines jeden Menschen, der dementsprechend seinen einzigartigen Weg zu Gott hat. Nicht geht es um das Kopieren vorbildlicher Vorväter, sondern um das Finden der eigenen Identität. Die eigene Authentizität bringt Gott nahe. Das ist gleichzeitig ein wichtiger Hinweis auf das Wesen Gottes, der SEINEN Menschen diese individuellen Wege zu sich ermöglicht, denn nur so gelangt letztlich die gesamte Menschheit zu IHM.

Unbekannt ist dem Wesen des Judentums lediglich der Weg zu Gott durch ein Eremitendasein resp. klösterliches Leben, da das gelebte Leben im Mittelpunkt des jüdischen und chassidischen Glaubens steht. Es ist lediglich möglich, sich auf Zeit vom Leben zurückzuziehen, um sich ihm dann – geistig und körperlich erneuert – wieder anzuschließen. Die Einsichten des Chassidismus haben das Leben in der Gemeinschaft der Menschen im Blick. Es geht um das Wirken des Einzelnen für Gott in der Welt und für die Welt. In dem Sinne darf der Einzelne selbst seine Verfehlungen vergessen, damit er nicht in langes Lamentieren verfällt, sondern seine von Gott geschenkte Kraft für neue Handlungen produktiv einsetzt. Der Mensch ist eine Einheit aus Leib und Geist. Handeln kann nur in der gebündelten Kraft des Leibes und des Geistes gelingen.

Martin Buber war genau wie Albert Schweitzer ein Situationsdenker, d.h. er empfahl seinen Mitmenschen, in jeder konkreten gelebten Situation zu entscheiden, welche gottzugewiesenen Aufgaben auf sie zur Lösung warten: Jede Lebenssituation steckt voller potentieller Begegnungen mit dem Mitmenschen und der „Mitmaterie“ – Begegnungen, die gelebt werden wollen und die für alle Beteiligten einen Zugewinn an seelischem Wachstum und Selbsterkenntnis darstellen. Der Mensch soll keine noch

so scheinbar „unbedeutende“ Begegnung mit dem Leben gering schätzen – jede Begegnung birgt für alle Beteiligten göttliche „Funken“ bzw. geheime Botschaften, die erst durch die konkrete Begegnung real erlebt und gelebt werden können und die durch einen Mangel an entsprechender Würdigung und innerer Anteilnahme verpasste Chancen des Menschen auf dem Weg zu sich selbst und zu Gott bedeuten. Martin Buber, der brillante „Verdeutscher“ der Heiligen Schrift, der immer wieder wortgewaltige Formulierungen benutzte, um seine Leser und Hörer zur Erkenntnis zu führen, sprach in diesem Zusammenhang gern von einer „Vergegnung“ – Lapide benutzte den Terminus „Zergegnung“, um einem die bitteren Folgen solch verpasster Chancen drastisch vor Augen zu führen. Mit diesem klaren Bekenntnis zum Leben, so wie Gott es geschaffen und dem Menschen zum Auftrag gegeben, deckt sich Buber mit Schweitzers charakteristischer Haltung der „Ehrfurcht vor dem Leben“: Beide Philosophen waren durchtränkt von einer immensen Achtung vor der gesamten Schöpfung, die den Menschen herausfordert, durch seinen liebenden Einsatz wohlwärtig für den anderen in Erscheinung zu treten. Da das menschliche Leben eine Kette von vielen einzelnen Begegnungen ausmacht, ist der Mensch nicht in einem Gespräch mit dem Leben, noch führt er ein solches mit dem Leben, sondern er ist ein Gespräch mit dem Leben.

Für das gelingende Miteinander forderte der von Martin Buber gerne zitierte Rabbi Mendel von Kozk: *„Drei Dinge nur: aus sich nicht herausspielen, in den andern nicht hineinspielen, und sich nicht meinen.“* Buber erklärt dazu: *„Das bedeutet: erstens, jeder soll seine eigene Seele in ihrer eigenen Art und an ihrem Ort bewahren und beiligen, nicht aber fremde Art und fremden Ort neiden; zweitens, jeder soll das Geheimnis der Seele seines Mitmenschen ebnen und nicht mit frecher Neugier in es eindringen und es gebrauchen; und drittens, jeder soll, im Leben mit sich selbst und im Leben mit der Welt, sich büten auf sich abzielen.“* (Martin Buber, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, S. 47/48)

Für solche lebenspraktischen Einsichten waren die Zuhörer des Abends sehr dankbar.

Peter Glitsch

Orgelakademie in Königsfeld

Vom 24. bis 26. Juni 2005 fand in Königsfeld/Schwarzwald die 1. Europäische Orgelakademie Albert Schweitzer statt. Veranstalter waren ORGANpromotion mit seinem Leiter Michael Grüber, die Gesellschaft der Orgelfreunde (GdF) und der Deutsche Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V. sowie die TouristInfo Königsfeld.

Zum Auftakt spielte der Bremer Domorganist und Präsident der Gesellschaft der Orgelfreunde, Prof. Wolfgang Baumgratz, an der Königsfelder Heintz-Organwerke von Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn-Bartholdy, wobei er das Programm eines Orgelabends von Albert Schweitzer vom 22. Juli 1928 in Alpirsbach wiederholte. Drei Vorträge standen am zweiten Tag im Vordergrund. Zunächst sprach Dr. Karsten Weber, der Vorsitzende des DHV, über „Albert Schweitzers Botschaft heute“. Er sieht sie vor allem darin, in der Ethik Schweitzers einen Weg zu erkennen, um gegen die Trostlosigkeit einer in vielen Bereichen „schlimmen“ Welt „anzuhoffen“. Dabei verwies er darauf, dass die Mitarbeiter im Urwaldspital von Lambarene mit ihrem „Ethos des Helfens“ Schweitzers Botschaft auch heute vorbildhaft leben.

Dr. Wolf Kalipp, Dozent für Kulturwissenschaften und Musikpädagogik, zeigte in seinem Vortrag „Schweitzer und die tiefenpsychologische Dimension seiner Kultur der Orgel“ die zu wenig bekannten, von Schweitzer schon am Anfang des 20. Jahrhunderts geahnten therapeutischen und der Individuation des Menschen dienenden Möglichkeiten der Orgelmusik auf.

Dr. Harald Schützeichel schließlich verdeutlichte in seinem Beitrag „Albert Schweitzer und die Orgel“, wie Schweitzers Forderungen an eine ideale „Bach-Organ“ auf seine Praxis als Organist zurückgehen und durch sein Bach-Bild geprägt sind; Bach ist für ihn einer der großen Architekten in der Musik, gleichzeitig aber ein „Tonmaler“, der mit bildhaften Motiven Choral- und Kantatentexte veranschaulicht.

Dr. Michael Gerhard Kaufmann referierte am letzten der drei Tage über Schweitzers Bach-Buch (Erstauflage französisch 1905, deutsch 1908) und wies dabei nach, dass Schweitzer mit dem Abheben auf Bachs malende Tonsprache intuitiv vorwegnahm, was die Musikwissenschaft als „musikalische Rhetorik des Barock“ erarbeitet hat.

Eine Bereicherung war die Beteiligung von Studierenden der Musikhochschule Trossingen, die nicht nur in einem Orgelkonzert Werke Bachs zu Gehör brachten, sondern auch im sonntäglichen Gemeindegottesdienst mitwirkten.

Aus der Schule geplaudert:

Die drei neuen Arbeitshefte „Albert Schweitzer“

Zu dem Arbeitsmaterial über Albert Schweitzer, welches Pfarrer Dr. Gerhard Vidal aus Neuhofen in der Pfalz erarbeitet und dessen Herausgabe unser Zentrum in Frankfurt/Main besorgt hat, erreichen uns erste Rückmeldungen aus verschiedenen Schulen.

Dorit E. schreibt: Die Schüler haben mit Begeisterung die Stationen bearbeitet. Gute Idee, das Domino, auch dass in rote und grüne Schrift unterschieden wurde. Auf die Idee muss man erst mal kommen. Meine 5-er haben sich richtig auf die „Bastelarbeiten“ gestürzt. Die längeren Textblätter bei Station 3-5 wurden leider kaum berücksichtigt. Dabei war doch ihr Inhalt wesentlich. Ich denke, für 5-er sind die Texte eher lang; man brauchte sie auch nicht direkt zum Erarbeiten der anderen Materialien. Ich werde morgen bei der Besprechung der Gruppen nochmals auf die Blätter eingehen. Beim nächsten Mal werde ich entweder die Stationenaufträge größer oder mehrfach kopieren. Denn als ca. sechs Schüler um einen Gruppentisch saßen, konnten nicht alle es lesen (oder man machte sich nicht die Mühe). Die ganz verschiedenartigen Stationen fand ich wirklich sehr schön (Photos ausschneiden, freiere Gedanken beim Zug, Musik...). Dass es Laufzettel gibt, finde ich auch sehr gut. Die Schüler haben das Gefühl, dass sie etwas erreicht haben. Es war alles gut zu schaffen. Beim Domino hatte ich zusammen mit einer Gruppe letzte Stunde Probleme, aber das werden wir diese Woche hinbekommen. Den Zug richtig zu falten und zu schneiden fand ich zwar eindeutig erklärt. Die Schüler haben sich aber schwer damit getan. Ich habe darüber hinaus den Videofilm über Albert Schweitzer ausgeliehen, den ich nach den Stationen mit ihnen anschau. Vielen Dank für die guten Ideen und die Ausarbeitung. Sie haben sich wirklich sehr viel Mühe gemacht und ein vielseitiges Angebot erstellt. Es freut mich sehr, so gutes Material über Albert Schweitzer an der Hand zu haben.

Ines A. schreibt über ihre Erfahrungen: Ich habe mit der neuen Albert-Schweitzer-Stationenarbeit in einer 5. Klasse am Gymnasium gearbeitet. Mir hat das Material sehr gut gefallen. Interessant finde ich die Auswahl der Themen, die die SchülerInnen sehr angesprochen und motiviert haben. Auch die Auswahl der Bilder ist gut und für die SchülerInnen geeignet. Eine besonders gute Idee ist – finde ich – die beigefügte CD: Hier – wie auch an weiteren Stationen – geschieht „Lernen mit allen Sinnen“. Auf ei-



nem Fragebogen ließ ich die SchülerInnen das Material beurteilen. Sie erteilten die Note sehr gut bis gut. Einschränkend muss ich sagen, dass ich mir das Material lieber in DIN A4 gewünscht hätte. So ließe es sich leichter kopieren. Die Aufgabenstellung bei Station 2 und 5 erscheint mir zu ungenau. Hier wussten die SchülerInnen nicht so recht, was sie genau tun sollten. Auch die Altersangabe scheint mir etwas zu weit gespannt: Während ich das Material für eine 5. und 6. Klasse für sehr gut geeignet halte, glaube ich, dass es für die 8. Klasse eines Gymnasiums zu leicht ist.

Peter G. hat das Material in der 8. Klasse der Hauptschule ausprobiert: Obwohl das Material so aufbereitet ist, dass man es mit einem Minimum an Vorbereitung einsetzen kann, gab es für mich doch einige Probleme, die erforderliche Doppelstunde zu organisieren. Die SchülerInnen waren durch die Stationenarbeit sehr angesprochen und arbeiteten gut mit. Vor allem, dass man mit Händen, Augen und Ohren lernen kann, gefiel den meisten. Die leistungsstärkeren SchülerInnen der Klasse fanden den Unterricht „cool“ und wollten gerne noch mehr über Albert Schweitzer erfahren. Einige der schwächeren SchülerInnen – auch das muss gesagt sein – fanden sich durch die spielerischen Methoden unterfordert, obwohl sie auf der anderen Seite nicht einmal die Ausdauer hatten, die Texte – die erfrischend kurz und prägnant sind – zu lesen. Alles in allem ein gutes Materialpaket.

Frau A.Z. aus Frankenthal, der wir für die Fotos danken, schreibt: Ich habe die Lernstation in einer Religruppe der 6. Klassen und in einer Religruppe der 7. Klassen durchgeführt. Die SchülerInnen haben sich sehr gerne auf die Arbeit eingelassen. Als Rückmeldung habe ich von den SchülerInnen z.B. gehört: „Der Schwierigkeitsgrad war angemessen; der Lückentext hat Spaß gemacht; wir konnten allgemeines Wissen erwerben; die Arbeit an den Stationen war gut.“ Ich halte die Stationenarbeit für einen sehr guten Einstieg, um Albert Schweitzer kennen zu lernen und einen Überblick über seine Person zu bekommen. Einige Aspekte werde ich in Zukunft noch vertiefen. Etwas unpraktisch zum Kopieren fand ich das Format – auch wenn es schön aussieht. Insgesamt hat es mir Freude gemacht, die Lernstationen einzusetzen und ich werde sie auch weiterhin verwenden. Vielen Dank für das interessante Material!



Albert Schweitzer

Stoff zu einer Würdigung Buddhas

Durch Vermittlung von Pfarrer Dr. Andreas Rössler, Stuttgart, gelangte aus der Familie von Dr. rer.pol. Otto Fischer (1895 – 1981) ein Manuskript Schweitzers an das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt/Main. Der Empfänger war Geschäftsführer bei der Firma Bosch und wohnte in Stuttgart-Degerloch. Die Aufzeichnung ist datiert mit „Lausanne 28. 12. 33“. Die Zueignung lautet: „Herrn Otto Fischer zum frdl. Gedenken an das Zusammensein in Lausanne am 7.ten Febr. 36. A. Schweitzer“. Offenbar hat Schweitzer demnach gelegentlich handschriftliche Dokumente, wenn sie ausgedient hatten, auch verschenkt. Einige Sätze finden sich nahezu wörtlich wieder in dem 1935 veröffentlichten Buch „Die Weltanschauung der indischen Denker“ (u.a. Beck'sche Reihe 332) im VI. Kapitel „Buddha und seine Lehre“. Die englische Ausgabe erschien im gleichen Jahr unter dem Titel „Indian Thought and Its Development“. Gedankliche Doppelungen und Satztorso in dem Manuskript lassen den suchenden Arbeitsstil Schweitzers mitunter besser erkennen als seine abgeschlossenen Druckvorlagen. Schweitzers Rechtschreibung und oft stichwortartige Schreibweise wurde beibehalten. Die Transkription besorgten Karsten Weber, Werner Zager und Andreas Rössler. Der Text lautet:

[Seite 1] Umarbeitung der indischen Denker für die englische Ausgabe.

Durch die geringste Regung und Äusserung von Mitleid wird der Mensch der Welt- und Lebensverneinung untreu.

Durch das Mitleid ersteigt die ethische Welt- und Lebensbejahung an einer verborgenen Stelle die Mauer der Burg der Welt- und Lebensverneinung. Mit diesem eingedrungenen Feind kann die Welt- und Lebensverneinung nicht so fertig werden wie mit dem Princip der Welt- und Lebensbejahung. Die Ethik will etwas ausrichten in der Welt.

Buddha der Höhepunkt der Welt- und Lebensverneinung, aber weil diese Welt- und Lebensverneinung ethisch sein will, zugleich ihr Ende.

Im Buddhismus durch die Lehre von der Wiedergeburt das Leben in Lebensbejahung und das in Lebensverneinung mit einander logisch verbunden. Sie folgen aufeinander – genau wie im Brahmanismus. Aber die Aufeinanderfolge ist auf verschiedene Existenzweisen verteilt. Aber das Princip der Tolerierung der Welt- und Lebensbejahung dasselbe ist.

Fundstücke



Aber bei Brahmanen nicht der Erlösungsgedanke in der Tolerierung der Welt- und Lebensbejahung, sondern der [Gedanke] der Pflicht. Erfüllung der Berufspflicht. So die Tolerierung etwas Ethisches. Im europäischen Mittelalter die Lebensverneinung und Lebensbejahung einfach neben einander stehen.

[Seite 1b] Zu Seite 67 vor Zeile 8 von unten. Über Buddha Buddha ist eine an Luther erinnernde Reformatorenpersönlichkeit. In religiöser Hinsicht besteht eine auffällige Verwandtschaft zwischen beiden. Ausgangspunkt ist für den einen wie den anderen das Ringen mit dem Problem der Erlösung. Luther wird durch die Frage der Erlangung der Sündenvergebung geängstigt. Bei Buddha handelt es sich darum, wie die Befreiung aus dem Elend des stetigen Wiedergeboren-Werdens erlangt werden könne.

In ihrem Ringen um Erlösung sind beide aber freie Geister. Sie sagen sich von dem Bemühen um Werke los, das sie in der Frömmigkeit ihrer Zeit vorfanden. Luther erklärt, dass die mittelalterliche christliche Werkgerechtigkeit und das mönchische Leben nichts zur Erlösung beitragen. Buddha verwirft die mönchische Askese und Selbstpeinigung. Beide haben die Erlösung auf dem Wege der Werke zu erlangen versucht und dabei die Erfahrung gemacht, dass er nicht zum Ziele führt. Darum wenden sie sich der geistigen Frömmigkeit zu.

In derselben Weise emancipiert sich Luther durch seine Natürlichkeit von der mittelalterlichen Welt- und Lebensverneinung. Nur gelangt er in der Welt- und Lebensbejahung weiter als Buddha. Er wagt es, die Arbeit und Lebenswelt *[nicht sicher lesbar]* heilig zu sprechen.

[Seite 2] Bei Buddha das Ethische, dass ethische Welt- und Lebensbejahung auf die Erlösung durch die Welt- und Lebensverneinung vorbereitet.

Durch die Wiedergeburtangst und das Bedürfnis nach Erlösung steht Buddha in Parallelismus zu Luther. Sündenangst und Erlösung. Welt- und Lebensverneinung ist immer nur Welt- und Lebensverneinung. Man kann nichts Ethisches aus ihr machen. Das Grosse an Buddha, dass er aus Welt- und Lebensverneinung etwas Ethisches machen wollte. – Aber damit hat er Indien eine aus dem Denken kommende Religion geschenkt. Ethik sich im Denken begreifen will. Nicht mehr nur als etwas Überliefertes und Geltendes neben ihm stehen. In Buddha wird die indische Ethik denkend. Er hat Indien mit ethischem Geist erfüllt.

Hat Ethik ausgesäht... und aufgegangen auf dem Boden des unbefangenen Denkens in Welt- und Lebensbejahung.

Plan der Würdigung Buddhas

Die höhere Welt- und Lebensverneinung. Vergeistigter

Bei der Darstellung Buddhas begeht man leicht den Fehler, dass man zu übersehen sucht, dass seine Ethik in dem Kreise der Welt- und Lebensverneinung eingeschlossen bleibt. Wir den historischen [Buddha] zu kalt finden. Kein tätiges Mitleid.

Der Meister der Ethik der Innerlichkeit. Weil er sich nicht auf dem Gebiete der tätigen Ethik eingeben kann, hat er [Buddha] das [Gebiet der] nicht-tätigen Ethik erforscht nach allen Seiten.

[Seite 3] Worin besteht die Bedeutung Buddhas.

Darin, dass er es unternimmt, der Welt- und Lebensverneinung einen ethischen Geist zu geben. Buddha ist der grosse Ethiker der Welt- und Lebensverneinung. Man versteht ihn nur recht, wenn man sich dies klar macht.

Der historische Buddha etwas Fremdes und fast Kaltes an sich hat und mit dem Idealbild des grossen Predigers des Mitleids, wie wir es uns zeichnen möchten, nicht übereinstimmt. Aber ihn nicht anders zeichnen, als er ist. Nicht idealisieren, indem wir

Predigt in Lambarene über den verlorenen Sohn (14. September 1930)

Für die Erzählweise Albert Schweitzers ist die folgende Predigt-Geschichte vom „Verlorenen Sohn“ ein überzeugendes Beispiel: Die einfache und volksnahe Sprache musste die Zuhörer packen und sie mitten ins Geschehen setzen.

Oft erzählte Jesus denen, die ihm zuhörten, Geschichten, und heute will ich euch eine dieser Geschichten erzählen.

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der eine Sohn war gut geraten und arbeitsam, und der andere Sohn war faul und dachte nur daran, sich zu vergnügen und Geld auszugeben. Eines Tages sagte er zu seinem Vater: „Ich will weg. Ich langweile mich zu sehr zu Hause, ich will hinaus in die Welt. Vater, du bist ein reicher Mann und wenn du tot bist, werde ich viel Geld erben. Gib mir jetzt mein Geld, das ich nach deinem Tod haben würde.“ Der Vater war sehr traurig, er hätte sagen können: „Nein, verschwinde, du sollst das Geld nicht haben.“ Aber der Vater war ein guter Mensch. Er ging an das Kästchen und gab ihm das Geld.

Der Sohn brach auf. Er ging in einem anderen Land in eine große Stadt und verschwendete all sein Geld. Er gab alles aus, alles, was er hatte. Und er war ganz arm. Alsdann ereignete sich eine große Hungersnot in diesem Land, und die Leute hatten nichts mehr zu essen; nur diejenigen, welche sehr reich waren, konnten noch Reis und Maniok kaufen. Und dieser Mann, der nichts mehr zu essen hatte, ging in ein Dorf weit draußen im Busch.

Dort begegnete er einem Mann, der eine Schweineherde besaß. Er fragte ihn: „Hast du nicht Arbeit für mich?“ Der Mann antwortete: „Ja, ich habe Arbeit. Hüte meine Schweine!“ Denn bei den Weißen gibt es Schweineherden wie es hier Schaf- und Ziegenherden gibt. Der Mann sagte noch: „Morgens öffnet man die Hütte der Schweine, lässt sie laufen, und am Abend sperrt man sie wieder ein.“

Und so tat der Mann seine Arbeit, ohne Lohn zu erhalten, der einzige Lohn, den er hatte, war der, dass der andere ihm ein ganz klein wenig zu essen gab. Wenn er großen Hunger hatte, dann aß er von dem Mais, den man den Schweinen gab.

So lebte er armselig dahin und starb fast vor Hunger – dieser Mann, der einst so

davon absehen, dass seine Ethik in den Kreis der Welt- und Lebensverneinung und der Tatenlosigkeit eingeschlossen ist. – In Buddha will die Welt- und Lebensverneinung ethisch werden. Die grosse Sicht Buddhas die Ethik der Innerlichkeit. Was er unternimmt ist eigentlich unmöglich. Ethik und Welt- und Lebensverneinung sich nicht vereinigen lassen. Durchführen.¹⁾

Aber indem er dies tut schenkt er Indien eine aus dem Denken kommende Ethik. Entwicklungsfähige Ethik. Das ethische Denken gestärkt. Bisher nur traditionelle Ethik. Diese nur bis zu einem gewissen Grade entwicklungsfähig. (Ethik des Mitleids über die Grenze der Tatenlosigkeit hinausstrebt). Das Denken anfängt sich mit Ethik zu beschäftigen. Dass der indische Geist ethisch wird ist das Werk Buddhas. Der Gedanke der Teilnahme mit den anderen Wesen von ihm ausgeht.

Er [Buddha] selber arbeitet an dem Aufkommen des ethischen Geistes sich von der starren Welt- und Lebensverneinung emancipierenden Geistes, der dann dem Buddhismus gefährlich wird, weil dieser von der Welt- und Lebensverneinung nicht lassen kann.

Neben dem Buddhismus, der in der Weltverneinung [Seite 4] eingeschlossen blieb, hat es in der Folgezeit den volkstümlichen gegeben. Er gibt der religiösen Mystik Indiens, zu der er im Gegensatz steht, die Waffen in die Hand – die Ethik – durch die sie die Kraft gewinnt den Buddhismus zu besiegen.

Buddha wollte die Welt- und Lebensverneinung ethischer machen... und hat der Welt Ethik gegeben. Durch die Ethik die auch von der Welt- und Lebensverneinung herausstrebt, sie überragt – über sie hinausstrebt.

Durch die Ethik die radikale Welt- und Lebensverneinung sich in Ansehen erhält. Von den grossen Geistern die der Welt etwas Grosses zu geben hatten ist er der grössten einer.

1) [Sätze am Rand. Es bleibt unklar, wo sie genau einzuordnen sind:]

Buddha übernimmt ein religiöses Problem, das er im Volke vorfindet. Sein Denken durch eine Frage der Erlösung besteht. Dies mit Luther gemeinsam. Elementare Frage öffnet die verborgene Pforte in der Mauer und lässt den Feind in die Festung hinein. Gegen Werkheiligkeit. Ein Mittelalter. An Stelle eines Alten ein Neues setzt: Glauben – vergeistigter.

reich gewesen war. Da erinnerte er sich und sprach: „Bei meinem Vater gibt es so viele Knechte, jeder hat viel zu essen, und ich – ich esse hier bei den Schweinen. Ich will heimkehren, will mich vor meinem Vater auf die Knie werfen, vielleicht wird er mir vergeben.“ So machte er sich auf die Reise durch das ganze Land, wo Hungersnot herrschte. Und er kam schließlich beim Dorf seines Vaters an, wo keine Hungersnot war. Er stand lange da und schaute auf die große Hütte seines Vaters und hatte nicht den Mut hinzugehen.

Als der Vater den Mann so dastehen sah, erkannte er von weitem, dass es sein Sohn war. Als der Sohn den Vater herankommen sah, lief er ihm entgegen, warf sich auf die Knie und sagte: „Mein Vater, ich bin nicht würdig, dein Sohn zu sein. Lass mich den letzten deiner Knechte sein!“ Er war voller Furcht, dass sein Vater ihm sagen würde: „Nein, geh weg! Ich will dich nicht mehr sehen, du bist nicht mehr mein Sohn.“ Aber der Vater fasste ihn am Arm, richtete ihn auf und sagte: „Du bist mein Sohn.“ Er führte ihn zur Hütte, rief alle seine Knechte herbei und sagte zu ihnen: „Hier seht ihr meinen Sohn, der verloren war. Er hat einen ganz zerrissenen Lendenschurz, holt ihm einen neuen schönen! Schlachtet ein großes Zicklein, wir wollen die Heimkehr meines Sohnes feiern.“ Also machte man ein Festessen, eine große Feier. Danach machte man das Tamtam, und alle Knechte tanzten.

Der andere Sohn, der immer bei seinem Vater gewesen war, kehrte nun von der Pflanzung zurück, wo er den ganzen Tag für ihn gearbeitet hatte. In der Nähe des Hauses hörte er das Tamtam und das Singen. „Was für ein Fest ist das?“ fragte er, und man sagte ihm: „Dein Bruder, der Faulpelz, ist zurückgekommen, und dein Vater gibt ihm ein Fest.“ Daraufhin wurde der Bruder sehr ärgerlich und sagte: „Wie kann mein Vater dem, der weg war, ein Fest geben und mir, der ich immer gearbeitet habe, gibt er nie ein Fest? Niemals hat er zu mir gesagt: Hier hast du ein Zicklein, halte ein gutes Mahl mit deinen Freunden!“ Als der Vater ihn so sprechen hörte, sagte er zu ihm: „Man muss das so verstehen: Sieh mal, du hast das Glück gehabt, immer bei mir zu bleiben. Aber dieser, dein Bruder, ist unglücklich gewesen, er hatte Hunger und ist von seinem Herrn geschlagen worden. Willst du nicht, dass ich gut zu ihm bin?“ So redete der Vater mit ihm, fasste ihn bei der Hand, zog ihn in das Festzimmer und ließ ihn sich zu denen setzen, die fröhlich waren.

Warum hat Jesus diese Geschichte den Menschen erzählt? Um ihnen zu sagen, dass Gott alle Menschen liebt, selbst diejenigen, die weggegangen sind und gegen ihn gesündigt haben. Damit jedweder Mensch, der gesündigt hat, der ganz unglücklich ist, den Mut finde, zu Gott zurückzukehren. Jesus hatte Menschen getroffen, welche sag-



Die große Glocke hieß bei den Patienten „Stimme Gottes“.

ten: „Ach nein, wir haben sehr viel Übles getan, Gott kann uns nicht vergeben“, und vielleicht gibt es unter euch Menschen, die – wenn sie in ihr Herz schauen – sagen: „Nein, Gott wird mir niemals vergeben wollen. Ich bin zu böse gewesen, ich habe zu viele Sünden begangen, Gott kann mir nicht vergeben.“ Um diesen Mut zu machen, zu Gott zurückzukehren, hat Jesus diese Geschichte erzählt. Weil Jesus diese Geschichte erzählt hat, können diejenigen, die Gottes Wort predigen, sagen: „Gott vergibt jedem, der gesündigt hat.“ Deshalb kann man all denen sagen, die im traurigen Lande der Sünde leben: Macht euch auf den Weg, geht zu Gott! Bei Gott werdet ihr Vergebung finden. Bei Gott werdet ihr Glück und Frieden im Herzen finden. Amen.

Mitschrift Emma Haussknecht · Aus: Schweizerisches Reformiertes Volksblatt, 137. Jg., Nr. 3, Mai/Juni 2003. Übersetzung aus dem Französischen: Ilse Schneider, Berlin.



Rezensionen und Reaktionen

Karsten Weber über Sylvère Mbondobari:

Archäologie eines modernen Mythos

Albert Schweitzers Nachruhm in europäischen
und afrikanischen Text- und Bildmedien

Dass sich ein in Deutschland studierender, gabunischer Doktorand der vergleichenden Literaturwissenschaft für Albert Schweitzer interessiert, das muss nicht verwundern. Denn untrennbar ist Schweitzers Wirkung mit Lambarene am Ogowefluss im Heimatland des Autors verbunden. Aber dass der Nachruhm des Helden ein „Mythos“ sei, den man mit der Distanz des Archäologen ausgräbt wie jenen eines Hektor und Achill im Epos des Homer und vor den Mauern Trojas, das geht uns Älteren, die wir uns an Albert Schweitzer noch recht genau erinnern können, nicht so leicht ein. Nun ja, auch Bismarck, Lady Di, Mahatma Gandhi, Che Guevara oder Patrice Lumumba sind schon Mythos und bedürfen in der Tat der Präparation ihrer Mumien. Jedoch eine historische Arbeit in z.B. der Tradition eines Leopold von Ranke, der zu rekonstruieren trachtete, „wie es gewesen“, liefert Mbondobari nicht, wollte er auch nicht. Denn der Mythos und seine Rezeption in unterschiedlichen politisch-kulturellen Kontexten ist sein Thema, nicht die historische Figur. Oder diese nur insoweit, als sie sich zur Mystifizierung eignete oder ihr gar Vorschub leistete.

Bei den Bildern, äußeren und inneren, die wir uns von großen Persönlichkeiten machen, sind in uns Identifikationsbedürfnisse, Projektions- und Abwehrmechanismen am Werke, wie der nicht erwähnte Sigmund Freud bereits wusste. Sylvère Mbondobari zieht einen anderen, jüngeren Ratgeber für seine Arbeitsweise hinzu, Roland Barthes. Dieser gab die Empfehlung aus, bei den Bildern auf die heimlichen, unsichtbaren Konnotationen in der jeweiligen kulturellen Umgebung zu achten, welche derartige Vorbilder „konsumiert“ und mit eigenen Assoziationen versieht. Mit diesem methodischen Kniff gelingt es dem Analytiker aus Afrika, überzeugend zu belegen, wie sehr Nachkriegsdeutschland einen brauchte „besser als Hitler“. Das war er ja auch. Schweitzers Gang nach Afrika beruhte, wie Mbondobari richtig referiert, auf zwei Argumenten, „*dem der Nachfolge Christi und dem Wissen um die Schuld der europäischen Kultur gegenüber den kolonisierten Völkern*“ (S. 179). Stefan Zweig sah Schweitzer als messianische Figur, als einen barmherzigen Samariter. Solcher Überhöhung entspricht in manchen Jugendbüchern auf der anderen Seite eine Infantilisierung der Afrikaner.

Beiträge zur Albert-Schweitzer-
Forschung, Bd. 9
Herausgeber: Wissenschaftliche
Albert-Schweitzer-Gesellschaft e.V.,
Mainz. Peter Lang, Europäischer
Verlag der Wissenschaften, Frank-
furt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles,
New York, Oxford, Wien, 2003,
298 Seiten, ISBN 3-631-50482-9

Sie erscheinen als „*passiv, naiu, dem Trunke und dem Kannibalismus verfallen*“ (S. 207). In Deutschland, Skandinavien, England, USA steigt Schweitzer auf zum „*sichtbaren guten Gewissen des Westens*“ (S. 166).

Die intellektuelle Elite des nichtelsässischen Frankreich hingegen ist seit der Revolution von 1789, spätestens seit der rigorosen Trennung von Kirche und Staat (1905) auf Laizismus oder Katholizismus eingeschworen. Mbondobari zeigt auf, wie und warum man in Paris seit hundert Jahren den protestantischen Theologen und Kulturphilosophen, der auch noch überwiegend deutsch schreibt und denkt, partout nicht diskutieren will und kann. Frankreich habe geradezu eine „Rezeptionssperre“ entwickelt. Das wussten wir eigentlich schon. Wir haben es bisher nur noch nicht so gut, so systematisch und so materialreich erklärt bekommen.

Überraschender für europäische Leser ist das Referat der afrikanischen Rezeption des Grand Docteur mit Tropenhelm. Mbondobari unterscheidet einen kolonialen Diskurs (mit Verehrung für Schweitzer) und eine „postkoloniale“ Wahrnehmung Albert Schweitzers. Es hat polemisch überschießende journalistische Attacken gegeben und daneben fiktionale Verarbeitungen, die sich ein negatives Urteil schließlich aber eher verkneifen. Im Ganzen eine kärgliche schriftstellerische Beute. „*Es lässt sich fragen*“, so Mbondobari, „*wieso er (Schweitzer) so schnell und fast spurlos aus dem Bewusstsein der meisten Afrikaner verschwunden ist*“ (S. 244f.).

Die Hypothesen, mit denen er die selbstgestellte Frage beantwortet, seien hier im Wortlaut wiedergegeben: „*Zunächst ist zu bemerken, dass Schweitzers Bücher sehr spät ins Französische übersetzt worden sind und auf dem afrikanischen Markt obnebin nicht zu finden waren. Die Rezeptionssperre in Frankreich hat dabei eine indirekte Rolle gespielt. Der wichtigere Grund ist aber, dass Schweitzer Afrikaner nur als Patienten wahrgenommen hat. Schweitzers vielzitiertes Satz ‚Der Afrikaner ist tatsächlich mein Bruder, aber mein jüngerer Bruder‘ wird als Provokation und Teil des europäischen kolonialistischen Diskurs‘ registriert. (...) Viele afrikanische Intellektuelle bedauern, dass Schweitzer sich kritisch gegenüber gewissen Aspekten des kolonialen Unternehmens geäußert hat und nicht grundsätzlich gegen das koloniale System im Allgemeinen. Im Gegenzug interessiert er die afrikanischen Autoren nur als Kolonialarzt, und sie nehmen überwiegend seine Person und nicht seine Lebens- und Weltanschauung wahr. Sein karitatives Werk betrachten sie immer mit einer gewissen Distanz und sogar mit Misstrauen.*“

Dass Schweitzers Mythos allenfalls ins Wanken gebracht, aber nicht gestürzt wurde, erklärt sich Mbondobari unter Zuhilfenahme eines Ausdrucks von Norman Cousins damit, dass zwischen Schweitzer und seinen Bewunderern eine Art unio mystica beste-

he und diese mit rein rationalen Argumenten nicht zu erklären sei. Da hat er ja nun ausgesprochen Recht. Könnte es sein, dass der polyglotte und rational geschulte nunmehrige Dr. phil. den historischen Schweitzer erst noch für sich suchen müsste hinter dem Mythos? Dann würde er einen anthropologischen Entwurf freilegen, der Rationalität und Mystik ganz bewusst verbindet und zudem reicher und richtiger ist als die Weltansicht eines Descartes. Mbondobaris Behauptung, Schweitzer habe die Afrikaner nur als Patienten wahrgenommen, ist Unfug. Erwähnt sei nur der Bericht Schweitzers über Ojembo, den Urwaldschulmeister, in den Afrikanischen Geschichten (1939). Wenn afrikanische Autoren sich „im Gegenzug“ nur für den Kolonialarzt interessieren, geht diese Verkürzung auf ihr eigenes Konto. Möge der „postkoloniale Diskurs“ seine Zeit gehabt haben oder noch haben, für Wahrheit und Klarheit brauchen wir weder die „mythischen“ Überhöhungen noch Denkmalsturz sondern Dankbarkeit und Respekt für eine vorbildliche Lebensleistung gerade gegen den Geist kolonialer Ausbeutung. Dass Schweitzer in seiner Zeit nicht so war und nicht so sein konnte wie es diesem oder jenem Nachgeborenen heutzutage lieber wäre, das ist eine andere Geschichte. Den Friedens-Nobelpreis bekam Albert Schweitzer – wie der Name sagt – für seinen Beitrag zum Weltfrieden. Das aufzunehmen hätte die afrikanische neuere Schweitzer-Rezeption also noch nachzuholen.

Mein Leben ist mir ein Rätsel

Begegnungen mit Albert Schweitzer

Seiner verlässlichen (seit 1979) gut eingeführten Schweitzer-Biographie in der Reihe rororo-monographien lässt der Hamburger Historiker und freie Autor Dr. phil. Harald Steffahn (Jg. 1930) zum gleichen Thema nun einen Band gesammelter Essays aus über vier Jahrzehnten folgen. Neunkirchener Verlagshaus, 2005.

Die frühen Eindrücke „Abend am Ogowe“, „Letzte Tage“ und ‚Sonnenscheibe‘ und ‚Möndlein‘ – Letzteres über Schweitzers Beschäftigung mit Goethe – finden sich am Ende der Sammlung. Acht weitere Früchte lebenslangen „Nachsinnens“, die Mehrzahl davon Erstdrucke, berechtigen dazu, von einer „Zusammenschau“ zu sprechen, obgleich man hoffen möchte, dass sie offen bliebe und nicht schon eine „abschließende“ sei, wie der Verfasser für seinen Teil vermutet.

Dass dem Nobelpreisträger Albert Schweitzer sein Leben ein Rätsel sei, jene Bemerkung, welche dem Band als Titel dient, sie hört man hier zum ersten Male, geäußert in einem Gespräch mit dem Autor im November 1961 (Seite 218). Vorausgegangen war der Satz: „*Ich habe unglaublichen Duseil gehabt, dass ich das hier aufbauen konnte; und das ging nur, weil ich in der Welt als Künstler etwas galt und die Verbindungen und die Hilfe hatte.*“ Obwohl diese halbe Lösung des Rätsels wohl zutreffend ist und der Erinnerungsarbeit einen guten Hinweis gibt, beleuchtet sie nur Randbedingungen, nicht das Zentrum des Geheimnisses. Als Zentrum lässt sich Schweitzers schon damals unzeitgemäßer Idealismus, sein Vertrauen auf das jesuanische „*Du folge mir nach*“ ausmachen. (Harald Steffahns erstes Buch über Albert Schweitzer, erschienen 1974 im Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, hat den Titel: *Du aber folge mir nach*. Albert Schweitzers Werk und Wirkung). In dem hier besprochenen Essayband gibt es einen Aufsatz „Sittliche Weltvollendung“, der dem angeblichen philosophischen Optimisten Schweitzer seine Grenzen, ja den Irrtum seiner Utopie aufweisen möchte, welche biblisch „Reich Gottes“ hieß und heißt. Allenfalls eine „*Ethik des Zwangs*“, so ein an mystischer „*Willenstransfusion*“ (S. 88) nicht teilhabender H. Steffahn, werde wohl die Vernünftigkeit des Menschen steigern können (S. 129). Der Rezensent bedauert die Melancholie dieses Urteils über Menschen und Menschheit, die erfahrungsgesättigte Versuchung des Abstiegs in Resignation, in eine Anthropologie ohne Hereinnahme des prophetischen Worts. An anderer Stelle im gleichen Bande, bei den „Gedanken zu Schweitzers Glauben“ (S. 87ff.) war der Schweitzer-Jünger weiter gediehen, nämlich zur Wahrnehmung des „*denkbetonten Gottesbilds*“ Schweitzers (S. 94) und zu der Einsicht, „*dass Jesus und Kirche zweierlei sind*“ (S. 96). Noch zwei Seiten weiter findet sich auch Schweitzers präzise Selbstauskunft: „*Ich bin ein rationalistischer Pietist.*“ Diese

Leute zu exkommunizieren hat noch niemand gewagt. Ihr Agnostizismus entspricht vielleicht nicht lutheranischer Orthodoxie, aber wie anders als zustimmend kann man ein von H. Steffahn beigezogenes Schweitzer-Zitat lesen, das da lautet: „*Die theologische Frage des göttlichen Weltregiments kann niemand lösen, wie auch nicht die Frage des Weltverlaufs und der Art, in der wir Menschen durch ihn betroffen werden. Das einzige, was wir wissen, ist, dass wir durch die Liebe, die wir in der Welt betätigen, mit ihm in Verbindung treten und etwas von der Seligkeit erleben. Alles andere müssen wir dahingestellt sein lassen.*“ Leider fehlen Anmerkungen. Gern hätte man dieses und andere Zitate nachgeschlagen.

Am Anfang des Buches von Harald Steffahn stehen Recherchen über das Brückenland des Elsass und über den zähen Kampf Albert Schweitzers, den „Ruf“ in den französischen Kongo in die Tat umzusetzen. Das bereits erwähnte Schlusskapitel lautet „Letzte Tage“ (Albert Schweitzers). So überwölbt ein chronologisches Formelement diese Sammlung, welche in der Binnengliederung mehr als allein biographische Gesichtspunkte enthält. Eine bisher noch kaum unternommene Betrachtung bietet der Aufsatz „Albert Schweitzer als Schriftsteller“. Woher stammen die verschwenderisch verwendeten Bildvergleiche dieses Geistes? Aus der Seefahrt, Musik, Architektur, Naturwissenschaft, sogar aus dem Militär. „*Unter denen im deutschen Sprachraum, die über sich selbst geschrieben haben*“, sieht H. Steffahn Albert Schweitzer „*in der allerersten Reihe*“ stehen. Zitate aus den Jugenderinnerungen und den afrikanischen Büchern belegen überzeugend dies Urteil.

In der Studie ‚Sonnenscheibe‘ und ‚Möndlein‘ weist Harald Steffahn „*Schnittpunkte*“ der Lebensbahnen Goethes und Schweitzers auf. Die Technik des Vergleichens und der Unterscheidung trägt dazu bei, beide besser wahrzunehmen als vor der Lektüre. Schweitzer selbst teilte wohl diese Meinung, denn er bemerkte: „*Den Goethe-Aufsatz darfst Du überall verwenden, er ist wirklich charmant.*“ (S. 225). Ich schließe die Besprechung der Neuerscheinung mit einem längeren Zitat, das Meisterschaft und Anspruch auch des Porträtisten erkennen lässt: „*Welche Vorstellung verbindet sich uns am ehesten mit dem großen Humanisten und Polybistor des 20. Jahrhunderts? Die des Arztes am Krankenbett, des Musikers auf der Orgelbank, des Predigers auf der Kanzel, des nachsinnenden Kulturbistorikers oder die Faust-ähnliche Gestalt des Bauleiters, der dem Urwald Kulturland abgewinnt? Wohl eine Summe aus allem. Für den Bildbauer Fritz Behn gab es nur das Modell des Schreibenden. So bildete er ihn aus rotem Vogesensandstein ab und stellte ihn auf seinen geliebten Kanzrain über dem Dorf: den Kopf in die Hand gestützt, den Stift in der bezeichnenden Eigenheit zwischen dem zweiten und dritten Finger – ein Bild von der Welt im Wort, des Wortes inmitten der Welt.*“ (S. 150).

Peter Niederstein über Werner Zager u. a.

Albert Schweitzer und das freie Christentum

Impulse für heutiges Christsein – Dazu wollen die von Werner Zager herausgegebenen Beiträge zum Titel „Albert Schweitzer und das freie Christentum“ dienen, wie es der ebenso formulierte Untertitel aussagt. Es ist ein Strauß von Vorträgen, die im Rahmen der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum im September 2004 in Frankfurt am Main gehalten wurden.

Werner Zager (Hg.)
Albert Schweitzer und das freie
Christentum.
Impulse für heutiges Christsein
Neunkirchener Verlag 2005
188 Seiten, Euro 19,90
ISBN 3-7887-2133-2

Gleich zu Anfang nimmt Andreas Rössler das Thema in der ihm eigenen engagierten Weise auf. Deutlich wird: Für Schweitzer geht es um das Freisein von Unterwerfung unter Dogmen und um die Hingebung an die Religion der Liebe Jesu. Zugleich plädiert Schweitzer: „*Hat die Kirche den Geist Jesu, so ist in ihr Platz für alle christliche Frömmigkeit, auch für die frei gerichtete.*“ Demnach ist, ich assoziiere, freies Christentum eine Gestalt unter Vielgestaltigem, ein Ausdruck für Ökumene. Und: Freies Christentum geht von der Erfahrung, nicht vom Dogma aus, tritt, wie man heute sagen könnte, für eine „*Kirche von unten*“ nicht für eine „*Kirche von oben*“ ein.

Werner Zager zeichnet „*Albert Schweitzer als liberalen Bibelausleger*“, als Vertreter historisch-kritischer Bibelauslegung ohne Einschränkung durch irgendeine Kirchenlehre. So erkläre sich Schweitzer zufolge aus Jesu Vorstellung von dem ohne weiteres aus Gottes Barmherzigkeit kommenden Verzeihen, dass Jesus seinen Tod nicht als Sühnopfer habe ansehen können. Assoziation: Bis heute höchst aktuell, schon vom Propheten Hosea verkündet (Hosea 6,6) und wohl von Jesus aufgenommen (Matthäus 9.13): „*Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.*“

Claus Günzler geht dem Thema „*Albert Schweitzer als liberaler Theologe*“ nach und zwar anhand von dessen in „*Werke aus dem Nachlass*“ publizierten Hibbert- (1934) und Gifford-Lectures (1934/5). Die einen hielt Schweitzer zum Thema „*Die Religion im heutigen Geistesleben*“ in Oxford und die anderen zum Thema „*Natürliche Ethik und natürliche Religion*“ in Edinburgh. Hier bringe Schweitzer erstmals, was er bislang den Philosophen als „*elementares Denken*“ und den Theologen als „*elementare Religion*“ empfohlen habe, in einen Zusammenhang. Schweitzer diagnostiziere da zunächst die denkmüde Gesellschaft und warne vor einer Forschung ohne Ethos – heute so taufisch wie ehemals. Sodann fordere Schweitzer die Vereinigung von Denken und Religion und schließlich unternehme er eine ethische Gratwanderung „vom

Lebenswillen zur Liebesethik“. Hier habe Schweitzer als liberaler Theologe eine Perspektive eröffnet, die auf Erweiterung und Verfeinerung angelegt sei.

Andreas Rössler stellt sich nun dem Thema „*Der Gottesgedanke bei Albert Schweitzer*“ und begibt sich damit, wie mir scheint, auf ein weites Feld. Denn Schweitzer kann sich atheistisch wie agnostisch verlautbaren und zugleich allabendlich das Vaterunser beten. Von Rösslers Ausführungen nenne ich hier nur „*Die zweifache Begegnung mit Gott*“. Gott wirke einmal in der Welt rätselhaft und verborgen. Andererseits offenbare sich Gott in unserem Inneren als Willen im Geiste Jesu. Ich assoziiere: Aus der Frage „*Warum, mein Gott?*“ wird die Frage „*Was sollen wir tun?*“

Wolfgang Erich Müllers Beitrag „*Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Schweitzers Ansatz einer dogmatisch wenig vorgeprägten Ethik*“ fordert angestregtes Denken heraus. Zunächst entfaltet er Emil Brunners dogmatisch geprägte theologische Ethik und meint, damit einen Kontrast zu Schweitzers Offenheit ausmachen zu können. Hier frage ich: Ist Emil Brunners Ethik ein gutes Beispiel solchen Kontrastes? Brunner, ich erlebte ihn 1959 als Prediger im Zürcher Fraumünster, schrieb am 30.5.1929 an Schweitzer: „*Bei aller Verschiedenheit weiß ich mich im Tiefsten mit Ihnen verbunden wie mit wenigen.*“ Übrigens: Brunner erhielt 1924 die von Schweitzer Lambarene wegens ausgeschlagene Zürcher Theologieprofessorenstelle. Müller bietet dann eine sehr subtile Darstellung von Schweitzers lebensbezogener Kulturethik. Darin heißt es u.a.: Hier werde Verantwortung nicht auf ein verstandesmäßig vermitteltes Prinzip, sondern auf eine Erfahrung, die das Leben als in Gott verankert sähe und auf die der Mensch mit seinem durch Ehrfurcht geprägten Tun antworte, gegründet.

Es folgt ein Exkurs: „*Die postmoderne Ethik der Achtung Gianni Vattimos als mögliche Auslegung der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben*“. Dazu kurz: Vattimo bedenkt das gegenwärtig allgemeine Wiedererwachen des religiösen Interesses, widerspricht aber einem autoritären Religionsverständnis, wie es gegenwärtig im Fundamentalismus wieder aufblüht und „*will das Wort des Evangeliums so interpretieren, wie Jesus selbst es zu tun gelehrt hat, indem er die häufig gewalttätige Sprache der Prophezeiungen in eine dem Liebesgebot angemessene Sprache übersetzt*“. Zwischen Schweitzer und Vattimo sieht Müller dann Analogien, welche den Ansatz der Ehrfurcht vor dem Leben und dessen ethische Intention unter den anderen kulturellen Bedingungen der Postmoderne fortsetzen könne.

„*Albert Schweitzer als liberaler Prediger*“. Helmut Langel äußert sich dazu einfühlsam und engagiert. Aufgegriffen sei: Der Pfarrer, so Schweitzer, habe auf der Kanzel nur einen Beruf, wozu uns unsere Wissenschaft diene, zu helfen, die Bibel zu verstehen und lieb zu gewinnen. Einfach, schlicht und naiv sei Schweitzers Reich-Gottes-Pre-

digt aus dem Jahr 1903, wenn er die Worte Jesu „*Das Reich Gottes ist inwendig in euch*“ als die Glücksstunden deute, „*wovon ihr euch sagt: Das kann mir niemand mehr nehmen.*“ Predigt als Publikumsbeschimpfung sei Schweitzers Sache nicht gewesen, obgleich er so manche zeitkritischen Äußerungen mit deutlicher Schärfe vorgetragen habe. Am Schluss bringt Langel elf Anregungen aus der Beschäftigung mit Schweitzers Predigten, die auch die Homiletik unserer Tage beeinflussen können. Für mich sind es, auch nach 45-jähriger Predigtpraxis, goldene Worte. Ich nenne eines: „*Suche eine einfache Sprache, die die Menschen, die dir zuhören, sprechen und verstehen können. Sei frei in deinen Formulierungen, auch wenn sie dem kirchlichen Duktus nicht entsprechen. Vermeide aber jede Art von sprachlicher Anbiederung. Man nimmt sie dir nicht ab.*“

Gleich anschließend entfaltet Werner Zager „*Die Rede vom heiligen Geist in Albert Schweitzers Predigten*“. Für unsere Zeit besonders wegweisend sei Schweitzers bewusster Verzicht auf dogmatische Lehrformeln. – Ich assoziiere: Die Formel vom heiligen Geist höre ich oft, wenn man nichts mehr zu sagen hat. – Und weiter Zager: Schweitzers Weise, vom heiligen Geist zu sprechen, sei nicht die, welche man aus den theologischen Büchern der Dogmatik kenne. Zwar identifiziere Schweitzer den heiligen Geist mit dem Geist Christi bzw. mit dem Geist Gottes, aber dieser Geist sei nicht die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit. Der Geist Christi sei als solcher nicht selbst Person, sondern werde erst in der Verbindung mit dem Geist eines konkreten Menschen wieder Person, um „*die Taten dessen zu wirken, der ihn auf die Welt gebracht*“ hat.

Das Buch schließt mit Markus Aelligs Aufsatz „*Jesus von Nazareth und der christliche Glaube Martin Werners*“. Trefflich, dass hier wieder einmal von dem Berner Theologieprofessor Martin Werner (1887-1964) die Rede ist, den eine tiefe persönliche und theologische Freundschaft mit Albert Schweitzer verband und der auf seine Studenten prägend wirkte.

Von Werners Gedanken, wie sie Aellig ausführt, gebe ich diesen wieder: Die Bestimmung des Menschen zur Ehrfurcht vor dem Leben bringe ihn in einen Gegensatz zur Welt, in der auch Sinnwidriges geschähe. Im Weltgeschehen walte ein Sinnwiderspruch zwischen Ordnung und Zufall, Aufbau und Zerstörung, Werden und Vergehen, Blühen und Welken, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Zweckmäßigem und Unzweckmäßigem, Liebe und Hass. Sinnzwiespältigkeit, nicht Sinnlosigkeit sei der Charakter der Welt. Sie erlebe der Mensch auch als Widerspruch in sich selbst. In der Todesangst sähen wir den Tod als Versinken in den furchtbaren Abgrund eines finsternen Nichts. Im Glauben würden wir das Geheimnis des Todes als das Geheimnis einer Seinsverwandlung anerkennen, die uns zum ewigen Ursprung zurückbringt.



Albert Schweitzer Werke aus dem Nachlaß

Reich Gottes und Christentum

Hrsg. v. Ulrich Luz, Ulrich Nuetschwander (†) und Johann Zürcher, 508 S., Ln. € 59,90[D] ISBN 3-406-39131-1

Stralburger Vorlesungen

Hrsg. v. Erich Gräßer und Johann Zürcher, 759 S., Ln. € 72,-[D] ISBN 3-406-41171-1

Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben

Kulturphilosophie III
Hrsg. v. Claus Günzler und Johann Zürcher:
Erster und zweiter Teil
493 S., Ln. € 62,-[D] ISBN 3-406-3-406-45345-7
Dritter und vierter Teil
504 S., Ln. € 59,90[D] ISBN 3-406-45346-5

Predigten 1898–1948

Hrsg. v. Richard Brüllmann (†) und Erich Gräßer, 1392 S., Ln. € 49,90[D] ISBN 3-406-46997-3

Kultur und Ethik in den Weltreligionen

Hrsg. v. Ulrich Körtner und Johann Zürcher, 467 S., Ln. € 59,90[D] ISBN 3-406-47762-8

Geschichte des chinesischen Denkens

Hrsg. v. Bernard Kaspiß und Johann Zürcher, 360 S., Ln. € 44,90[D] ISBN 3-406-48181-7

Vorträge • Vorlesungen • Aufsätze

Hrsg. v. Claus Günzler, Ulrich Luz und Johann Zürcher, 421 S., f. Abb., Ln. € 58,-[D] ISBN 3-406-50165-6

Wir Epigonen

Hrsg. v. Ulrich Körtner und Johann Zürcher, 416 S., Ln. € 59,90[D] ISBN 3-406-53765-5

in Vorbereitung:

Theologischer und philosophischer Briefwechsel

Hrsg. v. Werner Zager in Verbindung mit Erich Gräßer (Herbst 2006)

Vorzugspreis bei Abnahme des Gesamtwerkes

für die vorliegenden Bände zusammen
€ 442,20[D] ISBN 3-406-39130-3

C.H.BECK
www.beck.de

Werner Zager (Hg.)

Theologischer und philosophischer Briefwechsel Albert Schweitzers

Buchpräsentation

Am Donnerstag, dem 12. Oktober 2006, um 20 Uhr wird Prof. Dr. Werner Zager im Museum Heylshof (Stephansgasse 9) – malerisch am Wormser Dom gelegen – den von ihm herausgegebenen voluminösen Band „Theologischer und philosophischer Briefwechsel Albert Schweitzers“ vorstellen. Der Herausgeber wird in die hochinteressante Korrespondenz Schweitzers einführen, zu dessen Briefpartnern u.a. Martin Buber, Rudolf Bultmann, Albert Einstein, Theodor Heuss, Martin Niemöller, Max Planck und Eduard Spranger gehörten.

Außerdem wird Schweitzers Enkelin, Monique Egli, über Helene Schweitzer-Bresslau sprechen, kann doch Schweitzers Werk nur aus der Zusammenarbeit mit seinem „treuesten Kameraden“ recht gewürdigt werden.

Der Briefband – zugleich der abschließende Band der Schweitzer'schen Nachlassausgabe – wird zum Verkauf angeboten. Schließlich erwartet alle Besucherinnen und Besucher in einem stimmungsvollen Ambiente ein kleiner Umtrunk. Der Eintritt beträgt 3 Euro.

Die Veranstaltung wird durchgeführt von der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau in Kooperation mit dem Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main und der Stiftung Museum Heylshof.

„Wie ein warmer Sonnenstrahl“

Aus Briefen unserer Mitglieder und Freunde

25. Januar 2006

Dem Bundespräsidenten liegen Afrika und das Schicksal der Menschen dort besonders am Herzen. Er ist der Überzeugung, dass die großen Herausforderungen, vor denen viele Menschen in Afrika stehen, uns in Deutschland nicht gleichgültig lassen dürfen. Dazu gehört auch und vor allem der Aufbau eines Gesundheitssystems. Ihr Brief und die Aktivitäten Ihres Vereins zeigen ihm, wie viele Deutsche sich für ihre Mitmenschen in Afrika engagieren. Ihre freundlichen Worte sind Bestätigung und Ermutigung für den Bundespräsidenten.

Matthias Mülmenstädt, Ministerialrat

Leiter Referat 22 (Afrika, Asien, Entwicklungspolitik) im Bundespräsidialamt Berlin

23. Dezember 2005

Vor einigen Tagen kam meine Tochter Anna-Maria von der Schule nach Hause. Total müde, den Kopf voller neuer Eindrücke ihrer Schule, Schulstress und Gedanken. Sie setzte sich zu mir und wollte erstmal ausruhen. Ich war gerade mit einem wunderschönen Bildband über Albert Schweitzer beschäftigt und erzählte so vor mich hin. Nach einiger Zeit sagte Anna zu mir: „Ach Mama, heute in der Schule war es mal wieder so anstrengend, die ganze Klasse hat gestöhnt. Wir konnten uns alle gar nicht mehr richtig konzentrieren! Und weißt Du, Mama, da habe ich mich gemeldet und gesagt: ‘Früher, als Albert Schweitzer so viel lernen musste, damit er den Kranken in Afrika helfen konnte, und total müde und kaputt war, hat er sich eine Schüssel mit kaltem Wasser unter seinen Schreibtisch gestellt, um seine Füße dareinzuhalten, damit er wach bleibt.’ Das sollten wir vielleicht in der Schule auch einmal machen, habe ich da zu meiner Lehrerin gesagt!“

Mir wurde ganz warm ums Herz, weil ich mich so über ihren kleinen Gedanken gefreut habe. Dieser kleine Kinderkopf, der vollgepackt ist mit Erlebnissen und Eindrücken... Ich musste wirklich schmunzeln. Ab und zu erzähle ich Anna-Maria von Albert Schweitzer. Sie kennt Afrika, Land und Menschen, Krankheit und Armut, und auch sie erzählt davon. Die Gedanken an Albert Schweitzer, sein Lebenswerk, sein Mut, sein Handeln sind wie ein warmer Sonnenstrahl, wenn man friert.

Doris Hintze, York

6. April 2006 (Mit Bezug auf die gerade vorbereitete Neuedition der von Schweitzer eingespielten Orgelwerke beim Schott-Verlag)

Die Reanimation der Schweitzer-Orgelaufnahmen schreitet auf das Erfolgreichste voran. Wir heben die Dimension, die fast untergegangen ist und schaffen neue Präsenz seines künstlerischen Wollens. Sehr bewegend.

Prof. Dr. Wolf Kalipp, Soest

Februar 2006

Weil ich neben den Blumen meines Gartens immer etwas Lebendes um mich brauche, hatte ich (neben dem Hund auch) Kanarienvögel, die sich sogar vermehrten und die ich seit meiner Kindheit immer liebte. Von meiner letzten Zucht ist heute nur noch ein Vogel übrig geblieben, die Witwe meines alten Sängers „Hannibal“. Es war im Herbst 2005, als ich seltsame Veränderungen bei diesem meinem letzten Vögelchen feststellte. Er, der bisher immer mit Freuden im Flugkäfig herumgetolft war, wobei er sogar manchmal Kurven drehte und im Kreis flog, saß den ganzen Tag nur noch fast unbeweglich auf einem Stangerl, und wenn er fressen wollte, sah ich, dass er oft neben dem Futternapf in die leere Luft, also ins „Nichts“ hineinpickte und einen total verstörten Eindruck machte. Auf ein anderes Stangerl hüpfen oder gar fliegen sah ich ihn gar nicht mehr. Der Verdacht einer Erblindung hat sich dann leider bald bestätigt, da er auf optische Signale nicht mehr reagierte, sondern nur noch auf Geräusche und kleinste Berührungen. Mich machte das recht traurig. Da er mit erst etwa 8 Jahren noch lang nicht reif zum Sterben war und ihm die üblichen Symptome kranker Vögel nicht anzusehen waren, erwartete ich dennoch, ihn eines Morgens tot am Boden zu finden und hatte ihn irgendwie schon aufgegeben, denn er war ja damit sozusagen zum Verhungern und Verdursten verurteilt in seiner Hilflosigkeit! Nachdem das aber tagelang nicht eintrat und ich ihn oft lange beobachtete, entdeckte ich, dass er dennoch den Weg zum Napf und zur Wasserwanne irgendwie fand. Ich stellte fest, dass er die zwei Etagen vom Napf zum Wasser über die Gitterstangen überwand. Anfänglich brauchte er für die Strecke, die er früher fliegend in einer Sekunde zurücklegen konnte, mehrere Minuten, während er ständig mit der Schnabelspitze vortastete, nach unten genauso lange, denn einen Absprung ins „Nichts“ traute er sich nicht. Also fast wie einen Papagei sah und sehe ich ihn nur noch die senkrechten Strecken über die Gitterstangen überwinden, an die er sich geschickt festkrallt. Dann fühlt er mit dem Schnabel vor, macht zwei Flügelschläge und krallt sich nach Wunsch in der Zielrichtung wieder fest, bis er auf dem gewünschten Stangerl gelandet ist. Von da bis zum Futter oder Wasser ist es dann

nur noch ein „Kinderspiel“. Seit nunmehr fast zwei Monaten hat er diesen „Dreh“ heraus und kann sich als völlig Blinder jeden Tag besser zurechtfinden. Er frisst wie ein Gesunder und badet alle zwei Stunden, wonach er sich die Federn putzt und anschließend ein Nickerchen macht. Wenn ich mich mit ihm verständigen will, erzeuge ich mit dem Mund Trillertöne. Das kennt er von früher und wird wieder ganz munter, putzt sich das Gefieder und streckt den Hals. Hin und wieder hat er sogar angefangen zu zwitschern. Mittlerweile kann er die senkrechten Strecken, für die er zu Beginn der Erblindung mehrere Minuten brauchte, mit einigem Geflatter in wenigen Sekunden zurücklegen. Blind ist er nach wie vor und völlig frei fliegen wird er nie mehr können. Aber er hat sich mit seinem Leben arrangiert und die Freude daran wieder gewonnen!!!

Mein blindes Vögelchen, auch wenn es in absehbarer Zeit sterben wird, soll mir momentan wohl ein Zeichen dafür sein, dass man sich nicht aufgeben darf. In der Natur, in fremder Umgebung oder unter gesunden Artgenossen hätte es keine Chancen mehr. Aber ich Sorge dafür, dass es im gleichen Milieu bleibt, wo es sich zurechtfindet und versorgt ist. Irgendwie spiele ich für das Tierchen die Rolle eines lieben Gottes, der auf anderer Ebene auch für mich sorgt und meinen Lebensmut immer wieder neu aufbaut. Das finde ich wunderbar! Zu viele Not und Katastrophen gibt es auf unserer Erde, als dass solch kleine Harmlosigkeiten sie vergessen lassen dürften! Aber nichts ist so unbedeutend, dass man beim Nachdenken darüber keine positiven Schlüsse fände!

Thomas Th. Löffler, Bamberg

Nach Redaktionsschluss:

Notiz zur Jahresversammlung 2006

Die Mitgliederversammlung fand am 13.5.2006 im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt/M. statt. Nach Vortrag und Diskussion der Berichte zum Jahr 2005 wurde dem Vorstand Entlastung erteilt (Anschriften s. S. 95). Der Tagesordnungspunkt Satzungsänderungen musste aus Zeitnot vertagt werden. In den Vorstand des DHV nachgewählt wurde Dr. med. Einhard Weber aus Creußen. Elfriede Bomze-Bamberger, Prof. Dr. Claus Günzler und Halina Tremaska wurden von der Versammlung auf Vorschlag des Vorstands zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Nachruf

„Unser Glaube ist, dass die Seelen derer die von uns geschieden, in das Reich des Friedens und des Lichtes eingehen und bei Gott sind, dessen dürfen wir uns getrösten.“

Mit diesen Worten von Albert Schweitzer haben wir im Juni 2005 Abschied genommen von unserer Frau

Magdalene Mende

1980 kam sie nach einem „Internationalen Albert Schweitzer-Symposium“ in Frankfurt zu uns und bot ihre ehrenamtliche Hilfe an. Schon am nächsten Tag war sie da. Und obwohl eine Ärztin, die ihre schweren Gesundheitsprobleme kannte, noch zwei Lebensjahre für sie vermutete, hat Frau Mende daraus über 20 Jahre gemacht. Sie hat oft gesagt: „Albert Schweitzer hat mir das Leben gerettet.“ Damit meinte sie, dass ihre Tätigkeit im Albert Schweitzer-Zentrum und die harmonische Zusammenarbeit mit Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Vorstandsmitgliedern ihr so viel Freude und Lebenserfüllung vermittelten, dass sie ihre Krankheit und Beschwerden oft einfach vergaß und ignorierte. Wenn sie kam, lag immer schon ein Leuchten auf ihrem Gesicht, und diese positive Ausstrahlung hat sie auch auf alle übertragen – und wieder zurück empfangen. Wir haben sie hoch geschätzt, sie hat sehr viel für uns bedeutet, und für das Schweitzer-Werk, und das Schweitzer-Werk für sie.

Als Frau Rhena Schweitzer vom Tode Frau Mendes erfuhr, sagte sie, sie denke gerne an die schönen Begegnungen mit ihr im Albert-Schweitzer-Zentrum und empfinde große Dankbarkeit für das, was sie für das Werk ihres Vaters getan habe.

Wir sind traurig, dass wir Frau Mende nun vermissen müssen. Doch sie wird uns stets in dankbarer, herzlicher Erinnerung bleiben.

Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Vorstandsmitglieder
Deutscher Hilfsverein für das Albert Schweitzer-Spital Lambarene
Stiftung Deutsches Albert Schweitzer-Zentrum

Elfriede Bomze-Bamberger

Anschriften der Autoren

Elfriede Bomze-Bamberger
Unterm Waldweg 14
65843 Sulzbach
Tel. 0 61 96-7 16 28

Prof. Dr. Claus Günstler
Freiburger Str. 7 a
76337 Waldbronn
Tel. 0 72 43-6 11 27
claus.guenzler@web.de

Harald Kubiczak
Fellnerstr. 7-9
60322 Frankfurt a. M.
Tel. 0 69-97 12 47 31
kubiczak@kubiczak.de

Dr. Yuval Lapide
Königsbergerstr. 15,
65527 Niedernhausen
Tel. 0 61 27-70 31 60
Fax 0 61 27-70 31 60

Werner Pauli
Leuchsstr. 8
90419 Nürnberg
Tel. 0 911-33 83 98
Fax: 0 911-33 83 98

Hans-Joachim Quest
Weg in die Hanebek 30
32425 Minden
Tel. 0 571-4 18 20
hjquest@gmx.de

Dr. Michael Ramharter
Innere Medizin I, Abt. f. Infektion
Wehringer Gürtel 18-20
A-1090 Wien
michael.ramharter@meduni-
wien.ac.at

Almut und Dr. Hermann
Reichenbecher
Paracelsusstr. 29
71229 Leonberg
Tel. 0 71 52-4 36 53
h_reichenbecher@yahoo.de

Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20
70619 Stuttgart
Tel. 0 711-47 80 647
drandreas.roessler@t-online.de

Ilse Schneider
Hermisdorfer Damm 209
13467 Berlin
Tel. 0 30-40 42 345

Dr. Gottfried Schüz
Biebricher Allee 25
65187 Wiesbaden
Tel. 0 611-81 20 313
(AB) 0 611-8 52 85
Dienst 0 61 31-27 70 13-0
Fax 0 61 31-27 70 13-20
schuez@mail.uni-mainz.de

Dr. Mathias Schüz
c/o LOGIC Management
Müllistr. 15
CH-8547 Gachnang
Tel.: ++41-523-66 58 14
mathias.schuez@gmx.ch

Dr. Karsten Weber
Martin-Luther-Str. 20
74821 Mosbach-Neckarelz
Tel. 0 62 61-91 85 91
Fax 0 62 61-91 88 33
kw@globalserve.de

Dr. Roland Wolf
Apostelbräustr. 27
67549 Worms
Tel. 0 62 41-50 95 80
Fax 0 62 41-50 95 82
roland.wolf@main-rhein.de

Prof. Dr. Werner Zager
Alzeyer Str. 118
67549 Worms
Tel. 0 62 41-30 78 78
Fax: 0 62 41-30 78 77
dwzager@t-online.de

Anschriften des DHV-Vorstands

Dr. Karsten Weber
Vorsitzender
(Anschrift: siehe Autoren)

Dr. Roland Wolf
1. Stv. Vorsitzender
(Anschrift: siehe Autoren)

Jürgen Rollmann
2. Stv. Vorsitzender
Küfersteig 6
13597 Berlin
Tel. 0 30-36 50 95 46
Fax 01-88 86 81-20 28
JRollmann@web.de

Erhard Niederfeld
Schriftführer
Jahnstr. 7
32479 Hille
Tel. 0 57 34-27 32
e.niederfeld@t-online.de

Gerhard Ranger
Schatzmeister
Rosswiesenstr. 31
72135 Dettenhausen
Tel. 0 71 57-6 56 91
Fax 0 71 57-52 30 27
Gerhard.Ranger@t-online.de

Isolde Sallatsch
Taanusstr. 28
OT Niedermittlau
63594 Hasselroth
Tel. 0 60 55-8 16 32
Fax 0 60 55-9 34 21

Dr. Einhard Weber
Bahnhofstr. 21
95473 Creußen
Tel. 0 92 70-99 14 85
Fax 0 92 70-99 14 86

Die Rundbriefe erscheinen seit 1930. Begründet wurden sie von Richard Kik. Seine Frau Mine Kik führte die redaktionelle Arbeit bis 1977 fort. Ihr folgten Manfred Hänisch (bis 1992) und Hans-Peter Anders. Seit 2001 ist die Redaktion direkt dem Vorstand des DHV unterstellt.

Impressum

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 98

ISBN 3-9811079-0-X / 978-3-9811079-0-6

Herausgeber:

Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum,
Neue Schlesingergasse 22–24, D–60311 Frankfurt am Main
V.i.S.d.P.: Dr. phil. Karsten Weber

Gestaltung, Satz und Realisation:

Harald Kubiczak, Frankfurt am Main

Abbildungen:

Erica Anderson (Titel, S. 1, 7, 34, 80), Albert Chavahot (S. 41),
Harald Kubiczak (Illustrationen S. 35), Dr. Lell (S. 55 rechts),
Dr. H. P. Müller (S. 5 links), Damien Mougin (S. 5 rechts),
Hans-Joachim Quest (Umschlaginnenseiten vorne, hinten links,
S. 51, 53 links, 54 links), Michael Ramharter (S. 42–45),
Karsten Weber (S. 11, 31, 37, 53 rechts, 54/55, 61, 63 rechts,
64 links, 72, 79, Umschlagaußenseite hinten), Roland Wolf
(S. 47, 48, Umschlaginnenseite hinten rechts), A. Zeiß (S. 71);
übrige Abbildungen: DASZ



Lambarene braucht uns alle...

...als UnterstützerInnen der vielfältigen Aufgaben in der Gesundheitsversorgung, der Forschung und des Gemeinwesens des Albert-Schweitzer-Hospitals.

Tragen Sie zum Weiterleben dieser Realität gewordenen Utopie bei, deren es in unserer Zeit noch vieler anderer bedarf – ganz im Sinne von Albert Schweitzers Gedanken der Ehrfurcht vor dem Leben.



Sie können helfen...

...mit Ihrer Unterstützung bei der Förderung des Albert-Schweitzer-Hospitals in Lambarene und bei der Verbreitung des Gedankens der Ehrfurcht vor dem Leben in unserer Zeit.

Spendenkonto:

Deutsche Apotheker- und Ärztebank eG

IBAN DE25 3006 0601 0004 3003 00

BIC DAAEDED3

Konto 0004 300 300

BLZ 500 906 07

www.albert-schweitzer-zentrum.de

Neue Schlesingergasse 22-24 D-60311 Frankfurt
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: albert-schweitzer-zentrum@t-online.de



Deutscher Hilfsverein
**ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE**

ISBN 3-9811079-0-X
978-3-9811079-0-6